

Die

# Pagen,

Oder

lustige Begebenheiten

und

## Streiche

am

Hof und auf Reisen.



Frankfurt und Leipzig.
1765.

An

den Verfasser

der

# Wilhelmine.

# Mein Herr!

Ein einziger Ausdruck in ihrem komischen Roman veranlasset mich, Ihnen gegenwärtiges Werk zuzueignen, ob ich gleich nicht die Ehre habe Ihnen bekannt zu seyn. Ein leichtfertiger Page, ein Spürhund der Liebe, ist für einen Edelmann ein beleidigendes Wort. Wissen Sie, mein Herr! ich bin ehmals auch Page gewesen, und zwar ein Page der vor eines grossen Herrn Thür öfters die Mutter

zurück gewiesen hat, wenn sie der Tochter in das Gemach hat folgen wollen. Hiermit hoffe ich genug gesagt zu haben. Meine ganze Rache soll darin bestehen, daß ich Sie ersuche, ein Heldengedicht auf einen Pagen zu verfertigen. Wo nicht, so wird mich ein Kunstrichter an Sie, oder Sie an mich rächen. Uebrigens empfehle ich Ihnen dieses Werk auf das angelegenste. Beschützen Sie es wider alle Bisse der Satyre. Es wird vermuthlich unter Ihrem Schutz eben so sicher seyn, als Ihre Heldin unter den Flügeln des Hofmarschalls.

Vor=



# Vorrede.

Ich hätte hier ein weites Feld, mich über die Wortforschung auszubreiten. Ich könnte weitläuftig untersuchen, ob das Wort: Page, aus dem Italiänischen pagare, bezahlen, oder von Paganus, so einen ungeschliffenen, rohen Menschen bedeutet, herzuleiten wäre. Letzteres gefällt mir um so mehr, je-

jemehr junge und ungezogene von Adel Gelegenheit haben, an den Höfen ihre Sitten zu verbessern. Gewiß, mein höchstseliger Herr unterließ nichts, was zu Bildung seiner sämtlichen Hof- Kriegs- und Zivilbedienten gehörte. Seine oftmals nöthige Strenge ward durch viel größere Gnadenbezeigungen versüsset, und seine wenige Uebereilungen, die kaum den Nahmen geringer Fehler verdienen, wurden durch weit glänzendere Tugenden verdunkelt. Doch ich will diesem großen Fürsten, gegen dessen Andenken ich noch die unterthänigste Erkänntlichkeit hege, keine Lobrede halten, seine Verdienste erfordern einen geschicktern Kiel; noch vielweniger unterstehe ich mich durch fernere Wortforschung, den Kunstrichtern Gelegenheit zu geben, einen Ungelehrten zu widerlegen. Wie sehr würde ich mich nicht schämen müssen, wenn es hieß: Der Herr Autor widerspricht sich

selbst,

selbst, er fällt in das Matte. Ich rathe ihm, sich besser zu prüfen, ehe er ein Schriftsteller wird. Er bedrohet die bereits mit so vielen Wischen überhäufte Welt, mit den andern Theil seines Buchs, lauter Ausdrückungen so einem Menschen, der für seine Schrifften nur einige Zärtlichkeit heget, Furcht und Schrecken verursachen müssen.

Ich schreite nun zu dem Ursprung der Pagen, denn dieser ist mir so wenig gleichgültig, als der gefundene Deckel von einer alten Mithridathbüchse manchem Liebhaber alter Münzen. Dieser Ursprung, wie ich muthmasse, ist aus der alten Göttergeschichte herzuleiten. Merkt es, ihr Herren Pagen! und bildet euch auf eure Würde etwas rechtes ein. Ganymedes, dieser schöne Junge ist ohne Zweifel euer Uranherr. Er war Jupiters Liebling. Er mußte ihm bey Tafel aufwarten und

einen Becher Nectar nach dem andern einschenken, eine Bemühung die wir nunmehro dem Mundschenk überlassen, aus Furcht, wir möchten uns volltrinken und zu Verrichtung unseres Dienstes unfähig werden. So sehr nun Ganymedes bey seinem Herrn in Gnaden stund, so sehr ward er von dessen Gemahlin, der Juno, gehasset. Ja, sie beschuldigte ihn sogar, er triebe mit seinem Herrn unnatürliche Liebe. Gegen diese Beschuldigung wäre noch vieles einzuwenden, wenn es Zeit und Raum leiden wolte. Doch ich will zur Rechtfertigung dieses armen Schelms nur so viel sagen: Er hat vielleicht seinem hohen Gebiether mehr als ein artiges Frauenzimmer zuführen müssen, und dadurch der Juno Eifersucht gegen ihren Gemahl, sich aber ihre Verfolgung zugezogen; denn wozu sind wir Pagen nicht geschickt? Ich besinne mich noch auf einen artigen Ausdruck

 aus

aus dem komischen Gedicht, Wilhelmine betittult, wo es heisset: Ein leichtfertiger Page, ein Spürhund der Liebe. Gewiß, der Verfasser dieser kleinen Schrifft lässet uns Gerechtigkeit wiederfahren, und ich werde nicht ermangeln, ihm aus Erkänntlichkeit mein Werk zuzueignen.

Heut zu Tage sind die Pagen in verschiedene Klassen vertheilet. Es giebt Jagd- Leib- Kammer- und Silberpagen. An großen Höfen werden dergleichen Leute lange vorher eingeschrieben, ehe sie ihre Dienste antreten, so wie es bey Dum- und Ordenskapituln geschiehet. Ob nun gleich diese junge Leute die gewünschtesten Tage haben, so sind sie doch öfters dem Neid und der Verleumdung ausgesezt. Was kann wohl ehrenrühriger seyn, als ein Tellerlecker, oder er ist frech als ein Page. Hingegen werden aus uns auch

Ach. die

die fürnehmsten Leute; wie viele große Ministers sind nicht aus unserm Stande entsprungen? Schon in unserm Pagenstand werden wir bey dem schönen Geschlecht nicht selten glücklich. Ich führe den Grosvezier Kiuperli zum Beyspiel an. Der Obriste der Verschnittenen des Grossultans fiel einmal bey der Favorittin seines Herrn in Ungnade; Um sich wieder mit ihr auszusöhnen, versprach er, ihr eine vertraute Unterredung mit einem schönen, wohlgewachsenen Menschen zu verschaffen. Es wird doch nur ein ohnmächtiger Verschnittener seyn, versezte die Sultanin, welcher mich trocken genug abspeisen wird. Nein, erwiederte der Obriste, es ist der schöne Page Kiuperli. Die Dame war mit diesem Versprechen zufrieden, welches auch des Abends drauf mit der größten Behutsamkeit zu beyderseitigem Vergnügen erfüllt wurde. Kiuperli blieb nicht lang mehr

Page.

Page. Er stieg durch Vermittelung seiner Gönnerin immer höher, bis er endlich Grosvezier ward.

Was das Werk selbst anbelangt, so will ich solches dem hochgeneigten Leser eben nicht anpreisen. Es ist auch nicht für große Gelehrte geschrieben. Mittlere Geister werden vielleicht so viel Vergnügen darinnen antreffen, als ein Mathematicker in Auflösung einer algebraischen Aufgabe. Doch hoffe ich auch, es werden fürnehme Personen selbiges bey müssigen Stunden zu durchblättern, kein Bedenken tragen. Kommt ja manchem eine oder die andre Stelle etwas schlüpfrig vor, der lerne die Fehler derjenigen vermeiden, welche sich ihren sinnlichen Begierden allzusehr überlassen. Alle mit eingeflossene Liebesgeschichte geben den Freunden schnöder Laster keine Nahrung zu ihrer Untugend. Pale-

strins

strins verübter Mord. Der Gräfin L. L*** buhlerische Wollüste. Des Herrn von Montforn muthwillige Jugendstreiche. Stagfields ungezähmte Thorheiten und andere verderbte Handlungen werden so lebhaft abgebildet, daß der geringste Witz fähig genug ist, die gefährlichste Unordnung der betrüglichen Laster einzusehen.

Von meiner Schreibart habe ich wenig zu sagen. Ich unterwerfe mich gar gerne, wo ich gefehlet habe, dem Urtheil der Sprachverständigen. Ich habe mich allezeit bemühet, die Deutlichkeit der Sätze, die Reinlichkeit der Worte und den Inhalt der Gedanken ungezwungen zu entdecken, verständlich zu befördern und klärlich auszuwickeln. Man richte mich also nach meiner Absicht, die vielleicht vollkommener ist als das Werk selbst. Man errinnere sich, daß der Weg zu fehlen

der

der gebahnteste sey, und daß es wenig Arbeit koste, da Unvollkommenheiten zu finden, wo man Lust hat welche zu entdecken.

Uebrigens bedaure, daß ich des Herrn von Montkorns Geschichte und Stagfields übrige Streiche nicht habe vollständig liefern können. Sie sollen im folgenden Theil nebst noch andern recht lustigen und merkwürdigen Begebenheiten nachgeholet werden. Ich habe noch Vorrath genug dazu, ich bin auch Willens selbige gegen Martini heraus zu geben, wenn ich versichert bin, daß der erstere meinen Lesern nicht mißfallen habe.

Schließlich muß ich mich noch rechtfertigen, warum ich gegenwärtiges Werk nicht lieber einem großen Gönner, als einem Unbekannten zugeeignet habe. Die Noten ohne Text, so sich

sich unter den Belustigungen des Verstandes und Witzes befinden, schreiben mir hierinnen untrügliche Reguln vor. Ist der Gönner freygebig, heißt es ungefehr, so kann man seine Meynung etwas verblümt zu verstehen geben, ist er aber zurückhaltend, so will ich einem jeden wohlmeynend rathen, ihm seine Hauptabsicht frey und ungeheuchelt zu entdecken. Lezteres aber habe ich nicht thun mögen. Ein Schrifftsteller muß nicht eigennützig oder andern zur Last seyn. Es ist genug, daß seine Umstände bisweilen deutlicher sprechen, als die weitläuftigste Zueignungsschrifft.



# Die Pagen,

Oder

## Lustige Erzählungen und Streiche am Hof und auf Reisen.

Mein Vater, Friedrich von Furet, begleitete am Opinachischen Hof eine ansehnliche Kriegsbedienung, und ich hatte bereits das 10te Jahr meines Alters zurückgelegt, als der Herzog von Saint Cheval einen Werbkapitain in meine Vatersstadt sen-

dete. Dieser Offizier ersuchte meinen Landesherrn um Erlaubniß, in seiner Residenz ansehnliche junge Leute in seines Herrn Diensten anzuwerben. Er erhielt bald was er suchte; denn Opinach und Saint Cheval stunden damals mit einander in gutem Vernehmen. Wooden, so hieß der Offizier, fand sich oft in unserm Haus ein; Meine Eltern machten sich ein Vergnügen, ihn wohl zu empfangen, und noch besser zu bewirthen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Opinach, hatte sein Werbgeschäfte so guten Fortgang, daß er sich im Stand befand, einen starken Transport an Rekrouten nach Saint Cheval abgehen zu lassen. Wooden schrieb zu gleicher Zeit an seinem Fürsten: Er würde diese überschikte Mannschaft, ohne des Obristen von Furet Beystand, nicht so bald zusammen gebracht haben. Mein Vater erhielt hierauf ein sehr gnädiges Handschreiben vom Happy, dem Herzog von Saint Cheval; Er gab ihm zu verstehen, er sähe es gerne, wenn er ihm seinen ältesten Sohn zum Pagen überlassen wolte. Mein Vater theilte Wooden dieses Begehren, oder vielmehr Befehl mit.

Ihres Herrn Sohns Glück ist gemacht, sagte er zu ihm, wenn sie selbigen an unsern Hof unter bringen können. Die Pagen werden in Saint Cheval mit aller Sorgfalt erzogen. Sie geniessen, über die Leibesübungen, in allen gallanten Sprachen und Wissenschaften einen gründlichen Unterricht. Jedermann begegnet ihnen mit vieler Achtung. Ich habe niemals gehört, daß ein Page die schimpfliche Strafe des Küchenschillings ausgestanden habe. Meine Eltern befragten mich hierauf, ob ich an dem Saint Chevalischen Hof in Diensten zu gehen Lust hätte? Ich gab mit vieler Lebhaftigkeit zur Antwort: Schicken Sie mich je eher, je lieber dahin, mir wird die Zeit lang, ehe ich die große Welt kennen lerne; denn hier in Opinach wird doch nichts aus mir. Nach dieser meiner Einwilligung ward gleich Anstalt zu meiner kleinen Ausrüstung gemacht. Ich erhielt feine Wäsche, zwey rechte schöne Kleider, einen silbernen Degen, nebst einer Taschen-Uhr. Meine Mutter steckte mir 10 Dukaten zu. Sie gab mir, ehe ich sie verließ, viele gottselige Vermahnungen,

 und

und ein großes Gebethbuch mit auf die Reise. Mein Vater hatte beschlossen, mich selbst nach Saint Cheval zu begleiten. Ich nahm Abschied von meiner Mutter und Geschwistern, die fast in Thränen zerflossen. Ich hingegen, machte für Freuden, aus der elterlichen Bothmäßigkeit zu kommen, fast kein Aug naß.

Die meisten jungen Leute stehen in der irrigen Meinung, es sey ihnen eine ausgelassene Freyheit vergönnet, so bald sie sich in der Fremde befinden. Sie sehen ihres Vaters Haus für ein halbes Gefängnis an, und denken, wie schlimm sie es hätten, wenn sie sich ihren wilden Ausschweifungen nicht völlig überlassen dürfen; allein sie irren sich. Ich kann aus der Erfahrung sprechen, und versichere, daß ich unter eine viel schärfere Zucht kam, als ich bey meinen Eltern gehabt hatte. So bald ich mit meinem Vater an Ort und Stelle gekommen war, sahen wir die Strassen voller Musketier und Reuter. Der Herzog von Saint Cheval errichtete für einen gewissen Monarchen zwey Regimenter.

Die

Die Tyrigetischen Fürsten folgten seinem Beyspiel. Happy befand sich bey unsrer Ankunft nicht in seiner Residenz, sondern brachte den Sommer auf einem unweit entlegenen Lustschloß zu. Des andern Tags fuhren wir dahin. Happy empfieng meinen Vater sehr gnädig. Er dankte ihm für den Vorschub, den er seinem Werboffizier in Opinach gethan hatte. Mich betrachtete er vom Kopf bis zu Fuß. Ich sah ihm recht scharf unter die Augen, und beantwortete seine an mich gethanen Fragen ohne langes Nachsinnen. Es schien, meine geringe Person mißfiel ihm nicht, vielmehr bezeigte er über meine Dreistigkeit ein besonderes Wohlgefallen; kurz, er nahm mich unter die Zahl seiner Pagen auf. Sein Leibpage, der Herr von Sagittar unterrichtete mich in meiner Schuldigkeit. Er gab sich ganz besondere Mühe mir eine artige Stellung und ungezwungene Manieren beyzubringen. Nachdem mein Vater sich bey dem Herzog beurlaubet hatte, trat ich meine Dienste würklich an, und legte die erste Probe meiner Geschicklichkeit auf eine ganz besondere Art ab. Sie be-

stund darinnen, daß ich fast in einer viertel Stunde einen Teller aus den Händen fallen ließ, und ein kostbares Deckelglas zerbrach. Wie sehr ich hierüber erschocken war, kann sich ein jeder leicht einbilden. Die Augen giengen mir, aus Furcht für der Strafe, über. Happy ließ den ersten Fehler mit Stillschweigen vorüber gehen. Allein, bey dem andern sagte er zu mir: Junker! ihr werdet in Saint Cheval schwerlich Hofmarschall werden. Ich glaube, ihr schickt euch besser zum Studieren, als zum Aufwarten. Euer Herr Vater hat mich auch ersucht, euch fleißig zur Schule zu halten. Aus diesen Ursachen befreye ich euch von allen Hofdiensten, es sey denn an den Gallatägen, oder bey ausserordentlichen Begebenheiten. Gehet hin nach Saint Cheval. Meldet euch beym Pagenhofmeister. Er hat bereits Befehl erhalten, euch eine dreyfache Livree anmessen zu lassen, und euch zum Conrector in die Privat zu schicken. Diesem Befehl mußte ich nachkommen, so ungern ich es auch thate. Ich schämte mich, daß ich nicht so viel Geschicklichkeit besaß, als der

größte

größte Heiduck, oder der kleinste Hofzwerg. Ich begab mich betrübt nach der Stadt. Fowler, der Pagenhofmeister war ein Mann von 30. Jahren, dem äusserlichen Ansehen nach, ernsthaft und streng. Er verknüpfte mit einer gründlichen Gelehrsamkeit eine recht gute Lebensart. In seiner ganzen Aufführung war nichts schulfüchsisches zu finden. Ein Fehler, der Leuten von seiner Art fast allgemein ist. Ist jemals ein Mann fähig gewesen, junge und rohe Leute vom Weg der Laster auf dem Tugendpfad zurück zu bringen, so war es dieser würdige Mann: Allein, alle seine Bemühungen, alle seine schöne Sittenlehren, die er seinen Untergebenen früh und spat vorpredigte, fanden wenig oder gar keinen Eingang bey ihnen, wie ich hinführo vermelden werde. Sein ansehnliches Gehalt, setzte ihn im Stande, einen größern Staat zu führen, als mancher Hofcavallier, denn er war Rath, Pagenhofmeister und Bibliothecarius zugleich. Er wußte bereits, wie artig ich meine erste Aufwartung bey der Tafel verrichtet hatte, ehe ich mich bey ihm meldete. Monsieur,

sagte er zu mir, als ich ihn höflich gegrüsset hatte, alleweil erhalte ich vom Herrn Hofmarschall einen Brief, wegen seiner Person. Ich soll ihn so lange in die öffentliche Schule schicken, bis er seiner Durchl. dem Herzog mit besserer Anständigkeit aufwarten kann. Gewöhne er sich nur an die Bücher recht fest zu halten; so wird er hinführo Teller und Gläser nicht so leicht aus den Händen fallen lassen. Ich empfand das beissende dieses Vorwurfs lebhaft, und konnte dem Herrn Fowler für Scham keine Sylbe antworten. Er hatte auch Mitleiden mit mir; Gebe er sich nur zufrieden, mein Sohn, tröstete er mich, seine Fehler rühren mehr aus Blödigkeit, als aus Unverstand her; Ueber dieses ist es auch eines jungen Edelmanns Werk nicht, sein Brod mit Aufwarten zu verdienen. Es ist genug, wenn er etwas lernet und eine gute Aufführung erlangt. Doch, sezte er hinzu, muß ein Page auch nicht unvorsichtig, oder besser zu sagen, ein Tölpel seyn. Absonderlich muß ein solcher, beym Vorschneiden, die Geschiklichkeit mit der Vorsicht vereinbaren. Er

für

für seine Person, fuhr er fort, ist zwar von allen Pagendiensten frey; allein, bey Geburts- und Gallatägen muß er selbige so gut verrichten als ein anderer. Ich versicherte Herrn Fowler mit vieler Zuversicht: ich würde mich so wol auf die Wissenschaften als auf die Leibesübungen mit besondern Fleiß legen. Hierauf verließ ich ihn und begab mich zu meinen Cameraden in ein großes Zimmer. Hier wurde ich mit einem entsetzlichen Lermen bewillkommt. Es wollte jeder von mir wissen, wie alt ich wäre, wie viel Geld ich bey mir hätte, wie viel Thaler ich jährlich von Haus geschickt bekäme, und was dergleichen ungereimte Fragen mehr waren. Ich befriedigte ihre unbescheidene Neugierigkeit, so gut ich konnte; Ich gestund ihnen auch, ich hätte ungefähr 8. Dukaten bey mir. Dieses ist mehr als hinlänglich, rief der älteste, uns zu tractiren, denn sie müssen ihren Eintrittsschmaus geben. Es ist bey uns gebräuchlich, ich wollte es keinen rathen, der sich dessen wegerte. Allein, daß es ja der Hofmeister nicht erfährt. Morgen ist Mittwoch, er muß auf die Bibliotheck gehn,

und wir haben den ganzen Nachmittag frey. Wenn es auf einen kleinen Schmauß ankommt, meine Herren! versetzte ich, so gebe ich vier Dukaten zum besten, für welche wir uns schon einmal lustig machen können. Sie sind doch ein allerliebster junger Mensch, antwortete mir der Schmaruzer, indem er das Geld begierig zu sich steckte. Noch niemals hat sich ein angehender Page so freygebig erwiesen. Ich habe ihnen noch manchen guten Rath mitzutheilen, wenn sie nur folgen wollen, denn hiervon hängt das Wohl oder Wehe ihres Lebens ab. Hören sie nur: Der Herzog hält beständig vierzehn Pagen in seinen Diensten; so bald einer abgehet, wird seine Stelle mit einem andern ersetzt. Jetzo stehen viere von uns im Begrif bey der Infanterie oder Kavallerie Offiziersstellen zu erhalten; wir erwarten an ihrer Statt so viel junge Edelleute vom Land. Der älteste ist allemal beym Herrn, wenn er außer der Stadt ist, denn er ist kein Liebhaber von einem großen Gefolge. Wir haben unter uns das unverbrüchliche Gesetz aufgerichtet, daß niemand bey Strafe des Münchziehens oder Schwitzbades

etwas

etwas verrathen darf. Noch weniger ist es ihm erlaubt, sich bey dem Hofmeister zu beschwehren, wenn ihm ein anderer einen Schlag, oder eine Schimpfrede giebt. Es ist auch nicht gebräuchlich unter uns, daß einer mehr zu lernen begehre, als der andere, und durch seine Wissenschaften die Kameraden übertreffe, nein, wir bleiben alle gleich unwissend, denn wozu dient uns das abgeschmackte Zeug? Wir werden doch nichts anders, als Soldaten oder Jäger, und unsre Kunst kann uns Brod geben, ohne daß wir nöthig haben, historische und französische Narren zu werden. So billig mir das erstere, nemlich der Punkt der Verschwiegenheit vorkam, so abscheulich schien mir hingegen die letztere Zumuthung. Ihr Herren! sagte ich zu ihnen, ich verspreche euch auf das heiligste, daß ich mich niemals bey dem Hofmeister beklagen will, wenn ihr mir auch zehn Ohrfeigen gebt. Ich habe Hände so gut als ihr, und bin stark genug gleiches mit gleichem zu vergelten; allein, was das Lernen anbetrifft, hierinnen bin ich anderer Meinung. Ich bin nicht am hiesigen Hof gekom-

kommen, um als ein unwissender und dummer Junge nach Opinach zurück zu kehren, sondern so viel zu erlernen, daß ich mich mit der Zeit zu höhern Bedienungen fähig machen könne. GOtt segne deine Studien! riefen sie einmüthig aus, aus dir wird nichts. Wir wollen dir so viele Drangsalen anthun, so viele Hindernisse im Weg legen, daß du nicht einmal die französischen Gespräche auswendig lernen solst. Nicht zu hitzig, ihr Herren, erwiederte ich, denn ihr solt wissen, daß ich mich durch eure Drohungen nicht in Furcht jagen lasse. Den ersten, der mich in meinen Studiren verhindern will, verklage ich beym Herzog, ohne mich deswegen beym Hofmeister zu melden, wir wollen alsdenn sehen wer Recht behält. Dieses vermochte so viel, daß sie wegen Unterlassung meines Fleißes nicht weiter in mich drangen, zumal da ich des andern Tags meinen versprochenen Schmauß ausrichtete, und mich oft bey müßigen Stunden mit ihnen lustig machte. Letzteres geschahe meistens des Abends nach Tische, indem des Tages über die meisten Stunden besezt waren. Von

6. bis um 8. Uhr, Vormittags, war Reitstunde, welche doch nur die vier ältesten besuchen durften. Von 8. bis 9. Uhr kam der Sprachmeister zu uns. Von 9. bis 10. giengen wir auf den Fechtboden. Von 10. bis 11. war Tanzstunde. Von 11. bis 12. gieng ich zum Conrektor in die lateinische privat Information. Hierauf wurde gespeißt. Unsre Mittagskost bestand aus einem Stück Rindfleisch und Zugemüse, einem Beyessen, nebst Braten und Sallat. Des Abends hatten wir ein Gericht weniger. Bey jeder Mahlzeit wurde dem Mann 2 Becher Bier und einer mit Wein eingeschenkt. Nach dem Mittagsessen stund es uns frey, in dem Schloßgarten herum zu wandeln. Um 3 Uhr Nachmittags giengen die Lehrstunden wieder an. Herr Fowler fand sich meistentheils mit den französischen Zeitungen ein. Die Sprachverständigen mußten sie lesen und verteutschen. Der Hofmeister merkte alles genau an, was zur Erdbeschreibung, Geschlechts- und Geschichtskunde gehörte. Er vergaß nicht derer Anforderungen zu gedenken, die dieser oder jener König auf ande-

andere Länder machen konnte. Er beschrieb uns ihre Stärke und Schwäche auf das deutlichste. Er schilderte uns die Sitten und Gebräuche der Völker auf das lebhafteste. Kurz, in diesen Stunden konnte man sich einigermassen zum Staatsrecht vorbereiten. Allein, es half den wenigsten etwas. Die meisten wußten nicht einmal Wien oder Frankfurt auf der Landkarte zu finden. Sie suchten die Türken bey Höchstädt, und glaubten Nepomuck wäre von Wenzel in die Wolga gestürzt worden. Von 4. bis 5. kam der Schreib- und Rechenmeister. Er lehrte uns Fractur- und Currentschrift. Er zeigte uns wie wir die Zahlen vermehren und vermindern, wie wir solche nach der neusten Art zerstreuen solten; Jedoch nur wenige lernten ihren Namen recht schreiben, die leichtesten Brüche kamen ihnen schwerer vor, als die Algebra. Der Sprachmeister war noch weit übler dran, als der Rechenmeister; die Scholaren solten lesen und kennten nicht einmal die französischen Buchstaben. Kaum lernten sie einige Redensarten auswendig. Wurde einer gefragt:

Wie

Wie befindet ihr euch? so antwortete er: Wo sind meine Pantoffeln. Hingegen waren einige unter uns, die gut genug schreiben und reden konnten; sie waren Ausländer und durch besondere Zufälle am Hof gekommen. Ich werde die Pallestrinischen Begebenheiten, und des Herrn von Tilly Zufälle in dem Verfolg meiner Geschichte mit einrücken. Ich genoß ihres Umgangs nur eine gar kurze Zeit. Sie wurden, wie ich vorher gemeldet habe, unter den Regimentern Offiziers, zu derer Uebernehmung sich bereits Commissarien eingefunden hatten. Der Chef der Infanterie war aus Bewburg. Er hatte als Fändrich in Kattischen Diensten gestanden, und solche wegen eines Zweikampfs, worinnen er einen Lieutenant entleibet, verlassen müssen. Flüchtig und arm kam er zum Herzog von Saint Cheval, der ihn, wegen seiner ansehnlichen Person, so gleich zum Lieutenant machte. In diesen Diensten hielt er sich gut, und stieg bis zum Major. Bey der Musterung wurde er Obrister und Commendant des Regiments. Er führte es am Rhein und von da nach

Welsch-

Welschland, wo er mit Mann und Geldern grausam und verschwenderisch umgieng. Bey seiner Rückkunft sah das Regiment erbärmlich aus. Der Herr la Perche, so hieß er, wurde ins Gefängnis gesetzt und genau bewacht. Endlich zog er sich mit Hülfe des Regimentsquartiermeisters noch glücklich aus der Schlinge und gieng in Preußische Dienste.

Die Cavallerie wurde vom Obristlieutenant von Nitzko befehligt. Dieser war vor diesem am Hof des Herzogs von Seubcham Page gewesen. Seine Cameraden hatten ihn so abgerichtet, daß er allzeit pfeiffen mußte, so oft sie den Zeigefinger in die Höhe huben. Nitzko schnitte einmal vor, es fiel einem seiner Gesellen ein, seinen Gehorsam zu versuchen, er hub den Finger in die Höh. Jener, nicht faul, fieng überlaut an zu pfeiffen. Dieses Betragen verursachte bey der Fürstl. Herrschaft so wol, als bey den übrigen keine geringe Verwunderung. Der Herzog wolte von ihm wissen, warum er gepfiffen hätte. Nitzko weigerte sich erstlich lang, die Ursach

da-

davon zu gestehen, als er aber mit einem öffentlichen Umgang im Schloßhof bedröht wurde, gestand er die Wahrheit. So oft, sagte er, mir durch Aufhebung des Fingers ein Zeichen gegeben wird, muß ich pfeiffen, thue ich es nicht, so bekomme ich entweder das Schwitzbad, oder ich muß mich mit Geld lösen. Ueber dieses niederträchtige Geständniß verfiel er in Ungnade, und begab sich vom Hof. Er gieng in gewisse Kriegsdienste, wo er sich den Abschied als Rittmeister erkaufte. Sein Vater war so gefällig und hinterließ ihm für 40000. Rthlr. Verstand und Herz. Mit diesen fürtrefflichen Leibes- und Gemüthsgaben ausgerüstet, erhielt er für Geld und gute Worte die Obristenstelle bey dem neugeworbenen Kuiraßierregiment. In dieser neu angetretenen Würde führte er selbiges ins Feld. Er wirthschaftete so schlecht, daß er die Regimentsgelder angriff und einige Wochen die Löhnung nicht auszahlen lassen konnte. Gleich bey Anfang des Feldzugs bekamen die Pferde den Rotz. Sie wurden zu Verhütung grössern Schadens tod geschossen. Nach geendetem

Feldzug kehrte unser Held, mehr mit Schulden, als mit Lorbern beladen, mit dem Regiment nach St. Cheval zurück. Er bestund sehr schlecht mit seiner Rechnung. Happy wolte sich seiner Person versichern, allein, er roch den Braten und begab sich ausser Landes auf seine Güter. Doch da war er auch nicht sicher, denn der Herzog von St. Cheval begehrte seine Auslieferung, und sie würde endlich erfolgt sein, wenn er sich nicht unsichtbar gemacht hätte. Er gieng nach W = = = veränderte die Religion und heyrathete eine nahe Anverwandtin des N. N. Bey selbiger erfochte er in kurzem ein Kuiraßierregiment. Sein Schicksal war glücklich zu nennen, indem sein Regimentsquartiermeister zu St. Cheval alles büssen mußte, was er versehen hatte.

Die zwey Herrn Majors der beyden Regimenter waren zwey abentheuerliche Ritter. Der eine hatte sich durch Charten und Würfel ein Stück Geld erworben, und der andere hatte die Liste von allen barmherzigen Jungfern der Stadt. Er war

war bey seinem Herrn Generaladjutant, lustiger Rath und Kupler. Er beredete ein gewisses Fräulein, sich des Herzogs Begierden zu überlassen. Sie war jung, schön und witzig, aber sehr boshaft. Ich kenne verschiedene brave Leute, die durch ihre Verleumdungen unglücklich worden sind. Sie hat mit Happy einen Sohn und eine Tochter erzeuget, welche vermuthlich noch am Leben sind. Nach dem Ableben ihres hohen Liebhabers mußte ihr der Kutscher die Zeit vertreiben, und sie heyrathete ihn auch endlich für seine Treue und angenehme Dienste.

Ich würde nicht fertig, wenn ich der Rittmeister und Hauptleute gedenken wollte. Sie waren meistentheils Schulden oder Händel halber aus ihrer vorigen Herren Diensten gegangen. Der Herzog war gegen einige so freygebig, daß er ihnen die ganze Feldequipage schenkte. Einigen schoß er Gelder auf gewisse Termine vor. Ich habe aber nicht gehöret, daß er jemals einen Heller von ihnen wieder erhalten habe. Wo sich nur ein verlaufner Kraut-

schuft befand, der gieng in des Herzogs von St. Cheval Dienste. Gewiß! diese Unverschämten misbrauchten ihres großmüthigen Herrn Gnade auf eine unerlaubte und schändliche Weise.

Auf diese Weise wurden die Regimenter mit Offiziers versehen, und befanden sich endlich im marschfertigem Stand. Happy ließ zwischen der Residenz und seinem Lustschloß ein kleines Lustlager aufschlagen. Die Soldaten, ja so gar die Landmiliz kampirte unter Zelten, und es sahe damals für Frankreich sehr gefährlich aus. Ich kann mit Grund der Wahrheit versichern, der Fürst that alles mögliche die fremden Kommissarien wohl zu bewirthen und ihnen den Glanz und Pracht seines Hofs vor Augen zu legen. Die Herrn Ministers so wohl als die Hofkavalliers erschienen in Uniform. Der Landadel hatte Wolle und Geträyde voraus verkauft, um sich neue Kleider machen zu lassen. Das schöne Geschlecht war gleichfals beso gt, Eroberungen zu machen. Ich kenne verschiedene junge Fräulein, die ihrer Brust

die

die Tortur gaben, um selbige desto besser in die Augen fallen zu lassen.

Meine Kameraden hatten mir unterdessen so viel beygebracht, daß ich nicht mehr befürchten durfte, den Teller auf die Erde fallen zu lassen, oder ein Glas zu zerbrechen; Denn dieses mal war es mir nicht erlaubt, unter dem Vorwand des Studierens, mich der Aufwartung zu entziehen. Ich verrichtete meine Schuldigkeit auch besser als im Anfang. Was ich nicht wußte, lernten mir meine Kameraden. Ich hatte mir ihre Freundschaft durch Verkaufung meiner zwey mitgebrachten Kleider erworben, indem ich ihnen das daraus gelöste Geld zum besten gab. Der Eigennutz ist überal zu Haus, und der geistliche Stand ist von dieser Leidenschaft so wenig befreyt, als der weltliche.

Bey dieser Gelegenheit lernte ich die vornehmsten Räthe und Ministers kennen. Es verlohnt sich wohl der Mühe von jedem etwas insbesondere zu sagen. Der geheime Rathspräsident, Herr Hannibal Gottlob

von Rhentree, hatte in seinen jüngern Jahren fast die halbe Welt durchreiset. Italien war der Schauplatz seiner merkwürdigsten Begebenheiten. Es konnte nicht fehlen, sein Vermögen mußte durch das lange Herumschweifen endlich alle werden; allein, er ersezte diesen Verlust nachgehends durch eine reiche Heirath. Er war in allen Leibesübungen vollkommen. Zu Paris befinden sich sein Rappier und Handschuh auf dem Fechtboden. An Gelehrsamkeit hatte er kaum seines gleichen. Die Gerechtigkeit übte er auf das löblichste aus, so weit ihm nemlich hierinnen freye Hand gelassen wurde. Er liebte das Vergnügen, ohne sich selbigem zu überlassen. So lang er lebte, gieng es Land und Leuten wol; hingegen gieng mit seinem Tod das Glück von St. Cheval unter.

Der Geheime Rath von Husk, von welchem besser unten mehr zu sagen seyn wird, war just das Gegentheil vom Herrn von Rhentree. Er hatte sich in seiner Jugend im Feld rechtschaffen herum getummelt; mithin war er auch ein weit besserer Sol-

Soldat, als ein Priester der Gerechtigkeit. Ich glaube, er hat nicht einmal die Anfangsgründe der Wissenschaften verstanden. Seine größten Verdienste bestunden darinnen, daß er seinem Herrn bis in die späte Nacht im Trinken Gesellschaft leistete, oder ihn mit lustigen Erzählungen unterhielt. Er half oft die Fremden berauschen, und sagte ihnen die ärgsten Grobheiten ins Gesicht. Er hat nachhero die Vermählung zwischen seinem Herrn und der Prinzeßin von Erazin zu Stand gebracht. Für diese Bemühung war der Herzog sehr erkänntlich. Er beschenkte ihn mit 6000. Rthlr. und machte seinen Sohn, einen Menschen von 18. Jahren, zum Rittmeister. Seine Fräulein Tochter war eine kluge und wohlgestalte Dame. Sie verstund Latein und machte einen netten Vers. Sie ward Ehrendame bey der Herzogin. Ein gewisser Page verliebte sich sterblich in sie, und sie machte sich ein Gewissen, ihn für Liebe verschmachten zu lassen. Endlich heyrathete sie einen Wittmann mit 7. lebendigen Kindern.

Alexander von Madrim war Hofrath und Teutscher Ordensritter. Er war gezwungen, seine Hofrathsstelle nieder zu legen, um seinem Ordensgelübde gnug zu thun. Er machte einige Kampagnen in Ungarn. Von seinen Heldenthaten weis ich nichts zu vermelden, als daß er einen Preußischen Volontair im Duell erlegt hat.

Präcislaus von Logarelp war aus Elysien bürtig. Ich weis nicht ob man ihn wegen seiner kurzen Leibesgestalt unter die Menschen der obern Erdfläche, oder unter die Pigmäen des göttingischen Studenten zählen soll. Er war ein großer Kenner der Alterthümer mittlerer Zeit, und ein fürchterlicher Deductionsmacher. St. Cheval war nicht länger würdig ihn zu besitzen. Er gieng nach Wien und wurde Reichshofrath ohne Sitz und Stimme, die Fürstl. Häuser von sans Maison erbarmten sich endlich über ihn. Sie übertrugen ihm ihr Votum auf dem Reichstag zu Regenspurg. Allein, auch in dieses Glück wußte er sich nicht zu finden. Er machte vielmehr

mehr seinen Principalen allerhand Verhinderungen, da sie, gleich andern Fürstlichen Häusern, Sitz und Stimme bey der Reichsversammlung suchten. Dieses Versehen brachte ihn ausser Dienste. Hierauf gieng er wieder nach Wien, wo er in schlechten Umständen starb.

Der Regierungsrath Kapito gehört wegen seines übelgebauten Körpers unter die Thiere. Weh dem Menschen, der ihn zum Feind hatte. Er schlachtete, wie er selbst zu reden pflegte, die verworrensten Prozesse mit der größten Geschicklichkeit, weßwegen er auch der Hofschlächter genennet wurde. Seinem Herrn leistete er nützliche Dienste, indem er ihm weiß machte, es gehöre dem Unterthanen nicht mehr, als ein leinener Kittel und ein Stück schwarz Brod. Einem reichen Pferdehändler, dem der Fürst 80000. Lieferungsgelder schuldig war, wußte er so lang aufzuhalten, bis er Armuths wegen keinen Advocaten mehr bezahlen konnte.

Heinrich von Labeo führte diesen Namen, wegen seines Wurstmauls, mit Recht.

Der ehrliche Mann stellte im Kollegium einen Jaherrn vor, denn seine Einsicht in die Rechtsgelahrtheit war nicht weit her. Hingegen konnte er hurtig französisch reden, und kennte die Klaviernoten recht artig. Sein mittelmäßiges Einkommen und groser Aufwand nöthigte ihn, an einem schönen Morgen das Weite zu suchen, und seinen Gläubigern ein betrübtes Nachsehen zu hinterlassen.

Dieses sey genug von den Gelehrten, ich wende mich zu den Hofcavalliers.

Der Hofmarschall, **Veit von Lerbut**, machte dem Hof viel Ehre. Sein dicker Bauch gab schon zu erkennen, er müsse eine große Hofbedienung begleiten. Zum Nachtisch aß er allezeit 3. Dutzend Lerchen, oder 2. Feldhüner, und trank noch stärker als der Herr von Zobel am Würzburgischen Hof, über welchen sich Herr von **Pöllnitz** in seinen Memoires so sehr beschwert. Seine Gemahlin schlief deswegen nicht bey ihm, weil er sie einmal bald im Bett erdruckt hatte, doch hielte sie sich wegen dieses Verlusts

lusts durch den Herrn von Bruleamande, einen schlanken und artigen Cavallier, vollkommen schadlos. Ihr Gemahl ließ sich dieses gefallen, und zahlte ihr noch dazu jährlich 1500. Th. aus, welche sie mit ihrem Liebhaber grosmüthig verzehrte; der Hofmarrschall aber wohnte vermittelst einer künstlichen Maschine seiner artigen Haushälterin bey, und vermehrte alle Jahr die Zahl der Menschen.

Von Erdschwamm, der Stallmeister, stund bey Happy in großen Gnaden. Die Pferde hatten so wenig Ruh bey ihm, als seine junge und reizende Gemahlin. Sie war auch so wohl mit ihm zufrieden, daß sie, wider die Gewohnheit der Damen von St. Cheval, keinen andern im Sattel litte. Der Herr von Erdschwamm verstund auch sein Handwerk treflich wohl. Er schwazte den jungen Offiziers die alten, steiffen Pferde mit vieler Beredsamkeit auf, daß sie hernach ihre Leichtgläubigkeit zu spat bereuten. Eine gewisse Mishelligkeit mit dem ersten Cammerdiener, brachte ihn in seines Herrn Ungnade. Er verließ den

Hof

Hof mit Vergnügen, indem er anderswo ein Glück fand, so er in St. Cheval niemals zu hoffen hatte.

Hans von Lechaßiette, war Kammer- und Jagdjunker. Schon in seinem Pagenstand hatte er die Gabe eine gebratene Gans in 40. Stücken zu zerlegen. Als Cavallier lebte er sehr ordentlich, und ließ sich allezeit bey fürstlicher Tafel durch einen Hofbedienten die Speisen wieder wärmen; Dahero geschahe es nicht selten, daß er öfters mit dem dritten Gericht noch nicht fertig war, wenn die Herrschaft aufstund. Seine natürliche Trägheit in Bewegung zu setzen, machte ihn der Herzog zum Forstmeister in R. Gegenwärtig ist er ein großes Licht unter den Jägern.

Chaßhausen war Kammerjunker und Oberforstmeister zu E. B. sein häufiges Brandeweintrinken hatte ihm die Erlaubnis zuwege gebracht, den Hof zeitlebens zu meiden.

Sein Bruder, der Hofjunker war ein artiger, wohlgewachsener und schöner Mensch.

Mensch. Er gefiel den Damen unvergleichlich wohl. Es hätte nur bey ihm gestanden glücklich zu werden; Allein, er begieng die Thorheit eine Apothekers Tochter mit 100000. Thalern zu heyrathen. Dieses zog ihm die Vorwürfe und Verachtung seiner Herrschaft zu. Doch er ertrug alles mit Gelassenheit und lebte auf seinen einträglichen Landgütern viel vergnügter, als mancher Landjunker von sechzehn Ahnen.

Lorenz von Peopleweille war Hirschgerecht und ein guter Schütz. So oft er das Hüfthorn bließ, heulten alle Hunde in der Stadt. Er wußte genau, wie viel Ende jeder Hirsch auf seinem Revier hatte, allein wie wenig können ihre eignen zählen. Der Herzog brauchte ihn öfters in Verschickungen, denn er hatte Vermögen. Seine Söhne haben alle etwas gelernet und zum Theil ihr Glück gemacht. Seine englische Fräulein Tochter wäre, ohne einem unglücklichen Zufall, gewiß Herzogin von St. Cheval worden.

Ich

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich von den übrigen Kavalliers etwas sagen wollte. Vielleicht findet sich noch Gelegenheit, von einem oder dem andern etwas einfliessen zu lassen, wie es nemlich die Umstände meiner Erzählung erfordern. Voritzo wende ich mich wieder zu unserm Lustlager.

Die Kriegskommißarien fanden nicht das geringste an den Regimentern bey der Generalmusterung auszusetzen. Sie waren so gut im Exercieren und Feuern geübt, als die regulairsten Trouppen. Nach diesem wurde in offnem Lager Kirche gehalten. Der Feldprediger hielt eine gelehrte Rede über eine Stelle aus dem Buch Josua, wenn mir recht ist, so lautet der Text folgendermassen: **Und zerschlaget ihre Hindern.** Bileam hat auf den Berg Peor den Israelitten nicht so viel gutes vorher gesagt, als dieser Geistliche den Soldaten anwünschte. Er erhub die Verdienste des Fürsten bis an die Sterne. Die größten Helden unsrer Zeit, sagte er, müssen sichs für eine Ehre schätzen, unter einem so grossen Kapitain zu fechten.

Nach

Nach geendigtem Gottesdienst ward unter einem sehr geraumen Zelt Tafel gehalten. Happy wünschte unter Ausleerung vieler großen Gläser den gerechten Waffen Glück und Seegen. Die Herrn Staabsoffiziers machten schon in Gedanken Anschläge, wie sie dem Feind eins versetzen wollten. Auf diese Weise wurden die Franzosen noch eher geschlagen, als sie über den Rhein giengen. Beym Gesundheittrinken der großen Potentaten liessen sich Stücke, Trompeten und Paucken, nebst andrer Feldmusik, lustig hören. Der gemeine Soldat erhielt über seinen Sold noch so viel Fleisch und Bier, als er geniessen konnte.

Des Abends war auf dem Lustschloß Suppee und Ball. Die ganze Stadt war auf das prächtigste erleuchtet. Wie manche junge Schönheit hat sich bey dieser Gelegenheit ihrem Liebhaber überlassen. Wer die Irrgärten und den Haselstaudenwald bey diesem Lustschloß weiß, wird meinem Vorgeben Glauben beymessen. Diese Lustbarkeiten dauerten 8. Tage nach einander. Sie würden noch nicht aufgehört haben,

wenn

wenn die Regimenter nicht hätten müssen aufbrechen.

Währenden Kampement begegnete dem Herrn von Sagittar, des Herzogs Leibpagen, ein unangenehmer Streich. Der junge Herr besaß unter andern Hochadlichen Tugenden, auch eine große Neigung zum Trunk. Er führte mich in das Lager hinein, als der Fürst Nachmittagsruh hielt. Das Wetter war so heiß, daß wir uns unter ein leeres Soldatenzelt verbargen. Wir konnten uns kaum für Durst lassen. Sagittar durchsuchte alle Winkel und fand einen großen leeren Krug, welchen er augenblicklich beym Marquetender mit Wein füllete. Wir trunken, so lang etwas da war. Sagittar wurde aufgeräumt und zerbrach den Krug, indem er ihn wider die Zeltstange schmiß. Die ohnweit davon stehende Schildwacht hatte alles mit angesehen. Der Eigenthumsherr des Gefässes erfuhr den Thäter. Er kam und wollte seinen Schaden ersetzt haben. Sagittar gab ihm statt baaren Geldes die schimpflichsten Ehrentittul. Der Soldat beklag=

beklagte sich beym Fürsten über seines Leib-pagen verübte Gewalt. Hierauf mußte mein guter Sagittar zur wohlverdienten Strafe bey dem Profos 48. Stunden bey Wasser und Brod krumm liegen, ja ich glaube, er wäre seines 24. jährigen Alters ohngeachtet in die Küche geführt worden, wenn der Herzog nicht einen Schwur gethan hätte, jemals einen Pagen mit dergleichen Strafe belegen zu lassen, und zwar aus nachfolgenden Ursachen:

Die zwey Schweden, Palestrin und der Polacke, waren an einem warmen Tag ins kalte Bad gegangen. Sie legten ihre Kleider unter einen Weidenbaum, in der Meinung, es würde sich niemand an selbigen vergreifen. Zwey starke Ochsenknechte erwarteten unter diesem Baum einige Grasmägde. Aus Unwillen, daß dieser zu einem vertrauten Umgang bestimmte Platz schon eingenommen war, würfen sie die Kleider in dem vorbeyfließenden Fluß. Die drey Pagen, sich zu rächen, ergriffen glatte Steine und machten sich fertig den Bauernkerls ihre Mühe zu belohnen. Diese

 nicht

nicht faul, versetzten ihren Gegnern einige Peitschenstreiche, welche ihnen so empfindlich als schimpflich fielen. Die zwey Schmeden sprungen aus dem Fluß und ergriffen ihr Seitengewehr. Sie trieben die Ochsenknechte zurück, nachdem sie dem einen eine gefährliche Wunde beygebracht hatten. Der Verletzte ließ sich bey dem Hofchirurgus verbinden. Nun hätte die ganze Sache leichtlich verschwiegen bleiben können, wenn der plauderhafte Wundarzt hätte reinen Mund halten können; ein Fehler, welcher allen Leuten von dieser Art eigen ist. Weßwegen auch jener große Herr dem Barbier, der ihn fragte, wie er wolle rasiret seyn, zur Antwort gab: Stillschweigend. Auf diese Weise wurde der Fürst von dem ganzen Vorgang unterrichtet. Er befahl, die Ochsenknechte auf 3. Monate ins Zuchthaus zu bringen, weil sie die fürstliche Livrey mißgehandelt hätten. Die Pagen hingegen sollten Küchenschillinge bekommen, weil sie, gleich den Bauersjungen, ins kalte Bad gegangen wären. Dieses harte Urtheil schien unsern 4. Ausländern ärger als der Tod. Sie hatten schon empfun-

empfunden, wie empfindlich die Peitschen- hiebe schmerzten, und nun sollten sie schar- fen Ruthen ihr Hinterkastel Preiß geben.

Lasset uns lieber gehen, so weit der Himmel blau ist, sagte der Polack zu den andern, ehe wir uns der schweren Hand des Kochs unterwerfen. Ich bin ganz rauch am Leib, was wird meine Liebste, die Bettmagd, sagen, wenn sie mein haarigtes Postument siehet? Die andern fielen ihm bey. Sie liessen ihre Pferde in Eil sat- teln, packten, vielleicht mit Vorwissen des Hofmeisters, ihre Geräthschaft zusammen, und ritten glücklich zum Thor hinaus. So bald sie in einer gewissen Churfürstl. Stadt angelangt waren, begaben sie sich in ein Kloster, wo sie sicher genug waren. Der Herzog erfuhr ihre Flucht zu spät. Sie hatten schon einen zu weiten Vorsprung, um eingeholt zu werden. Sie hatten sich ohngefehr 8. Tage in ihrer Freystadt auf- gehalten, als der Stadthalter des Orts von ihrem Daseyn Nachricht bekam. Durch seine Vermittelung erhielten sie von ihrem Herrn einen schrifftlichen Paß, nebst ei-

 nem

nem Befehl, sich unverzüglich wieder bey ihm einzufinden, denn er wollte 4 so ansehnliche und zu seinen Diensten abgerichtete Edelleute nicht gerne entbehren. Sie kehrten nach Hof zurück. Happy ließ ihre Entschuldigungen um so viel eher statt finden, je besser ihm die geschwinde Entschliessung und der edle Stolz dieser jungen Ritter gefiel.

Sagittar war, über seine mit Recht erlittene Strafe, so empfindlich, daß er dem Beyspiel unserer flüchtigen Helden zu folgen beschloß. Er nahm auf einige Monat Urlaub, ohne jemals zurück zu kommen. Man sagt, er habe dem Fürsten einige rare Büchsen und Pistolen entwendet. Es ward ihm eine Forstmeisters Bedienung versprochen, wenn er sich wieder einstellte; allein, der Entwichene ließ sich weder durch Bitten noch durch Drohen zur Rückkehr bewegen, sondern blieb auf seines Vaters Gütern.

Aus dieser Erzehlung ist zur Gnüge zu ersehen, wie gnädig und wie geneigt der

Her-

Herzog war, die begangenen Fehler zu verzeihen. Hingegen konnte ihm auch nichts mehr zum Zorn reitzen, als wenn jemand den Abschied begehrte. Die Hauptwacht, oder vielleicht noch etwas ärgers, war ihm gewiß, ehe er seinen Zweck erreichte. Ich will, sagte er, meine Diener, die ich mit vieler Mühe abgerichtet habe, nicht beabschieden, oder einem andern überlassen. Es ist genug, daß sie bey mir gewisses Brod haben, und durch gute Aufführung höher steigen können. Möchten doch alle große Herren, in Ansehung ihrer Hofbedienten, dergleichen edle Gesinnungen hegen, wir würden nicht so viele, ohne ihre Schuld abgedankte Räthe und Secretairs, in andere Dienste treten sehn, wo sie zum großen Schaden ihres ehemaligen Herrn die Karte verrathen und ganzen Ländern unwiederbringlichen Schaden verursachen.

Happy konnte nichts weniger leiden, als wenn man etwas von seinem Hof ausplauderte, oder ausser Land schrieb. Ich kenne einen gewissen Cammerlaquayen, der wegen dieses Fehlers auf 6. Jahr das Land

hat meiden müssen: doch genug hiervon, ich wende mich wieder zu dem Verfolg meiner Erzehlung.

An des von Sagittar Stelle kam le Pont, der einfältigste Junge seiner Zeit, ob er gleich 24. Jahr alt war. Der Herzog probirte seinen Gehorsam auf mehr als auf eine Art. Der große Leibhund hatte eines Tages das Zimmer gepflastert. Junker! sagte der Fürst zu ihm, hebt dieses Zuckerbrod auf und werft es zum Fenster hinaus. Le Pont war nicht faul, faßte die Bescherung mit bloßer Hand an, und warf sie im Schloßgraben.

Ein andermal schickte ihn der Herzog zum Schwanenwärter, ihm den lebendigen Stockfisch zu überbringen. Der Thor gehorsamte und meldete sich gehörigen Orts. Der Schwanenwärter verstund seines Herrn Befehl wohl, er ergriff den Stocknarren bey den Haaren, tauchte ihn ins Baßin und schickte ihn wohlgebadet zurück. In dieser Gestalt erschien er pudelnaß bey der Tafel, indem er wie ein Espenlaub zitterte.

terte. Stockfisch aller Stockfische! rief der Herzog lachend aus, ich kann mich rühmen, viele rare Thiere in meinem Lustschloß bey einander zu haben; Allein, einen lebendigen Stockfisch habe ich noch niemals gesehen. Wisse! alberner Schöps! daß dergleichen Thiere in Norwegen gefangen und ohne Kopf zu uns heraus gebracht werden; ein andermal sinne besser nach, ehe du meinen Befehl ausrichtest.

Le Pont wurde durch diesen Verweiß nicht klüger; Hatte Sagittar den Herrn 5. Jahr bedienet, so bediente ihn jener kaum so viele Wochen. Happy konnte ihn, weil er alles verkehrt machte, nicht mehr ausstehen. Um seiner mit guter Art los zu werden, gab er ihm eine Fändrichsstelle und schenkte ihm 300 Rthlr. zu seiner Ausrüstung, jedoch währte diese Herrlichkeit auch nicht lang, denn bey der ersten Wacht vergaß der Herr Fändrich die Parole, welche der Rundgehende Hauptmann von ihm forderte, und Le Pont ward kaßirt.

Viel besser machte es Stagfield, le Ponts Nachfolger. Sein Vater war

fürstlicher Kammerrath, und verstund das Defecten machen aus dem Grund. Er war so haushältig, daß er denen Handwerksleuten, so bey Hof arbeiteten, allezeit die eine Helfte abzwackte, und die andere in seinen Beutel steckte. Es trug sich zu, daß er auf der Leipziger Messe Gelder zu empfangen hatte. Die Blecherne Nachttöpfe waren allda a. Stück 6. Pf. wohlfeiler als in St. Cheval. Er kaufte bey 100. Stück dergleichen und verschacherte sie wieder mit einem niederträchtigen Gewinnst an die Blechschmiede.

Der Sohn hingegen war von seines Vaters Denkungsart weit entfernet. Er war wohl gewachsen, artig und wußte sich in seines Herrn Sinn gut zu schicken. Es war jammer Schade um ihn, daß er wenig oder nichts lernte, denn er hatte Gedächtniß und natürlichen Verstand genug. Dieses war auch die Ursach, daß er den Herzog auf seiner Reise nach Frankreich nicht begleiten konnte, denn er war der französischen Sprache nicht mächtig.

Nach-

Nachdem die Lustbarkeiten des Kampements vorbey waren, verliessen die fremden Kommissarien und andere Gäste den Hof ebenfals. Erstere wurden in ihrem Gasthof frey gehalten, und beym Abschied recht fürstlich beschenkt. Dieser Aufwand und andere Ausgaben kosteten dem Land große Summen. Die Regimenter waren marschirt und es sollte noch ein Dragonerregiment errichtet werden. Doch dieses Vorhaben gerieth ins Stecken, indem sich verschiedene Lieferanten wegen der Bezahlung meldeten, unter welchen der Handschuhmacher allein 1200. Rthlr. zu fordern hatte. Bey diesen Umständen wurde dem Herzog der Kopf recht warm gemacht. Er verwieß die Manichäer so lang zur Geduld, bis der Hofkriegsrath die schuldigen Gelder bezahlt haben würde. Der Obriste von Kruhe ward nach W. geschickt, die Auszahlung derselben zu betreiben. Er kam statt baaren Geldes mit leeren Vertröstungen zurück. Mit selbigen suchte Happy die Lieferanten gleichfals abzuweisen. Als diese nicht mehr helfen wollten, gab er ihnen Anweisungen an die Hofkriegskasse. Sie

empfiengen die papierne Bezahlung mit begierigen Händen, und hatten den Vortheil, daß sie sich in W. umsahen, ohne ihre Absichten zu erreichen.

Ich war nunmehr fast ein Jahr am Hof gewesen und hatte meine Zeit recht nützlich angewendet. Ich lag immer über den Büchern und kehrte mich an nichts, ob mich gleich meine Kameraden einen Kalmäußer oder einen Schulfuchs nennten. Der Hofmeister liebte mich herzlich und stellte mich andern zum Beyspiel vor. In dem Französischen war ich so weit gekommen, daß ich es fast ohne Fehler schrieb und gut genug sprach. Ich fieng daher das Italiänische mit gutem Erfolg an. Im Fechten und Tanzen gab ich keinen etwas nach. Die Anfangsgründe der Lateinischen Sprache hatte ich mitgebracht und ich machte mich in selbiger von Tag zu Tag vollkommener. Ich weis wohl, daß dieses Lob von mir selbst, zu übertrieben und eitel scheinet, allein meine Kameraden, von welchen noch viele leben und weit glücklicher und vornehmer sind, als ich bin, werden mir hierin

in Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich war damals ein hoffnungsvoller Mensch und hätte nicht geglaubt, daß ich jemals so unglücklich hätte werden können, als ich gegenwärtig bin. Zu dem soll dieses vielleicht übertriebene Lob andere junge Leute von meinem Stand anreizen, ihre Zeit wohl anzuwenden.

Um diese Zeit geschahe es, daß ich mit dem Pagen von Loutrepierre eine genaue Freundschaft stifftete. Er widmete sich den schönen Wissenschaften und wußte so viel, daß er mit Ruhm die hohen Schulen hätte besuchen können, wenn nicht ein besonderer Zufall ihn hieran verhindert hätte. Was wird unser armer Palestrin machen, sagte er zu mir, als wir im größten Vertrauen ein Glas Wein mit einander tranken. Wenn das Regiment nur nicht nach Italien muß. Denn wenn er entdeckt wird, ist es um ihn geschehen. Dieser Palestrin, fuhr Loutrepierre fort, ist von einem guten Geschlecht und hat mehr Abendtheuer erlebet, als vielleicht die ältesten Männer. Herr Bruder, ersuchte ich

von

von Loutrepierre, erzähle mir alles, was du von diesem Italiäner weißt, wir sind jetzt alleine, und ich schwöre dir eine unverbrüchliche Verschwiegenheit. Loutrepierre ließ meine Bitte statt finden, und erzählte mir die Geschichte des Grafen Palestrins nachfolgendermassen.

Ich war kaum 14. Jahr alt, als ein übelgekleideter junger Mensch von gutem Ansehen in unsern Schloßhof ankam und in gebrochenem Teutsch um ein Stück Brod bat. Meine Mutter, denn mein Vater war nicht mehr am Leben, hielt ihn mit Recht für einen Ausländer. Weil sie nun Französisch und Welsch so gut redete, als ihre Muttersprache, ließ sie ihn vor sich kommen, und befragte ihn um sein Vaterland und Handwerk. Ich bin ein Italiänischer Graf, antwortete er, und heisse Palestrin. Meine Begebenheiten sind so sonderbar, daß sie niemand ohne Lachen und Mitleiden anhören kann. Haben Ihro Gnaden müßige Stunden, so will ich ihnen meinen Lebenslauf, gegen ein freyes Nachtquartier, gar gerne erzählen. Meine Mutter wurde durch

durch diese Antwort ungemein neugierig gemacht. Sie ließ dem Fremden in ihrem Zimmer etwas Speise und Trank reichen. Er verschluckte beydes, als ein Mensch, der in 8. Tagen nichts genossen hat. Nachdem er sich zur Gnüge gesättigt hatte, erinnerte er sich seines Versprechens.

In Italien, fieng er an, liegt an einer gewissen Seeküste eine mittelmäßige Stadt, deren Bischof keine andere Einkünfte als den Wachtelfang hat. Diese Vögel finden sich manches Jahr in solcher Menge ein, daß sie das flache Feld, gleich den Heuschrecken, bedecken. Nach 14. Tagen sind sie so fett, daß sie nicht fliegen können. Man schlägt sie alsdenn mit Knütteln, oder Treschflegeln, tod. Sie werden theils in Fässern eingepökelt, theils im Rauch gehängt und weit und breit verschickt. Fast alle 3. Jahr trägt es sich zu, daß die Wachteln ihren Strich nach der Barbarey nehmen, aber alsdenn sieht es um den Bischof sehr gefährlich aus, weil er manchmal weder zu beissen noch zu brechen hat. Aus diesen Ursachen hält er mit denen Geldern,

die

die er 2. Jahre nach einander aus diesem Wildpret gelöset hat, so spärlich Haus, damit für das dritte auch etwas übrig bleiben möge. Mein Vater war ein Lehnmann von diesem Prälaten, und einer seiner vornehmsten Räthe. Er schoß bisweilen in dem Mißjahren Gelder vor, und erhielt deren Wiedererstattung sehr unrichtig. Aus Furcht, sein Geld einem löcherigten Beutel anzuvertrauen, schlug er dem Bischof ein Darlehn von 8000. Skudi unter allerhand Vorwand ab. Der gute geistliche Herr war hierüber in der größten Verlegenheit. Mein lieber Herr Graf Palestrin! sagte er bey Tafel zu ihm, es sieht in meiner Geldkasse sehr übel aus, ich bin viel übler dran als der geringste Dorfpfaff, denn dieser hat doch seinen täglichen Unterhalt, ich aber soll, meiner Würde gemäß, Staat führen, Tafel halten und nach Landesgebrauch mein Münzkabinet und Bibliothek vermehren. Woher soll ich alles dieses nehmen? Ich bin alle 3. Jahre der größten Noth ausgesetzt. Ich habe meine dürftige Umstände mehr als einmal dem Päpstlichen Hof vorgestellet, die Antwort

be-

bestund allezeit in der Parodie: Die den Wachtelfang treiben, sollen sich vom Wachtelfang nähren; Tröstliche Worte, wenn sie nur meinen Beutel gefüllt hätten. Ich wolte demjenigen, fuhr er fort, 1000 Skudi schenken, der mir diese streichende Vögel von der Afrikanischen Küste abhalten und in hiesige Gegend bannen könnte. Bey diesen Worten spitzte ich die Ohren, denn ich stund eben im Tafelgemach. Tausend Skudi zu verdienen, verlohnte sich noch wohl der Mühe. Es war mir nicht anders zu Muthe, als wenn ich sie schon in der Tasche hätte. Ist es Ew. Hochwürdigen Gnaden ein Ernst, sagte ich zu ihm, mit einer zuversichtlichen Miene, so verspreche ich Ihnen künftigen Herbst einen so reichen Wachtelfang zuwege zu bringen, dergleichen man bey Menschen Gedenken nicht gesehen haben wird. Ich weis ein ohnfehlbaares Mittel, diese Vögel in Dero Gebieth zu locken, man darf nur : : Schweigt mein Sohn, unterbrach mich der Bischoff etwas unwillig. Viele alte und erfahrne Jäger haben sich umsonst bemüht, dasjenige zu bewerkstelligen, was ihr so dreiste

vorgebt. Es ist etwas unmögliches, Vögel von einem Land abzuhalten, wohin sie Natur und Vorsicht treibt. Ich halte sehr wenig auf magische oder Weidekünste. Ueber dieses mache ich mir auch ein Gewissen, die Afrikaner ihres Unterhalts zu berauben, denn dieses verbiethet mir die Menschenliebe. Dennoch, antwortete ich, ist jeder Mensch verbunden, sein eignes Bestes zu befördern. Die Liebe fängt von sich selbst an. Ist es nicht besser, Ihro Hochwürdige Gnaden haben Brod, als wenn ihnen Türken und Ungläubige solches, so zu sagen, vor dem Maul wegnehmen? Ihr sprecht mit so viel Zuversicht, mein Sohn! erwiederte der Prälat, daß ich mir fast einbilde, ihr müsset eurer Sache schon gewiß seyn. Wohlan! versucht euer Heyl, und verdient das Geld, ich will es euch von Herzen gönnen, ich bedankte mich für dieses Versprechen und begab mich nach gehaltener Tafel mit meinem Vater in unsern Gasthof. Den folgenden Morgen reißten wir aus der Bischöfflichen Residenz nach unserm adelichen Sitz ab. Unterwegs gab mir mein Vater einen derben

Ver-

Verweiß wegen meines ungereimten Versprechens. Lieber Herr Vater, entschuldigte ich mich, lassen sie mich nur sorgen und hören sie meine Gründe an. Vernunft und Erfahrung beweisen es genugsam, daß jedes vierfüßiges Thier und alle Vögel sich dahin begeben, wo sie ihre Stimme hören, oder ihres gleichen sehen. Ich habe manche Sachen auf den Vogelheerd versucht, die andern unmöglich scheinen werden. Sehen wir nicht täglich, daß sich der Wachtelhahn auf die Locke oder Ruf des Weibgens einfindet. Eine Sache die in kleinem angeht, ist auch gemeiniglich im grossen möglich. Mein Vater lachte über meinen Vernunftschluß und versprach die Unkosten zu der Unternehmung her zu geben.

Nach unsrer Zurückkunft machte ich gleich Anstalten zu meinem Vorhaben. Der Bischoff hatte 2. Jahr nach einander gute Wachtelerndten gehalten, folglich gehörte die dritte den Barbaren zu. Ich ließ alle Wachtelweibgen, so viel ich derer nur habhaft werden konnte, aufkaufen. An der Seeküste wurden einige 100. Säulen, auf

welchen sich Vögelhäuser befanden, aufgerichtet, so wie hier in Teutschland die Habichtfänge sind. Sie waren oben offen. Die Wachteln waren mit dem einen Fuß am Käfig befestigt, und konnten, vermittelst eines Bindfadens, etliche Ellen weit herumflattern. Täglich mußten sie ihre Wärter füttern. Um die Streichzeit sahen wir ganze Schaaren dieses Federwildprets, eine viertel Meile von dem Ufer, vorbey fliegen. Ich gab meinen Leuten Befehl, ihre Lockpfeiffen nachdrücklich zu gebrauchen. Die Weibgen in den Käfigen ließ ich beständig beunruhigen, daß sie in der Luft herumflattern mußten.

Kein Vogel hört so scharf, als eine Wachtel. Diese Vögel hörten den Ruf, und näherten sich allmählich dem festen Land. Als sie ihres gleichen in der Luft gewahr wurden, liessen sie sich nieder und ein Schwarm zog den andern nach sich. Den Einwohnern war dieses so ungewöhnlich, als angenehm. Nun gieng es an ein Abwürgen. Auch die kleinsten Kinder halfen mit todt schlagen. Es wird manchen un-

unglaublich vorkommen, warum sich Vögel ohne Noth haben umbringen lassen, die sich durch ihre Flügel dem Tod hätten entreissen können: diesen dient zur Antwort, daß die Wachteln um diese Zeit sehr fett sind, und daß sie, wenn sie sich einmal nach einer langen Reise gesetzt haben, für Müdigkeit so bald nicht wieder davon fliegen können. Der Bischoff fuhr zu uns hinaus und sah dem Schauspiel über 3. Stunden zu. Als ich mich zu ihm begab und ihn ehrerbiethig grüßte, empfieng er mich mit vielen Gnadenbezeigungen. Sehet, sagte er zu seinem Büchsenspanner, diesen jungen Menschen an, und gestehet aufrichtig, daß er euch und eures gleichen an Geschicklichkeit übertrift. Die Jagd ist zwar eine Lust, aber mühsam und kostbar: hingegen ist der Wachtelfang lustig, einträglich und bequem. Der Büchsenspanner wendtete ein: es könne unmöglich mit rechten Dingen zugehn, der Teufel müsse sein Spiel dabey haben. Er wisse auch viel Weidesprüche, und könne das Gewehr versprechen, doch bestünde alles in erlaubten Mitteln. Allein, alle Wachteln aus der

Luft auf einen Haufen beysammen zu bringen, sey über seinen Begriff. Wolte GOtt! sagte der Prälat zu dem Büchsenspanner, ich hätte viel dergleichen Hexenmeister, ich wolte bald reich werden. Es ist dahero billig, daß ich mein Versprechen halte, und dem Urheber meines Wohlstandes gehörig belohne. Auf diese Weise wurde mir 1000. Skudi durch den Schatzmeister ausgezahlt. Er befahl in der Stadt und auf den Dörfern seines geistlichen Sprengels, öffentliche Umgänge zu halten und GOtt für den erhaltenen reichen Seegen zu danken.

Ich ersuchte den Wachtelbischoff, mich auf das Land zu thun, und mir die Jägerey lernen zu lassen, damit ich mit der Zeit eine hohe Jägerbedienung erhalten möchte. Meine Bitte wurde mir nach einigen Tagen gewähret. Mein Lehrprinz war ein alter Teufelsbanner aus dem Savoyischen Gebürg, in seiner Jugend war er, wie er mir hernach im Vertrauen erzählet, ein Erzbandit gewesen, und mochte manchem ehrlichen Menschen vom Brod geholfen haben. Er hatte sein Handwerk eine geraume Zeit ge-

getrieben, als er erwischt und eingebracht wurde. Nach dem Urtheil solte er von unten auf gerädert werden; allein, die Medicinische Fakultät ersuchte den Landesherrn, ihr den Uebelthäter lebendig zu überlassen. Die Herren Aerzte erhielten was sie suchten, unter dem Beding, den Armensünder zu ihren Absichten zu gebrauchen und hernach heimlich zu tödten. Mein guter Savojard war froh, daß er so gutes Kaufs davon kam. Die ersten 4. Wochen hatte er die besten Tage. Er aß, trank und lebte wie es ihm selbst gefiel, arbeitete auch wenig. Nach diesem wurde er zu einer eingezognen Lebensart vermahnet. Giovannine, sagte sein Herr, der anatomische Professor zu ihm: es ist Zeit, daß du dich mit GOtt versöhnest und ihm dankest, daß du auf meine Vorbitte dem Tod entgangen bist, gehe künftigen Freytag zum heiligen Abendmahl. Bey müßigen Stunden, wenn du nemlich nicht mit deiner Andacht beschäftigt bist, solt du meine anatomische Werkzeuge in Ordnung bringen, denn ich werde bald ein Stück Arbeit bekommen. Der abgefeimte Pursch merkte augenblicklich seines Herrn

 Vor-

Vorhaben. Er wußte nun gewiß, sein Professor sey entschlossen, ihm einen Schlaftrunk einzugeben, und alsdenn ordentlich zu zergliedern, wie schon mehrern Verbrechern wiederfahren, welchen man, nach geendigter Section, eine Nadel durch das Herz gestochen und getödtet hatte. Er ersahe daher unvermerkt seinen Vortheil. Eine Kapuzinerskutte verstellte ihn dergestalt, daß er glücklich in des Wachtelbischofs Residenz kam. Auf befragen, wer er sey, und woher er käme, berichtete er, er wäre seinem Herrn, dem Oberjägermeister zu Turin, heimlich entlaufen, weil er ihn zu seinen unnatürlichen Lüsten hätte brauchen wollen. Der Bischoff ließ sich des verlogenen Kerls Erzählung zu Herzen gehn und gab ihm eine Forstbedienung. Ein solcher Pursche war mein Lehrmeister.

Ich wurde in der Jägerey sehr geschickt. Mein Lehrprinz liebte mich dergestalt, daß er mir seine geheimen Künste entdeckte. Die Haare stehen mir noch zu Berge, wenn ich an die Nacht gedenke, in welcher er mir die Freyschüsse lehrte. Jedoch kann ich hei-

heilig versichern, ich habe niemals diese verteufelte Geheimnisse zu meines Nächsten Schaden gebraucht, sondern mich vielmehr derselben gegen die List und Nachstellung meiner Feinde bedient. Meine Lehrjahre verflossen unvermerkt und ich erhielt die Anwartschaft auf eine Oberforstmeisterstelle, als es dem Schicksal gefiel, meine Hofnung auf einmal zu zernichten. Der Förster hatte eine engelschöne Tochter. — — Bey diesen Worten fiel meine Mutter dem Italiäner in die Rede. Monsieur Palestrin! sagte sie zu ihm, ich lasse ihre Erzehlung auf ihren Werth und Unwerth beruhen; ich will auch gerne glauben, daß sie aus gräflichem Stamm entsprossen sind; aus diesen Ursachen können sie sich auch so lang bey mir aufhalten, als sie wollen. Sie werden so gut seyn und meinen Sohn zum Zeitvertreib in ihrer Muttersprache unterrichten. Bey müssigen Stunden können sie in Garten, auf die Jagd gehen, oder sich die Zeit auf eine andere Art vertreiben; nur dieses bitte ich mir aus: erzählen sie meinem Sohn nichts von ihren gehabten Liebesbegebenheiten und geheimen Jägerkünsten,

 er

er ist noch zu jung, dergleichenReden anzuhören.

Auf diese Art endigte sich Palestrins Gespräch mit meiner Mutter. Sie ließ dem jungen Grafen Kleider, Wäsche und alles, was er nothig hatte, verfertigen. Wir schliefen in einem Zimmer beysammen. Ich begriff das Italiänische, weil ich ziemlich Latein verstund, zu der Frau von Loutrepierre Vergnügen, in kurzen. An einem Nachmittag, da es unfreundlich Wetter war, ward mir die Zeit erschröcklich lang. Unser Gespräch war erschöpft, mithin sehr matt. Ich ersuchte Palestrin, mir seine Zufälle mit der schönen Jägerstochter zu erzählen. Er entschuldigte sich mit dem Verbot meiner Mutter. Mein lieber Loutrepierre, sagte er zu mir, diese großmüthige Dame, meine Wohlthäterin, würde es mir niemals verzeihen, wenn ich wider ihren Befehl handelte. Wer wird es denn hören, was wir mit einander sprechen, versetzte ich. Ich verspreche dir ein ewiges Stillschweigen, sey nur so gut und befriedige meine Neubegierde, oder ich kündige dir alle Freundschaft auf.

Diese

Diese Drohung vermochte meinen Freund, denn so werde ich ihn künftighin nennen, zu Fortsetzung seiner Geschichte. Ich hatte, hub er an, der Jägerstochter zu tief in die Augen gesehen. Mein Herz empfand eine ungewöhnliche Unruhe, und meine Gedanken waren blos mit dem schönen Kind beschäftigt. Sie mochte damals etwa 14. Jahr alt seyn, ein Alter, in welchem die Liebe über das schöne Geschlecht ihre Macht auszuüben anfängt. Likinde, so hieß die Schöne, war nicht unempfindlich gegen mich. Ihre Seufzer und Händedrücken gaben mir gnugsam zu verstehen, was in ihrem Herzen vorgieng. Sie durfte nicht viel mit mir sprechen, denn ihre Eltern gaben zu genau auf sie Acht, daher war es mir auch unmöglich, ihr meine Liebe mündlich zu verstehen zu geben.

Ich weis nicht, was mich an einem Sonntag für ein Geschick antrieb, in die Kirche zu gehen, denn ich muß es mir zur Schande nachsagen, daß sie bisher von mir wenig besucht worden war. Mein Lehrprinz und seine Frau kamen gar nicht

hinein. Ich war eben im Begriff, mich vor einem Kruzifix niederzuwerfen, als Likinde nach einer gewissen Kapelle gieng. Ich änderte meinen Vorsatz und schlich ihr sachte nach, ob sie es gemerkt habe, weis ich nicht. Ich habe sie niemals darum befragt. Sie sah sich einmal um, vielleicht geschah es meinetwegen. Wir kamen in die Kapelle. Sie kniete in einem offenen Stuhl, und ich blieb nicht weit von ihr im Eingang stehen, so, daß wir einander im Gesicht hatten. Ihre Blicke spielten mit den meinigen. Sie schlug die Augen oft nieder, und eben hierdurch verrieth sie ihre Verwirrung. Die Messe war endlich geendigt. In meinen Gedanken hielt ich sie für viel zu kurz. Man gieng aus der Kirche und ich folgte **Likinden** von weiten in meine Behausung.

Der Tempel muß oft Gelegenheit zu verliebten Bekanntschaften geben. Wer jemals geliebt hat, wird mir hierinnen beyfallen. Die meisten Liebhaber gründen auf diese Art ihre Liebe, und ich gestehe es, diese Weise ist sehr bequem, ob sie aber verant-

antwortlich sey, will ich vernünftigen Leuten zur Beurtheilung überlassen.

Die fleißige Beterin, Likinde, besuchte die Kapelle sehr oft, und ich vergaß nicht ihr beständig dahin zu folgen. Der Jäger schalt mich deswegen für einen Pietisten. Der gute Mann wußte die Ursach von meiner Pietisterey nicht. Was solte ich nun thun? In Likindens Haus durfte ich wegen der genauen Aufsicht nur halb mit ihr reden. Ich nahm also meine Zuflucht zur Feder, schrieb ein kleines Liebesbriefgen und legte es an einem Sonntag vor der Messe unter ihr Buch. Dieses gieng ganz leicht an. Ihr Stuhl war verschlossen und mit einem Gitter umgeben. Der Innhalt des Briefgens war dieser.

## Brief.

**Es liebt Sie ein junger Mensch auf das Zärtlichste. Verzeihen Sie diesem allzufreyen Geständniß. Er wohnet nicht weit von Ihnen. Geben sie ihm doch Gelegenheit, Sie zu sprechen,**

chen, weil er solche selbst nicht finden kann. Wollen Sie ihn kennen lernen, so betrachten Sie nur in der Kirche denjenigen, der Sie am meisten ansehen wird. Schreiben Sie mir was ich zu hoffen habe, und legen Sie, wenn es Ihnen gefällig ist, die Antwort an eben den Ort, wo Sie die Zeilen ihres getreuen Liebhabers finden.

Meinen Nahmen hatte ich mit gutem Bedacht weggelassen. Man kann in dergleichen Fällen nicht vorsichtig genug seyn. Jetzt war ich voraus in die Kirche gegangen, wohin Likinde endlich auch kam. Ich erwartete mit Zittern den Augenblick, der ihr mein Briefgen in die Hände gab. Sie fand es, so bald sie das Buch aufhob. Sie sah es an. Sie ward bald blaß, bald roth, kurz, ihr Gesicht verrieth die Bewegung ihres Herzens. Sie schien unentschlossen zu seyn, ob sie es erbrechen solte oder nicht. Endlich aber erbrach sie es, doch so, daß es niemand merken konnte, als ich. So bald sie es gelesen hatte, schlug sie die Augen in einem Hui auf, und warf

sie

sie ganz schamhaft auf mich. Hier nun hatte sie mich gleich für den Verliebten angesehen, wie sie mir bey unserer nähern Bekanntschaft gestund, denn es konnte sie wohl keiner mehr ansehen, als ich. Wir giengen aus der Kirche. Die Nacht drauf war ich etwas ruhiger, als sonst, ich hatte lauter angenehme Träume von Likinden. Ich konnte kaum den folgenden Tag, der ebenfals ein Feyertag war, erwarten, da sie wieder in die Kirchen gieng. Sie kam in der gewöhnlichen Stunde zum Haus heraus und ich folgte ihr auf den Fuß nach. Wie groß meine Andacht in der Kirche müsse gewesen seyn, wird jeder leicht errathen. Ich wartete auch mit der größten Sehnsucht auf das Ende der Messe. Das Herz klopfte mir mehr als jemals, und ich glaube, wenn ich mein Gesicht hätte sehen können, so würde ich mich selbst meiner Schwachheit geschämt haben.

Ich ließ Likinden und alle andere Leute aus der Kirche gehen, und näherte mich ihrem Stuhl ganz behutsam, wo ich würklich auch einen Brief unter ihrem Buch fand,

fand. Ich eröfnete ihn mit vieler Entzückung und las folgende Zeilen.

## Brief.

Sie haben mir gestern unter meinem Buch ein Briefgen gelegt. Ich wolte schwören, daß ich Sie kenne: doch wer Sie auch seyn mögen, so haben Sie gewiß viel gewagt. Ich wolte Sie gerne ins geheim sprechen, wenn es möglich wäre, denn meine Mutter bewacht mich ärger als ein Argus. Ueberlegen Sie wohl, was Sie vornehmen, Sie werden an die unrechte Person gekommen seyn. Vermeinen Sie aber sich nicht betrogen zu haben, so erwarten Sie mich morgen vor dem großen Dachsbau. Meine Eltern gehn alsdenn auf den Jahrmarkt und werden vor Abend nicht wieder kommen; doch ich bitte nochmals sich zu bedenken, ob es nicht einer andern gegolten habe, denn ich heisse

Likinde.

Wie

Wie heftig mich die Freude nach Durchlesung dieser Antwort einnahm, ist nicht zu beschreiben. Ich verbarg sie aber, so gut ich konnte. Ich stellte mich mit Fleiß krank, damit ich nicht genöthigt werden möchte, meiner Liebsten Eltern nach der Stadt zu begleiten. Ich zehlte alle Minuten, bis die frohe Stunde des andern Tags anbrach. Meine Hausherrschaft begab sich auf die Reise und ich verfügte mich auf den bestimmten Platz.

Zwey Minuten hatte ich kaum gewartet, als meine geliebte **Likinde** schon ankam. Sie stellte sich, als wolte sie bey mir vorüber gehen, indem sie die Augen auf eine schalkhafte doch unschuldige Art niederschlug, ich aber ergriff voller Begierden ihre schöne Hand. Wie so verwegen sagte sie, indem sie die Hand ganz kraftlos zurück zog; Es ist ja ihr Befehl, **Likinde**! erwiederte ich. Sie sehen in meiner Person eben denjenigen, der Schuld an dem Briefgen ist, das sie unter ihrem Buch in der Kirche gefunden haben. Ich kann ihnen jetzo nichts sagen, versetzte sie hierauf, führen

sie mich unter jenem grünen Baum, wir werden Gelegenheit haben, weiter mit einander zu sprechen. Ich betrat nebst ihr diesen angenehmen Platz, der für zwey verliebte Personen gleichsam gemacht war, denn es umgab uns ein dickes Gebüsch, wo uns Niemand weder sehen noch hören konnte. Ich sah meine Liebste zärtlich an und wolte sie küssen, sie aber verwieß mir meine Verwegenheit auf eine so angenehme Art, daß ich immer begieriger wurde. Endlich ließ sie es geschehen, daß ich ihr halb mit Zwang einen Kuß raubte. Sie gab mir zu verstehen, daß ihr meine goldne Taschenuhr gefiel. Ich übergab ihr dieselbe den Augenblick, und bath sie, dieses Geschenk, als das erste Zeichen meiner Liebe anzunehmen. Nach einer gezwungenen Weigerung nahm sie endlich die Uhr an, und ich durfte sie darauf etwas freyer küssen, als zuvor.

Mit diesen erhaltenen Vortheilen war ich nicht zufrieden. Ich fieng an immer verwegner zu werden. Likinde merkte meine Absicht. Lasset uns, sagte sie zu mir,

mir, indem sie aufstund, einen Ort fliehen, der meiner Tugend allzu gefährlich werden will. Ihre Küsse und verliebte Reden dienen zu nichts anders, als mich unglücklich zu machen; denn ich kann wegen ihres Standes niemals rechtmäßiger Weise die Ihrige werden. Erzehlen sie mir lieber etwas lustiges, oder sagen sie mir vielmehr, mit was für einer bezaubernden Pfeiffe sie die Wachteln zu sich gelockt haben. Auch hierinnen will ich ihnen gehorsam seyn, annehmliche Likinde! sagte ich zu ihr, wenn sie das Geheimniß niemanden entdecken wollen. Kommen sie mit mir nach dem Dachsbau. Wir wollen uns in die daran stossende Höle verbergen, und ich will ihnen alsdenn die ganze Sache ausführlich eröfnen.

Sie schien mit meinem Vorschlag zu frieden zu seyn, indem sie aufstand und mir die Hand reichte. Wir giengen an obgemeldeten Ort und setzten uns neben einander. Liebste Likinde! sagte ich zu ihr, ihnen zu Gefallen, will ich alles entdecken, was sie von mir verlangen.

Hiermit beschrieb ich ihr die Lockpfeiffe so natürlich, als ich nur konnte. Es ist Schade, daß ich mich nicht mehr besinnen kann, was ich ihr eigentlich sagte. Es ist nichts dran gelegen. Man kann diesen Mangel aus andern Schriftstellern leichtlich ergänzen. Genug, sie verstand mich. Wir wolten noch eins und das andere mit einander verabreden, als wir von aussen ein Geräusch hörten. Es war die Hausmagd. Sie berichtete, ihrer Mutter Bruder sey gekommen. Meiner Schönen und mir war es diesesmal ungelegen, daß wir in unserm Gespräch verstöret wurden. Vor unserer Trennung ermahnte sie mich auf das ernsthafteste, gegen niemanden von unserer Zusammenkunft etwas zu gedenken. Der Magd Verschwiegenheit erkaufte sie sich gleichfals, indem sie ihr etwas Geld in die Hand druckte. Bey meiner Zurückkunft traf ich Likinden in Gesellschaft ihrer Eltern und ihres Vetters an. Letzterer war ein durchtriebener Gast. Er hatte seines Herrn Glück gemacht. Dieser schickte ihn auf seine Landgüter nach Auvergne, wo er ihm auf Lebenszeit Unterhalt

halt versprach. Man wolte dem Fremden eine Ehre anthun, deswegen wurde alles, was nur zu bekommen war, herbey geschaft. Der Herr Vetter aß und trank auch vor vier Mann. Der Wein machte ihn so aufgeweckt, daß er uns allerhand lustige Geschichte erzählte. Unter andern theilte er uns einige von seinen und seines Herrn lustigen Begebenheiten mit.

Eine ältliche aber buhlerische Witfrau, fieng er an, hatte eine Tochter von 15. bis 16. Jahren. Sie ließ selbige sehr selten in öffentlichen Gesellschaften erscheinen, damit ihre wachsende Schönheit ihr in ihren Eroberungen keinen Abbruch thun möchte. Allein, ohngeachtet aller ihrer Bemühungen, aller ihrer Schminke und Schönpflästergen, nahm ihr eigner Reitz bey herannahenden Jahren ab. Hingegen vermehrte sich ihrer Tochter Schönheit dergestalt, daß sie, so schlecht sie auch beklei-det war, einem von ihrer Mutter Anbetern die Freyheit raubte. Dieser Edelmann besaß viel schöne Eigenschaften. Er konnte seine neue Leidenschaft dergestalt

 ver-

verbergen, daß die buhlerische Mutter alle seine Bemühungen und Dienstgeflissenheit auf ihre eigne Rechnung schrieb. Die junge Schöne errieth ohne Mühe, wie alles dieses auf sie selbst abziele. Sie empfand ein gewisses Verlangen, liebenswürdig zu scheinen, eine Begierde, die einem so schönen und zärtlichen Geschlecht eigen ist. Sie kleidete sich mit mehrerer Sorgfalt an, als bishero geschehen war. Ihr Kopfputz war nach dem neusten Geschmack. Das übrige war so beschaffen, daß es ihre natürliche Schönheit noch mehr erhub. Hierdurch machte sie der Mutter alle ihre Liebhaber abspenstig. Sie wendeten sich zur Tochter, deren Annehmlichkeiten ihnen natürlicher und neuer vorkamen. Mein Herr, der Mariks vom Torpas, befürchtete, es möchte ihm ein anderer zuvorkommen. Er that ihr, ohne länger zu warten, eine Liebeserklärung. Babaut, so hieß die Schöne, hörte ihm recht andächtig zu. Sie waren so sorglos, daß es der Mutter ein leichtes war, beyde zu überfallen. Wollen sie meine Tochter verführen, fragte sie den Markis mit einiger Erbitterung, oder was ist

son=

sonsten ihre Absicht? Nein, gnädige Frau! antwortete er, mein Absehen ist redlicher, als sie glauben. Unterdessen gestehe ich meinen Fehler. Ich habe Unrecht, daß ich mich in meinem Ansuchen nicht zuerst an Ihnen gewendet habe. Ich bitte deswegen sehr um Vergebung. Durch diese Worte ward die erzürnte Dame wieder besänftigt. Sie glaubte, er bereue sein Vergehen. Ich will ihnen alles verzeihen, versetzte sie, wenn sie hinführo klüger seyn wollen. Torpas war über diese Versicherung sehr vergnügt. Darf ich wohl so frey seyn, fuhr er fort, ihnen die wahre Gesinnung meines Herzens zu entdecken? Wird auch das ihrige geneigt seyn, mich geduldig anzuhören. Reden sie, Torpas, sagte sie mit einer gebietherischen Stimme. Ich liebe, Gnädige Frau! fieng er an, und zwar so heftig, daß es mir unmöglich fällt, solches länger zu verschweigen. Glauben sie, Torpas! versetzte sie, ich werde es erstlich heute gewahr? nein, ihre Leidenschaft ist mir schon seit geraumer Zeit bekannt. Sie setzen mich in Verwunderung, sagte mein Herr. Ich habe meine Liebe bishero mit aller mögli-

 chen

chen Sorgfalt zu verbergen gesucht. Ja, ich habe mich sogar gestellt, als wenn ich in eine andere verliebt wäre. Alle diese Umstände waren überflüßig, versetzte die Mutter. Sie hätten mir gleich anfänglich alles entdecken sollen: Ich würde es so gut gebilligt haben, als jezo, wenn nur ihre Absicht auf eine Vermählung zielet. Dieses ist auch allezeit meine Meynung gewesen, versicherte sie Torpas, indem er sich zu ihren Füssen warf. Ich will nicht eher aufstehen, schwur er ihr, bis sie mir versprechen, mich glücklich zu machen. Stehn sie auf, befahl ihm die Frau von Babaut, hier haben sie meine Hand. Er küssete selbige ehrerbiethig und stund auf. Wie glücklich bin ich nicht, rief er aus; Allein, wie lange soll ich warten, bis meine Sehnsucht befriedigt wird. Sie versprach ihm die Sache auf das möglichste zu beschleunigen. Mein Herr nahm sehr vergnügt von ihr Abschied. Ehe er weggieng fand er noch Gelegenheit, seine junge Liebste ohne Aufseher zu sprechen. Er erzehlte ihr was alleweil zwischen ihrer Frau Mutter und ihm vorgegangen war. Die Schöne war mit

mit dieser Neuigkeit sehr wohl zufrieden. Sie begab sich zu der Frau von Babaut, und dankte ihr auf das lebhafteste für ihre gute Wahl. Ich habe, sagte sie, den Herrn von Torpas allezeit für den artigsten und liebenswürdigsten Edelmann gehalten. Es ist mir sehr lieb, versetzte die Mutter, daß du keinen Widerwillen gegen diese Heyrath bezeigest, und daß du meine Wahl billigest. Der Markis ist ein ansehnlicher gefälliger Mann, du wirst wohl mit ihm zufrieden seyn. Die junge Babaut legte ihrer Mutter Reden ganz anders aus, als sie würklich gemeinet waren. Sie erröthete aus Bescheidenheit und wolte weggehen. Die Frau von Babaut rief sie zurück. Wer hat dir diese neue Zeitung gesagt, fragte sie ihre Tochter. Der Herr Markis selbst, antwortete sie. Sie haben mich ja an ihm versprochen. Er hat mir desfals sein Vergnügen nicht länger bergen können. Was, erwiederte die Alte mit Unwillen, ich hätte dich an ihm versprochen. So glaubst du denn gewiß, er will dich heyrathen. Wahrhaftig! diese Gedanken stehen einem Mädgen von deinem Al-

ter wohl an. Du bist ja nur noch ein Kind. Geh, geh in deine Stube, spiele mit deinen Puppen, und laß diese Einbildung fahren, denn er wird in kurzen dein Stiefvater werden. Die Fräulein gieng betrübt weg. Sie wußte nicht, was sie denken solte. Sie ward ganz niedergeschlagen. Solte auch der Markis, sagte sie zu sich selbst, seinen Scherz mit dir treiben, oder hast du ihn nicht recht verstanden? Torpas entdeckte, als er wieder kam, an seiner Geliebten eine gewisse Schwermuth. Die Uebereinstimmung der Gemüther steckte ihn ebenfals an. Die Frau von Babaut ward es inne. Sie fragte ihn, ob er sich nicht wohl befände. Ich befürchte alles, gnädige Frau, versetzte er. Ihre Fräulein Tochter ist, wie ich sehe, mit unserer Heyrath nicht zufrieden. Ich bin ungeduldig, die Ursach davon zu vernehmen. Zufrieden, oder nicht, versetzte die Mutter, ich kann meine Tochter schon zwingen. Bin ich nicht Herr. Es ist wahr, erwiederte der Markis, allein ich begehre ihre Hand keinesweges wider ihren Willen. Wie, ihre Hand? fragte die Alte, haben

sie

sie denn meiner Tochter ihre verlangt? Allerdings, sagte Torpas, und ich werde niemals eine andere begehren. Wenn sie sich Rechnung darauf gemacht haben, fieng die Mutter mit einem verächtlichen Ton an, so haben sie sich geirret. Meine Tochter ist noch nicht mannbar. Ueber dieses ist es auch verwegen, um die Tochter anzuhalten, da die Mutter noch im Stand ist, dergleichen Vorschlägen Gehör zu geben. Stellen sie nur hinführo dero Besuche ein. Hiemit kehrte sie ihm ganz verächtlich den Rücken zu. Dieses Bezeigen bestürzte meinen Herrn dergestalt, daß er nichts einwenden konnte. Kaum war er fähig mit einem Blick von seiner Schönen Abschied zu nehmen; allein, dieser Blick bedeutete viel. Als er nach Haus kam, legte er sich zu Bett. Er befahl mir, niemanden zu ihm zu lassen. Der gute Markis kam mir ganz niedergeschlagen vor. Er dauerte mich. Ich hatte mir durch lange Dienste sein Vertrauen erworben, deßwegen befragte ich ihn um die Ursach seiner Schwermuth. Er erzehlte mir alles, was ihm begegnet war. Ist es weiter nichts, sagte ich zu ihm.

Das ist ja nur eine Kleinigkeit. Ich will sie glücklich machen, ehe ein Monat vergeht, verlassen sie sich auf mich. Ja, sie sollen die Fräulein **Babaut** sogar mit Bewilligung ihrer Frau Mutter heyrathen. Sie hat mich noch niemals gesehen. Ich will mich unter dem Nahmen des **Markisen** von **Perlipi** zu ihr führen lassen. Ich will prächtige Kleider anziehen, alsdenn werde ich auch ein prächtiges Ansehen haben. Ach mein liebster **Jesmin**! sagte mein Herr, indem er mir um den Hals fiel: Ich will dich auf Lebenszeit versorgen, wenn du mir die alte Närrin vom Hals schaffest, und mir die Tochter zuweg bringst. Bediene dich meines Gelds und meiner Kleider, du hast Verstand ich verlasse mich gänzlich auf dich. Ich kleidete mich hierauf so an, wie es einem großen Herrn gehöret und gebühret. Ich nahm zwey Miethlackeyen an, denen ich aus der Trödelbude kostbare Livrey verschafte. Ich bezog ein, mit dem schönsten Hausrath versehenes Zimmer, in der Gasse, wo die Wittwe wohnte. Wir wohnten gerad gegen einander über. Sie brachte die meiste

Zeit

Zeit des Tags am Fenster zu. Ich war nur bemüht, wie ich Gelegenheit finden möchte, mit ihr bekannt zu werden. Ich stellte mich, als wenn ich sie mit einigem Vergnügen betrachtete. Doch alles dieses führte mich nicht zu meinem Zweck. Ich mußte sie selbst sprechen. Eines Tags folgte ich ihr in die Messe nach. Ich machte ihr in der Kirche eine tiefe Verbeugung. Nach geendigtem Gottesdienst both ich ihr Weyhwasser an, und begleitete sie bis an ihre Hausthür. Gnädige Frau! sagte ich unterwegs zu ihr: Ich habe mir seit geraumer Zeit die Ehre gewünscht, mit ihnen bekannt zu werden. Dero Verdienste fallen mir nur zu empfindlich in die Augen. Sie übertreffen auch die meinige bey weiten. Allein, wenn ein Mann vom Stand, von Ehre und Vermögen etwas bey ihnen gielt, so werden sie allezeit einen gehorsamen und treuen Diener an mir finden. Mein Kompliment mißfiel ihr nicht, so viel ich abnehmen konnte. Sie gab mir ihren Beyfall durch einen verbündlichen Blick zu erkennen. Sie antwortete mir auch auf das gütigste. Ich ward immer kühner.

Auf mein Anhalten, sie auf ihren Zimmer zu besuchen, bestimmte sie mir einen Tag, an welchem ich zum Zeitvertreib Picket mit ihr spielen sollte. Ich spielte die Person des Markisen von Perlipi so geschickt bey ihr, daß ich allzeit willkommen war und sie sich aus meinem Besuch viel Ehre machte. Endlich sagte ich zu ihr: Gnädige Frau! Sie sind so vollkommen schön, daß ich ihnen meine Liebe bekennen muß, wenn ich nicht sterben will. Hätten sie nicht so viele Annehmlichkeiten: so würde ich nicht so lang angestanden haben, sie um die Genehmigung meiner Flammen zu ersuchen. Ich bin von Natur grausam eifersüchtig. Sie haben eine mannbare Fräulein. Ich würde allzeit glauben, es geschähe um der Mutter willen, wenn die Tochter von ihren Anbethern Besuche erhalten sollte. Verheyrathen sie selbige, unser Vergnügen, unsere Eintracht wird alsdenn durch unsre eigene Vermählung desto vollkommener werden. Die Alte verschluckte den Köder meiner Liebesversicherungen aufs begierigste. Die Begierde, Markisin zu heissen, noch mehr aber das Verlangen

einen

einen Mann zu bekommen, machte mir ihre Einwilligung nicht schwer. Sie bedauerte nur, daß sie ihre Tochter dem Markis von Torpas nicht gegeben hatte. Sie sagte: sie wäre glücklich, mir solche Gesinnungen eingeflösset zu haben. Ich solte mich um ihre Tochter nicht bekümmern. Sie hätte Gelegenheit, selbige an Mann zu bringen. Ein gewisser Kavallier, tröstete sie mich, hat ihrentwegen bey mir Anwerbung gethan. Ich habe sie ihm versprochen. So eilen sie denn, gnädige Frau! sagte ich zu ihr, wenn sie meine rechtmäßige Ungedult befriedigen wollen. Sie ließ meinen Herrn, den Markis von Torpas, noch denselben Tag zu sich ruffen. Sie gab ihm ihre Tochter ohne Mitgabe, weil er keine verlangte. Der Markis konnte die Ursache ihres Verfahrens ohne Mühe begreifen. Er heyrathete seine Verlobte kurz darauf. Sie liebten sich auf das zärtlichste. Nach ihrer Vermählung hofte die Mutter, die Reihe würde nun auch an sie kommen. Sie betrog sich. Ich hielte nunmehro für rathsam, den Markisen-Titul niederzulegen. Mein Herr gab mir eine Verwaltersstelle auf seinen Güthern in

Auver-

Auvergne, wie ich bereits oben gedacht habe. Ich bin alleweil im Begriff, mich dahin zu verfügen. Kurz vor meiner Abreise schrieb ich an die alte Babaut folgende Zeilen.

## Brief.

Es thut mir Leid, gnädige Frau! daß ich verreisen muß. Ich bin so unglücklich gewesen, durch eine Feuersbrunst Haus und Hof, ja sogar mein Geschlechtsregister einzubüssen. Um das letztere ist es ewig Schade, denn es rührt noch aus der Arche Noä her. In diesen meinen armseligen Umständen will ich sie nicht hintergehen. Nein, sie verdienen ein besser Schicksal. Ihre nächste Anverwandten würden durch mich um eine reiche Erbschaft gebracht werden. Fällt ihnen aber eine neue Heyrath vor, so lernen sie ihren Liebhaber besser kennen, als mich. Uebrigens schätze ich mich glücklich, daß dero Frau Tochter durch meine Vermittelung so wohl verheyrathet ist. Leben sie wohl.

Die=

Dieser Brief, unterbrach mein Lehrprinz seinen Schwager, muß die Dame in Verzweiflung gesetzt haben. Wie neidisch wird sie nicht über ihrer Tochter Glück gewesen seyn. Dieses lässet sich leichtlich begreifen, versetzte der Fremde. Allein, es geschieht dieser alten Buhlschwester eben recht.

Nach dieser Erzehlung begaben wir uns zu Bett. Ich hatte fast die ganze Nacht mit gezecht, daher schlief ich auch bis um Mittag. Bey meinem Erwachen war der Vetter über alle Berge. Es that mir Leid. Denn sein Umgang war sehr angenehm.

Einmal trug es sich zu, daß mein Lehrprinz Ochsentrappen für Hirschferthen ansahe. Der Kerl trank graüsam. Dieses macht mich glaubend, er müsse nüchterner Weise eine Wildspur viel besser beurtheilt haben. Vielleicht hat er mich auch zum besten haben wollen. Er kam ganz ausser Odem nach Haus gelauffen. Hurtig, Herr Graf! mit dem Leithund heraus, wir wol-

len

len heut eine fürstliche Lust haben. Ohnweit vom Ziegenberg habe ich eine Hirschferthe gefunden. Er muß ganz gewiß 16. endigt seyn. Ich folgte dem Förster voller Begierde mit dem Leithund nach. Wir fanden die Spur. Der Hund gab nicht das geringste Zeichen von sich. Er gieng vielmehr ganz gelassen fort. Mein Förster gerieth hierüber in großen Zorn. Er fluchte so sehr, daß sich der Himmel hätte mögen aufthun. Er beschuldigte mich, ich hätte den Hund verdorben. Mein Herr! antwortete ich ihm, der Hund ist vernünftiger als er, denn er würde gewiß ein Zeichen von sich gegeben haben. Diese vorgegebene Hirschferthe ist eine Ochsentrappe. Ich hatte dieses kaum gesagt, so gab mir der Förster eine derbe Ohrfeige, und schoß mir den Hund auf der Seite tod. Ich ertrug diesen Schimpf mit der größten Gelassenheit. Ich bath meinen Beleidiger, mit mir in dem Berg zu gehen, um zu schauen, was in selbigem steckte. Als wir hineinkamen, erblickten wir würklich zwey Ochsen. Sie weideten in dem jungen Schlag. Hier überfiel mich Zorn und

Wuth

Wuth dergestalt, daß ich einen abscheulichen Mord begieng. Ich zog augenblicklich meinen Hirschfänger, und stach den Förster ohne viele Umstände tod. Er hatte nicht Zeit gehabt, den seinigen zu ziehen. Ich war ihm zu geschwind. Kaum hatte ich die That vollbracht, als sie mich schon wieder gereute. In Italien war für mich keine Sicherheit. Ich hatte über dieses ein böses Gewissen. Es überzeugte mich, ich hätte eine abscheuliche That begangen. Jetzo nun war die ganze Welt mein. In meinem Vaterland durfte ich nicht bleiben. Ich hatte die Freyheit zu wählen, welchen Theil des Erdkreißes ich zu meinem künftigen Anfenthalt erkiesen wolte. Meine Baarschaft bestund etwa aus 5. Zechinen. Was solte ich mit einer so schlechten Beurse anfangen? Jetzo reute es mich, daß ich von meinem ehemaligen Lehrprinzen nicht die Kunst erlernt hatte, mich unsichtbar zu machen. Er hatte mir diese Heimlichkeit oft lehren wollen. Blos mein Gewissen hielt mich ab, sein Erbiethen anzunehmen.

Ich setzte meine Flucht so behutsam, als hurtig fort; ich gieng gar selten in ein Haus, wenn mich nicht der Mangel an Lebensmitteln dazu antrieb, des Nachts schlief ich unter einem Baum. Das Rauschen eines Blats konnte mich in die äusserste Furcht setzen. Ich befürchtete immer eingeholt zu werden. Unterwegs erhielt ich die Nachricht, es würde in Meyland ein großes Fest gefeiert werden. Dieses brachte mich auf den Entschluß, dahin zu gehen, in der Hofnung, ich würde allda doch wenigstens als Jägerpursch, Dienste bey einer ausländischen Herrschaft erhalten können.

Ich setzte also meine Reise fort, und zehrte so genau, als es mir möglich war. Ich war etwa noch 6. Meilen von der Stadt entfernt, als ich noch Herr von 2. Zechinen war. Zu allem Glück begegnete ich einer Gesellschaft französischer Komödianten, die nach Grenoble wolten. Es waren die meisten von ihnen sehr vernünftige Leute. Ihr Director war ein belesener, geschickter, lebhafter und ehrlicher Mann.

In

In dieser Gesellschaft traf ich ein Frauenzimmer an, der Schönheit, Sittsamkeit und Lebhaftigkeit gleichsam angeboren zu seyn schiene. Ihre erhabene Minen verriethen auch in ihrem schlechten Reisekleid, sie müsse auf der Schaubühne die vornehmste Person vorstellen. Ihr Wesen hatte etwas reizendes und etwas verführerisches an sich. Die Natur hatte sie zu einer Blondine gemacht. Es war kein Zug, kein Glied mehr, daß nicht mit dieser Farbe übereinstimmte. Mit einem Wort, sie war ein Muster der Schönheit und Artigkeit.

Ich glaube, wenn ein Mensch von meinem Alter ein solches Frauenzimmer zu sehen bekommt, so kann es ihm nicht verargt werden, wenn er nicht Meister über sein Herz bleibt. Ohnerachtet mir noch immer meine Mordthat an dem Förster vor Augen schwebte, ohnerachtet ich Likinden immer vor mir sahe, so fühlte ich doch verborgene Regungen in mir, als ich diese Schöne, welche **Stellandra** hieß, erblickte.

Ich zog den Director bey Seite, und erklärte mich, in seine Gesellschaft zu gehen, wenn er mir anders einen Platz darinnen vergönnen wolte. Er war viel zu klug, als daß er nicht hätte merken sollen, warum ich auf dessen Entschluß gekommen war. Meine Augen hatten mich verrathen, denn sie blickten immer nach **Stellandern**. Er machte mir auf meinen Antrag sehr vernünftige Einwendungen, die ich von einem Komödianten gar nicht vermuthete. Er sagte mir unter die Augen, er hielte von dem gar wenig, welche aus gewissen Absichten seine Lebensart ergriffen. Kurz, er stellte mir alles beschwerliche, alles widerwärtige dabey vor. Meine bescheidene Antwort gaben ihm zu erkennen, ich wisse auch was Vernunft sey: deswegen ließ er mein Erbiethen statt finden, und erklärte sich, mich anzunehmen.

Des Morgens brach ich mit ihm auf. Ich hatte das Vergnügen **Stellandern** immer zu sehen; ja! ich fand auch Gelegenheit mit ihr zu reden, da ich denn hörte, daß sie viel Verstand hatte.

Wir kamen nach Grenoble und gewannen, durch unsre Vorstellungen, den Beyfall aller vernünftigen Leute. Man lobte unsern Fleiß, und trug alles zu unsrer Beförderung bey. Ich aber erwarb mir durch meinen verträglichen Umgang bey allen meinen Kameraden Hochachtung und Liebe. Kein Neid, kein Hochmuth, keine Verleumdung war Herr über unsre Leidenschaften. Wir liebten uns als Brüder, ein gutes und lehrreiches Beyspiel für zanksüchtige Gemüther.

Meine Person, die ich vorzustellen hatte, war allzeit meinem Character gemäs. Ich war jung; deswegen fiel niemals die Rolle eines murrischen Alten, oder eines geizigen Vormunds auf mich, wie denn unser Director sehr genau Acht darauf gab, daß kein ansehnlicher und kein weibischer Kerl die Rolle eines feigherzigen Jünglings vorzustellen bekam. Eine gleiche Ordnung beobachtete er unter den Frauenspersonen auch. Wegen dieser guten Wahl wurden unsre Schauspiele von allen Leuten von Geschmack, fleißig besucht. Der Director er-

erwarb in kurzer Zeit ein ansehnliches Vermögen.

Jedoch, ich sage schon zu viel von unserer Einrichtung, und ich muß wieder zu unserer Hauptgeschichte kehren. Herr la Feve, ein gewesener Student, war unter allen mein Vertrautester. Ich entdeckte ihm auch, vermöge unsrer Freundschaft, meine Neigung zu Stellandern. Ich that sehr wohl daran, weil ich mich vielleicht durch diese übereilte Liebe in ein neues Unglück hätte stürzen können. Mein Freund vertraute mir insgeheim, daß Stellandra eine von denen Frauenspersonen wäre, welche die Verstellungskunst vollkommen verstünde. Ihre Gestalt sey das beste an ihr, ihr Gemüth aber sey von keinem sonderlichen Werth.

Ich bedauerte, daß in einem so schönen Körper, eine so häßliche Seele steckte, dankte aber meinem Freund, daß er mir die Augen bey Zeiten eröfnet habe.

Einer von unsern Kameraden, der sehr verliebter Natur war, hatte sich in solchen

Häu-

Häusern bekannt gemacht, wo man sich ohne Priester verbinden kan. Einsmals lud er mich und meinen Freund auf einen Festtagsschmauß ein. Er sagte, er wolle mich zu einem Frauenzimmer führen, die wunderschön gebildet, aber dabey spröde wie der Henker wäre. Sein Bitten und unsre Neugierigkeit verleitete uns, mit ihm zu gehen, weil wir sehen wolten, wie doch die Wirthschaft in einem solchen Haus beschaffen war. Wir kamen hin und fanden eine Wirthin, die recht zu ihrer Handthierung gemacht schiene. Ihr freyes und wildes Aug; ihr bemahltes Gesicht, gaben uns gnügsam zu erkennen, wer sie wäre. Sie kam uns mit offnen Armen entgegen und klagte uns ihre Noth. Sie hatte, wie sie vorgab, viel mit einem Frauenzimmer auszustehen, die sie nur erst gestern ins Haus genommen hatte. Sie wolte sich gar nicht zur verliebten Lebensart bequemen. Sie weinte beständig und drünge drauf, wieder von ihr los zu kommen.

Wir beklagten ihren Verdruß, nachdem sie vorhero auch über die schlechte und nahrungslose Zeiten geklagt hatte.

Weil sie uns nun für solche Leute ansahe, die einem jungen Mädgen gar bald die Sprödigkeit vertreiben könnten, bath sie uns um ihrer Glückseligkeit willen, wir möchten doch das eigensinnige Ding auf andere Gedanken bringen. Wir versprachen ihr unser möglichstes zu thun. Hierauf rufte sie gleich mit vollem Hals: Jungfer **Kolombine.** Ich weis nicht was für eine Bangigkeit mich auf einmal bey Hörung dieses Namens überfiel. Mein Geblüt druckte mich recht. Mein Herz fieng ganz unbeschreiblich an zu schlagen. Mein Freund merkte es, ich schrieb aber die Ursach davon meiner Nachläßigkeit im Aderlassen, zu. Endlich kam die Jungfer in einem leichten Nachthabit zur Thür hinein. Kaum sahen wir einander, so sanken wir beide ohnmächtig nieder. Sie aus Schrecken, mich hier unvermuthet wieder anzutreffen, und ich aus Furcht, sie möchte ihres Vaters Tod an mir rächen wollen. Mein Freund suchte mich, und die Wirthin ihre **Kolombine,** wieder zurecht zu bringen. Konnte es wohl jemand vorher sehen. **Kolombine** war meine **Likinde.**

Ich

Ich erholte mich noch eher wieder, als sie. Ich gieng deswegen zu ihr und redete ihr ganz freundlich zu. Ach! sind sie es, hub sie endlich an, indem sie die Augen ganz kraftlos aufschlug. Ihre Stimme ist bis in das innerste meines Herzens gedrungen, sie hat mich vom Tod erweckt. Ich hieß sie getrost seyn und bejahte ihre Frage. Mein Freund und die Wirthin wußten nicht was sie aus uns machen solten, denn sie waren sehr aufmerksam auf uns. Ich vergoß Thränen, Likinde auch, ich über ihren jetzigen Zustand, sie, über meinen unvermutheten Anblick. Ich ersuchte sie mit mir hinauf zu gehen, um mir alle Umstände seit unsrer Trennung zu erzehlen. Meine Begleiter aber ersuchte ich, so lange bey der Frau Wirthin zu verziehen, bis wir zurück kämen.

Hier wolte Likinde fast in Thränen zerfliessen: wie unglücklich ist mein Schicksal, rief sie aus. Ich bin gezwungen den Mörder meines Vaters zu lieben. Ich verlasse meine Mutter, Freunde und Vermögen seinetwegen. Ich habe mir wegen

meines Verbrechens alle Vorwürfe gemacht. Ich habe den Himmel angefleht, er möchte mich von meiner Leidenschaft heilen. Mein Gebeth ward vielleicht wegen meiner strafbaren Liebe nicht erhört. Ihr Bildniß, Herr Graf! schwebte mir beständig vor Augen. Endlich trieb mich die Liebe ihm zu folgen, ohne zu wissen wohin. Ich steckte mich in ein Mannskleid und entwendete meiner Mutter so viel Geld, als ich nur habhaft werden konnte. Die goldne Uhr, so sie mir geschenkt hatten, vergaß ich auch nicht. Als ich hieher kam, kleidete ich mich wieder um. Die Noth trieb mich, eine wolfeile Wohnung zu miethen, da ich denn zu dieser Frau kam, die mich zu einer so sündlichen Lebensart verführen will. Hier beschloß sie ihre Rede mit einem ganzen Strohm von Thränen, indem sie sich vor mir niederwarf. Ich hob sie auf und erzehlte ihr, was das Schicksal bisher mit mir vorgenommen hatte. Meine Liebe zu Likinden war jetzo eben so stark, als jemals. Ich sahe und vermuthete aus allen Umständen, daß sie mir beständig treu geblieben war. Ich versprach ihr, als ein

Lieb=

Liebhaber, als ein Bruder für sie zu sorgen. Nach dieser Versicherung führte ich sie zur Treppe hinunter, man hätte sonsten wegen unsers langen Aussenbleibens arge Gedanken schöpfen können. Wir kamen in die Stube und mochten eben nicht zu ordentlich aussehen. Die Wirthen wünschte deswegen **Likinden** gleich Glück zu ihrer Bekehrung, die andern lächelten, als wolten sie mich wegen meiner erhaltenen Vortheile zum besten haben.

Ich belehrte sie aber bald eines andern: **Likinden** aber sagte ich ins Ohr, ich würde sie noch diesen Abend aus dem übelberüchtigten Haus abholen. Hierauf verliessen wir alle drey die Kuplerin.

Unterwegs erzehlte ich meinem Kameraden einige wahrscheinliche Begebenheiten zwischen mir und meiner wiedergefundenen Liebste. Das vornehmste aber verschwieg ich. Ihnen war es zu wissen unnöthig. Mir aber hätte es zu einem Nachtheil gereichen können.

Ich gieng zu unsern Director und bath ihn, Likinden anzunehmen. Er ließ auch hier seine Vernunft sehen, indem er vorwendete, er müsse bey Wehlung des Frauenzimmers sehr behutsam seyn, weil ihre Lebensart oftmals seinen ganzen Absichten zuwider wäre. Als ich ihm aber für Likindens Aufführung stund, versprach er mir, sie in seine Gesellschaft aufzunehmen, weil er eben kurz vorher Stellandern ihren Laufzettel gegeben hatte. Ich gieng gleich zu meiner Liebsten und miethete ihr bey einem ehrbaren Mann einige Zimmer. In der Demmerung holte ich sie zum größten Leidwesen der Kuplerin ab. Ich gab ihr eine Köchin und eine Magd zu ihrer Bedienung. Der Director hatte nicht viel Mühe, ihr den guten Geschmack und das Feine einer gereinigten Schaubühne beyzubringen. Sie hatte einen guten natürlichen Verstand, begriff alles ohne Mühe und lernte sich in unsere Vorstellungen vortreflich schicken. Ueber dieses hielt sie sich so eingezogen, daß sie jedermann wegen ihrer untadelhaften Aufführung bewunderte. Wir hatten wohl ein viertel Jahr zu Gre-

noble

noble bey gutem Verdienst ausgehalten, als wir uns wieder nach einem andern Ort umsehen mußten. Wir begaben uns nach Genev. Dieser Ort setzte mich auf das neue in einen kläglichen Zustand. Wir waren kaum 8. Tage daselbst gewesen, als ein hitziges Fieber Likinden dergestalt schwächte, daß sie in dreymal 24. Stunden ihren Geist aufgab.

Nun hatte meine Liebe abermals ein Ende. Ich befande mich in der äussersten Unruhe von der Welt. Dem Director gieng dieser unvermuthete Todesfall selbst zu Herzen, denn er brachte ihm zugleich auch Schaden. Unser Verdienst war sehr schlecht. Wir funden in Genev gar keinen Geschmack an unsrer Gattung von Schauspielen. Die Unkosten überwogen die Einnahme. Die Glaubiger waren ungeduldiger, als irgend an einem Ort.

Bey diesen Umständen kann es für Komödianten leicht gefährlich werden. Mein Director und ich, erfuhren leider hiervon die traurige Würkung. Wir sahen uns

genö=

genöthigt, den Schauplatz zu verschliessen. Der Principal aber war gezwungen, alle seine Sachen stehen und die ganze Gesellschaft auseinander gehen zu lassen.

Mich kränkte der Verfall dieses ehrlichen Mannes herzlich. Ich ärgerte mich über die falschen Freunde daselbst, welche gleich abfielen, so bald wir zu spielen aufhörten. Aus Eigennutz waren sie Freunde gewesen, denn sie giengen frey in die Komödie. Aus Eigennutz traten sie auch wieder ab. Vielleicht fürchteten sie sich, sie würden etwas Geld vorschiessen müssen.

Ich verkaufte meine goldne Uhr, als mein Erbstück von Likinden. Das gelöste Geld theilte ich mit meinem dürftigen Director. Der eine wurde hier, der andere dorthin zerstreuet.

Bey dieser Lebensart hatte mich das Glück verschiedenemal verfolgt. Ich beschloß auf ewig nicht wieder ein Komödiante zu werden. Ich setzte mir vor nach Hamburg zu gehen, wo ich in einer andern Qua-

lität

lität Geld und Bedienung zu finden verhofte. Ich machte mich in der That auf den Weg, nachdem ich vorhero von meinem Prinzipal und sämtlichen Kameraden auf das zärtlichste Abschied genommen hatte.

Meine Reisekasse war nun klein. Was ich zu Grenoble verdient hatte, wendete ich wieder auf Likinden, als sie zu Genev krank ward. Ich richtete meine Ausgabe nach dem Beutel. Ich gieng einige Zeit mit der Post, das wolte mir aber zu kostbar werden. Ich entschloß mich endlich, mein Glück zu Fuß zu suchen. Es war eben zu meinem Glück Sommer. Ich konnte mir dahero Zeit zur Reise nehmen. Ich lag eben in der Grafschaft Chiavenna unter einem schattigten Eichenbaum und war eingeschlafen, als mich das Trappen eines Pferds aufweckte. Es fuhr ein Herr, welchen ich für einen Edelmann ansahe, bey mir vorbey. Er sahe mich liegen und hielt still, indem er einige Fragen in Italiänischer Sprache an mich that. Ich beantwortete ihm dieselben ganz kurz; doch, wie er sich erklärte, er wolte mich zu einem

Hofmeister für seine Kinder annehmen, fieng ich an, ihm ein wenig demüthiger zu begegnen. In der That mißfiel mir sein Antrag nicht. Ich hatte mir alle überflüssige Sachen vom Hals geschaft. Das Geld war alle, die Kleider waren abgenutzt, und ich würde, ohne zu Betteln, nicht nach Teutschland gekommen seyn, wenn dieser Edelmann nicht mein Engel gewesen wäre. Nur gieng es mir im Kopf herum, daß ich mit kleinen und ungesitteten Landjunkern zu thun haben solte.

Wir wurden um ein Jahrgehalt von 60. Gulden mit einander einig. Ueber dieses ward mir auch jährlich ein Heiliger Christ versprochen. Ich begleitete ihn in seiner Cariole bis zu seinem Hochadlichen Schlosse. Wir erreichten endlich das feste Ritterguth. Es bestund ohngefähr in 5. Bauerhäusern.

Ich machte mir also im Voraus einen sehr guten Begriff von der ganzen Haushaltung meines neuen Herrn. Wir kamen auf den Hof, der mit eitel Kuhpasteten gepflastert

pflastert war. Die jungen Herren waren gleich um mich herum. Sie gleichten kleinen Zigeunern vollkommen. Ein gnädiges Fräulein that mir die Ehre und gafte mich an. Sie war so wohl gebildet, daß ihr Gesicht nicht weisser aussah, als ihr Kopfzeug, und das hatte wohl in einem halben Jahr kein Wasser gesehen.

Noch war ich der gnädigen Frau nicht gewahr worden, jetzt aber erschien sie mit einem Milcheimer und hieß mich nach ihrer wohlgebohrnen Art willkommen. Die Tafel ward in kurzem auch bereitet und gedeckt. Knechte und Mägde assen mit daran, doch mit dem Unterscheid, daß sie ein grobes Tuch von Sackleinwand hatten. Das unserige aber sahe einen guten Zwillig sehr ähnlich. Die Speißen waren so beschaffen, daß sie mir nicht gut zu Hals wolten, ob ich gleich sonst nicht eckel und noch dazu hungrig war.

Nach aufgehobner Tafel befahl der Junker seinem Knecht Nikolo, mich mit sich zu Bette zu nehmen. Mein schöner Schlaf-

kamerad war ein frischer, junger Kerl von etliche 20. Jahren. Er gab mir ein Zeichen, daß ich ihm folgen solte, welches ich auch endlich, unter Begleitung vieler verwirrten Gedanken that. Wir kamen in das Schlafzimmer. Es stellte zugleich den Boden über den Pferdtstall vor. Nikolo hieß mich ins Bett steigen. Er sagte dabey, er hätte gesehen, ich hätte nicht viel gegessen, er wolle deswegen etwas aus seiner Vorrathskammer holen, das würde mir schon schmecken. Er gieng fort. Ich stellte unterdessen tausenderley Betrachtungen über meine gegenwärtigen Umstände an, die mir sehr fremd vorkamen.

Nikolo kam wieder und riß mich aus meinen Betrachtungen. Er hatte wohl 2. Pf. Speck und ein großes feines Stück Brod in der Hand. Er war Wirth und Vorschneider, und nöthigte mich stark zum Essen. Ich ließ es mir auch gut schmecken, denn bey Tische hatte ich nicht ein so gutes Stück Fleisch gesehen.

Nikolo versprach mir, wenn ich schweigen könnte, so wolten wir alle Abend einen

so

so fetten Schmauß haben. Ich sagte ihm meine Verschwiegenheit zu, und erkundigte mich, wie er denn zu diesen köstlichen Leckerbißgen käme? Hierauf gab er mir zur Antwort: Die gnädige Frau steckte ihm solche heimlich zu, weil der kleine Junker Andres ihm auf ein Haar ähnlich sähe. Bey diesen Worten fieng er schelmisch an zu lächeln. Ich sahe also wohl, wo der Knoten lag, und merkte deutlich, Herr Nikolo müsse die gnädige Frau eben so gut kennen, als ihr Gemahl.

Ein ganzes viertel Jahr hielt ich aus. Meine Lebensart gefiel meiner Herrschaft sehr wohl. Die Kinder lernten auch so ziemlich, weil ich mir alle Mühe mit ihnen gab. An einem Sonntag erwartete er einen von seinen Freunden, der, wie ich hörte, ein Fräulein von ausnehmender Gestalt geheyrathet hatte. Die Fremden kamen an: wie erstaunte ich aber nicht, als ich in der adelichen Dame Stellandern erblickte, die ich bey den Komödianten gekennt hatte. Sie erschrack eben so sehr, als ich, da wir einander sahen. Die Junkers aber waren zu dumm, unsere Verwirrung zu merken.

Ich, als der Hofmeister, konnte leicht Gelegenheit finden, mit der fremden gnädigen Frau ein paar Worte allein zu reden. Sie entdeckte mir voller Begierde, sie hätte vor einem halben Jahr diesen einfältigen Landjunker in einer gewissen Stadt aufgelesen. Er liebte sie sehr. Sie durfte sich nicht den geringsten Geschäften unterziehen. Hiermit wolte sie die Erzehlung abbrechen. Nein, Stellandra, sagte ich zu ihr, so wohlfeil kommen sie nicht davon. Sie sind mir mehr Vertrauen schuldig. Theilen sie mir die geringsten Umstände ihrer so glücklichen Veränderung mit. Niemand wird uns stöhren.

Stellandra konnte meinem Bitten nicht länger widerstehen. Ich hatte mir auf der Schaubühne, hub sie an, so viel verdient, daß ich mir einige Jahre reichlich zu leben getraute. Ich gieng nach Bern. Eines Tages fuhr ich, in Begleitung meines Kammermägdgens und zwey Lackeyen hinten auf der Kutsche, zu einem Galonhändler. Ich traf in den Laden einen wohl gekleideten Herrn und einen französischen

Offi-

Offizier an. Sie grüßten mich ganz höflich, ohne sich mit mir in ein Gespräch einzulassen. Ich verrichtete mein Geschäfte und stieg wieder in meinem Wagen. Der Henker, sagte der wohlgekleidete Herr, als ich den Rücken wendete, was für eine schöne Dame ist dieses; ich wolte herzlich gern 100 Louisdor drum geben, wenn ich nur eine Nacht mit ihr zubringen könnte. Mein Kammermägdgen hörte diese Worte ebenfals. Sie glaubte mir einen Dienst zu erweisen, wenn sie mir wieder sagte, was ich so gut vernommen hatte, als sie.

Dieser Herr ist sehr ungezogen, sagte ich zu ihr. Es soll ihn gewiß gereuen, daß er solche verwegene Reden ausgestossen hat. Johann! sagte ich zu einem meiner Bedienten, bemüht euch die Namen dieser zwey Herrn zu erfahren, und vergesset nicht, zu erforschen, wo sie wohnen. Johann verrichtete meine Befehle so wohl, daß ich gegen Abend von allem unterrichtet war. Derjenige, so gesprochen hatte, war ein reicher Landjunker und hieß der Herr von Bl. Ich ergriff sogleich die Feder und schrieb an ihm folgende Zeilen.

## Brief.

Dasjenige, was Sie vor einigen Stunden in dem Kaufmannsgewölbe gesagt haben, hat mich entsetzlich geärgert. Wie, mein Herr! unterstehen Sie sich auf eine Dame von meinem Verdiensten, ein so Lumpengeld zu setzen? Befürchten Sie nicht, man möchte Sie beym Wort fassen. Befürchten Sie alles von meiner Rache, oder entschuldigen Sie sich hinlänglich. Machen Sie mir aber ja nicht weiß, Sie hätten diese Worte ohne Absicht gesprochen, wenn Sie nicht wollen mißhandelt werden.

Ich versiegelte dieses Schreiben, und gab es Johann. Er überreichte es gehörigen Orts. Der Herr von Bl. fragte ihn, woher diese Zeilen kämen? Mein Bedienter unterrichtete ihn von allem. Von Bl. konnte nicht lesen. Er gab dem Offizier das Papier. Er las es und verstund dessen Inhalt vollkommen. Weil er nun Verstand und Witz hatte, schickte er mir folgende Antwort.

# Brief.

Ich bitte Sie um Vergebung, Madame! wegen desjenigen, so der Herr von Bl. gesprochen hat, als Sie das Kaufmannsgewölbe verliessen. Dero große Schönheit hat ihn so sehr verblendet, daß er Sie, ohne verliebt zu werden, nicht hat anschauen können. Es ist wahr, der Verwegene hat Ihre Schönheit viel zu gering geschätzt. Dürfte ich mir Hofnung, zu dem Besitz so vieles Reitzes machen, so würde ich zu denen 100. Louisdor, so ich Ihnen gleichfals anbiethe, noch unendlich viel Ehrfurcht, Liebe und Treue hinzu setzen. Gegen Abend werde ich die Ehre haben, wegen dieses Fehlers um Vergebung zu bitten, und ihen völlige Gnugthuung zu verschaffen. Ich hoffe, Sie werden damit zufrieden seyn. Ich bin ein Mann von Ehre, Herz und Wort, und über dieses

Dero.

Der Markuis von Douzereux.

Der Markis kam würklich um die bestimmte Zeit zu mir. Ich bewirthete ihn mit einer köstlichen Abendmahlzeit. Nachdem wir uns etwa 2. Stunden bey Tisch aufgehalten hatten, legten wir uns zu Bette. Wir brachten die Nacht sehr unruhig zu. Kein Schlaf kam in unsre Augen. Wir stunden auf und trunken Chokolade, die verlohrnen Kräfte wieder zu ersetzen. Der Markis zahlte mir die versprochene Summe baar aus. Madame! sagte er zu mir, ich kann ihnen meine Hand nicht anbiethen. Ich bin ein Malteserritter; allein sie besitzen mein Herz. Mein Freund, der Herr von Bl. muß und soll sie heyrathen. Der Markis brachte es auch nach einigen Wochen so weit, daß ich mit meinem gegenwärtigen Mann vermählt wurde.

Ich war recht böse über die Frau von Bl. daß sie mir ihre Begebenheiten, besonders was ihre Henrath betraf, so kurz erzehlte. Ich drang recht in sie, um mehr von ihr heraus zu locken. Ich konnte ohnerachtet aller Mühe nichts mehr erfahren. Vielleicht ist es mit dem Reichthum ihres

Ge-

Gemahls schlecht beschaffen gewesen. Denn ohngefehr 8. Wochen nach ihrer Abreise, erhielten wir die Post, daß Herr und Frau Schulden halber durchgegangen wären, auch Guth und alles im Stich gelassen hätten.

Mein Herr hatte die löbliche Gewohnheit der meisten Landjunker an sich, daß er oft in die Stadt ritte und sich darinnen wohl bezechte. An einem Abend blieb er über die Zeit aus. Wir dachten, er würde sich über die Zeit verspätet haben. Wir betrogen uns. Der folgende Morgen lehrte uns ein andres. Die Hirten erfüllten das ganze Dorf mit ihrem Geschrey, und brachten die traurige Post, der gnädige Herr läge auf dem Feld todt in seinem Blute, indem er mit dem Pferdt gestürzt sey. Die Frau Gemahlin mußte Nikolo trösten. Ich konnte mich auch zufrieden geben. Noch hatte ich nicht gewußt, daß mein verstorbener Herr nur ein sogenannter Verweser der Güter gewesen war. Jetzt aber erfuhr ich, daß alles seinem Bruder gehörte, Dieser kam. Er fand starke Unordnung.

Er nahm alles weg. Ich mußte noch froh seyn, daß ich für meine dreyvierteljährige Dienste 10. Gulden erhielt.

Meine Hofmeisterschaft hatte nun wieder ein Ende. Es war höchst nöthig, mich nach einer andern Gelegenheit umzuthun. Ich blieb bey dem Vorsatz nach Teutschland zu gehn. Meine Baarschaft bestund in 15. Gulden, eine sehr mittelmäßige Summe für einen Reisenden. Zwey Tage war ich schon gegangen, da mich ein Abend wieder so arm machte, als jemals. Ich sahe bereits den Thurn des Dorfs, wo ich die Nacht bleiben wolte. Aus Müdigkeit konnte ich es nicht erreichen. Ich war gezwungen, mein Nachtlager unter einem Baum aufzuschlagen, welches mir schon oft widerfahren war. Kaum war ich eingeschlafen, als mich ein starkes Geräusch wieder aufweckte, Ich sahe von ferne Degen blitzen; deswegen rührte ich mich nicht von der Stelle. Aber zwey Hunde, die gleichsam, mich zu suchen ausgeschickt waren, verriethen durch ihr Bellen mein Lager. Ich wolte entfliehen. Vergeblicher Vorsatz!

faß! ehe ich mich es versahe, waren 4. Baumstarke Kerls um mich herum. Ich wolte mich mit meinem Degen vertheidigen: zum Unglück war er in drey Vierteljahren nicht aus der Scheide gekommen. Er war eingerostet. Die Spitzbuben riethen mir, ihnen alles was ich hätte, gut willig zu geben, wenn sie mir das Leben lassen solten. Was solte ich thun. Der Tod kam mir bitter vor. Ich gab meine ganze Baarschaft hin. Die geitzigen Räuber waren damit noch nicht zufrieden. Ich ward gezwungen, ihnen meinen Rock zu geben. Hierauf zogen sie ab und liessen mich in der größten Armuth zurück. Es kam mir kein Schlaf in die Augen. Ich brachte die Nacht mit lauter Grillen zu. Jtzt war ich ein Stutzer in einer alten Weste. Ich hatte kein Geld in der Tasche, noch weniger wußte ich, wo ich mich hinwenden solte. Doch müßte ich schlüssig werden, mich mit dem anbrechenden Tag auf die Füsse zu machen. Ich sprach einigen Klöstern zu, so sauer es mir auch ankam. Mein leichter Anzug war Schuld, daß man mich an allen Orten gern bald wieder gehen sähe.

Mit

Mit genauer Noth kam ich 2. Meilen von hier in einer großen Stadt an. Der Ort war reich. Ich desto ärmer. Ich konnte mir leichtlich einbilden, mein flüchtiger Aufzug würde jedermann abschrecken, mir das geringste zu trauen. Zu allem Glück traf ich auf der Brücke einen bescheidenen Bürger an, dem ich meine Noth klagte. Er wieß mich hieher zu ihrer Frau Mutter. Diese großmüthige Dame, sagte er zu mir, lässet niemanden trostlos von sich gehen. Gegen Ausländer ist sie besonders freygebig. Diese Hoffnung hat mir auch nicht fehl geschlagen, endigte Palestrin seine Erzählung. Meine leiblichen Eltern hätten nicht besser vor mich sorgen können, als ihre Frau Mutter.

Meinem Herrn wiederfuhr um diese Zeit ein ärgerlicher Zufall. Das Land war eben nicht in den besten Umständen. Die Pferdte und Gewehrlieferanten konnten nichts von ihren Forderungen erhalten. Sie wendeten sich an einem hohen Hof. Es kam so weit, daß sich einige Kommissarien, einfanden. Der Vornehmste unter ih-

ihnen, hatte vor allen andern ein besondres richterliches Ansehen. Eine große schwarze Lockenparücke bedeckte das Haupt, welches ihm die Natur vielleicht ein wenig zu unförmlich hatte wachsen lassen. Ich bin nicht bey der Audienz zugegen gewesen, mithin kann ich auch nicht sagen, was für Reden eigentlich dabey vorgefallen. Sie müssen aber ziemlich unhöflich gewesen seyn. Happy hat sich oft über den Hauptkommissarius beschweret. Eines Tages erzehlte er in Gegenwart vieler Kavalliers: Denkt doch, ihr Herrn! wie artig der Hof seine Kommissarien zu wehlen weis. Herr von B***. redete mich in dem Audienzgemach auf eine ungewöhnliche Weise an. Mein Prinzgen! mein Prinzgen! waren seine erste Worte. (Der Mann muß die Geschlechtskunde schlecht genug gewußt haben.) Ich antwortete ihm, vergeben sie mir Herr von B***. Ich bin verheyrathet gewesen. Ueber dieses habe ich auch mit meiner seligen Gemahlin einige Kinder gezeuget. Ihro Durchlaucht! veränderte der grobe Mann hierauf die Anrede, was machen denn die Reichsglieder? Mein Allerdurch-

lauch-

lauchtigstes Oberhaupt hat viel mit ihnen zu schaffen. Man muß sie kurz halten. Nur nicht wie die Böhmischen Grafen, versetzte ich. Zwischen einem Reichsfürsten und diesen Herren ist ein himmelweiter Unterscheid. Inzwischen protestire ich wider diese Kommißion so lange, bis man mir vom höchsten Ort einen Mann schickt, der höflicher mit einem großen Herrn zu sprechen weis.

Mit dieser Abfertigung verliessen halter die Herren Kommissarien den Hof, und des folgenden Tags die Stadt. Bey ihrerAbreise bedrohten sie den Fürsten und das Land mit einer unausbleiblichen Exekution. Happy schickte den Herrn von N***. seinen Landobristen, mit einem güldnen Empfehlungsschreiben am Grafen S*** und an ein anderes hohes Kollegium. Dieses that die gewünschte Würkung. Der Fürst erhielt seine rückständige Werbungsgelder, und die fernere Untersuchung der Landesumstände wurde abgewendet. Happy war mit des Herrn von N***. Verrichtungen wohl zu frieden. Er beehrte ihn mit dem Fal=

Falkenorden, und gab ihm seine Erkenntlichkeit vielfältig zu erkennen.

Die Freundschaft die ich mit dem Herrn von Loutrepierre unterhielt, giebt mir Gelegenheit, einer ganz besondern Geschichte zu gedenken. Wir giengen eines Tags auf den Paradeplatz. Ich sahe einen Offizier, dessen gutes Ansehen sogleich in die Augen fiel. Er war ungefehr 32. Jahr alt, klein, aber wohl gewachsen. Die geringste seiner Handlungen hatte etwas freyes und lebhaftes an sich. Aus seinem Gang, aus allen seinen Bewegungen war zu schliessen, er müsse in den Leibesübungen sehr geschickt seyn. Wer ist dieser Kavallier, fragte ich Loutrepierre. Ich habe ihn noch niemals bey Hof gesehen. Es ist der Obristlieutenant von K*** Er ist erstlich vor drey Tagen von seiner Reise zurück gekommen. Unser Herr, dessen Liebling er ist, braucht ihn oft zur Beförderung seines Vergnügens. Jtzt kommt er aus dem Bad zurück, wohin ihn der Herzog in seinen geheimen Verrichtungen verschickt hatte. Unterwegs hat er den Hof ei-

einer gewissen Fürstin besuchen müssen. Eine Salzburgerin von ungemeiner Schönheit und Verstand, soll das Serail vermehren. Ich verstehe dich, sagte ich zu Loutrepierre. Allein, hat auch der Herr Obristlieutenant seine Absicht erreicht? Mit nichten, versetzte mein Freund, es befindet sich an gedachtem Hof ein nordischer Gesandter: Er bewacht dieses schöne Mägdgen ärger, als ein Drath. Er macht ihr oft die kostbarsten Geschenke. Ich glaube, die Schöne wird sich bald an ihm ergeben müssen.

Ohngeachtet aller möglichen Vorsicht, des Nordischen Gesandten, ohngeachtet der rasenden Eifersucht der Hofdamen der verwittweten Fürstin, hat der schöne Herr von S*** Mittel gefunden, mit dem liebenswürdigen Gretgen in genauere Bekanntschaft zu kommen. Die kleine Hofzwergin traf sie einmal um Mitternacht beysammen an. Sie ermangelte nicht Ihro Hoheit von diesem Vorfall Nachricht zu geben. Was geschah? Man stellte bey einbrechender Nacht eine Schildwacht vor der

Schöne

Schönen Zimmer. Der gute Herr von S** mußte ein ander Mittel ersinnen, seine Sehnsucht zu stillen.

Erzähle mir doch etwas von dem geheimen Auftrag des Herrn von K***, denn du berührst die Sache nur obenhin, sagte ich zu Loutrepierre. Ich bin viel zu bescheiden, mein lieber Furet, versetzte er, etwas von meines Herrn Geheimnissen auszuplaudern. Es ist auch gefährlich: du weißt, wie viele wegen ihrer Schwatzhaftigkeit in Ungnade gefallen sind. Bist du aber neugierig, etwas von des Obristlieutenants Begebenheiten zu vernehmen, so will ich dir willfahren, solte ich auch meine nächsten Anverwandten mit ins Spiel bringen.

Der Herr von K*** ist ein guter Freund von meiner Mutter, und vielleicht noch etwas mehr. Er würde sie geheyrathet haben, wenn ihn nicht eine Prinzeßin davon abgehalten hätte. Niemals ist ein Kavallier mit so viel Leibes- und Gemüthsgaben ausgerüstet gewesen. Er ist ein Meister in allen Leibesübungen. Er spricht

vollkommen gut Französisch, Italiänisch, Englisch und Spanisch. Die alte und neue Geschichte ist ihm nicht unbekannt. Er hat die halbe Welt durchreiset, ohne sich ein gewisses Glück zuwege zu bringen. In der Mathematik hat er seines gleichen nicht. Er versteht sogar die Kabaloe. Sein Ursprung ist fürstlich. Denn der Herzog von C*** ist sein Herr Vater, und seine Frau Mutter, eine Fräulein von M***. Er ist, wie ich ihn hab erzehlen hören, unter einem unglücklichen Gestirn geboren. Eine alte Hausmagd hatte einem unbekannten Menschen ein Allmosen gegeben; er aß eben ein Stück Brod im Hausehrn, als meine Mutter im Begriff war, mich zur Welt zu bringen. Der gute Mensch erfuhr, die Tochter des Hauses sey mit einem jungen Sohn niedergekommen. Er seufzete und sagte zu der Magd; Ich danke euch für das Gute, so ihr mir erwiesen habt. Ich wolte auch gerne eurer Herrschaft meine Dankbarkeit deswegen zu erkennen geben, wenn ich mich aufhalten könnte. Ich bin leider ein irrender Jud. Wir haben keine Ruh in der Welt. Unser unglückli-

ches

des Schicksal theilt sich denen Kindern mit,
die in den Häusern gebohren werden, wo
wir uns befinden. Nichts desto weniger
wird der neugeborne junge Herr, alle die-
jenigen Eigenschaften erlangen, die nur ei-
nen großen Mann zieren können. Ich
will ihn niemals verlassen, wegen des Gu-
ten, so ihr mir erwiesen habt. Allein, sein
Leben wird ein Gewebe von glücklichen und
unglücklichen Zufällen seyn. Er wird sich
aus den letztern allzeit glücklich heraus-
wickeln, ohne in der Welt vollkommen
glücklich zu werden, denn sein Leben wird
dem meinigen vollkommen gleichen. Ein
Schutzgeist wird ihm allezeit eingeben, was
er thun oder unterlassen soll. Er wird ihm
sogar das ihm bevorstehende Uebel voraus
sagen, ohne daß er fähig sey, solches zu
vermeiden; denn das Schicksal ist stär-
ker als sein Schutzgeist. Unterlasset nicht,
ihn von allem denjenigen zu unterrichten,
was ich euch alleweil sage, so bald er her-
an wachsen wird. Lasset ihm, nach Zu-
rücklegung seines zwölften Jahrs, diese
Schrift lesen, sie wird ihn verhindern, sich
der Verzweiflung zu überlassen. Er wird

 von

von seinem Vater gehasset werden. Seine Mutter wird ihn betrügen. Seine Freunde werden ihn mit Undank belohnen. Alles dieses ohngeachtet, wird er doch in der Welt würkliche Glückseligkeiten geniessen. Er wird aller seiner Feinde Tod überleben. Die größten Damen werden ihm gewogen seyn. Unter dem Zeichen des Krebses wird er das meiste auszustehen haben. Ein Zweykampf wird ihn auf lange Zeit unglücklich machen.

Ich gieng in die Dorfschule, denn meiner Mutter Geiz erlaubte nicht, mir einen Hofmeister zu halten, ob gleich mein Vater ihr ein beträchtliches Kostgeld vor mich zahlte. Der Schulmeister war noch gut genug. Ich brachte meine Zeit nützlich zu. Schon in meinem 6ten Jahr erlernte ich die Anfangsgründe der lateinischen Sprache. Dieses hielt man für ein Wunderwerk. Mit diesen glücklichen Gaben verließ ich in einem noch zarten Alter das Haus meiner Großmutter. Ich ward in die nächste Stadt in die Kost gethan, wo eine berühmte Schule war. Mein Hauswirth,

wirth, ein Schulkollege, bekôstichte seine Tischgenossen gar schlecht. Sonntags bekamen wir Ochsenlebern zu essen. Die andern Tage in der Woche wurden wir nicht so gut gespeiset. Ich nahm unterdessen in den Wissenschaften unvergleichlich zu. Der Schulmeister überließ mir sogar die Sorgfalt, älterer Schüler, als ich war, zu unterrichten. Kaum verstunden sie die Grammatick.

Unter meinen losen Streichen hat mir keiner so wohl gefallen, als folgender. Unser Kostherr ließ ein großes Haus bauen. Der gute Mann hatte Vermögen. Dieses verhinderte ihn die Schule gehörig abzuwarten. Eines Tags hatte er das Unglück, vom ersten Stockwerk herunter zu fallen. Man trug ihn ins Wohnhaus. Viele Kostgänger fiengen an zu weinen, da sie ihren Vorgesetzten in einem so erbärmlichen Zustand sahen. Die andern waren vergnügt. Ich war einer von den letztern. Ich konnte mich nicht enthalten zu sagen: es sey nicht Schade um ihn, wir würden, während seiner Unpäßlichkeit, nur desto beßre

Tage haben. Der Schulmeister wurde von meiner guten Gesinnung, gegen ihn, unterrichtet. Acht Tage hernach ließ er einen Tisch vor seinem Bett setzen. Man holte mich aus dem meinigen, wo ich noch fest und sanft schlief. Als ich vor ihm erschien, mußten die Beinkleider herunter. Ich ward, so lang ich war, auf dem Tisch ausgestreckt. Der A. Paucker hieb so stark, so grausam auf mich los, daß meine Verräther, die mich eben hielten, einiges Mitleiden mit mir haben mußten. Sie liessen meine Beine los. Kaum hatte ich selbige frey, als der Pedant erbärmlich zu schreyen anfieng. Ich mußte mich der Füsse gebrauchen, weil man mich noch bey den Armen hielt. Er empfand die schmerzliche Wirkung davon. Endlich rieß ich mich völlig los, und flüchtete mich im blossen Hemd in ein benachbartes Haus, wo ich so lang blieb, bis man mir meine Kleider brachte.

Ich könnte noch eine Menge solcher kleinen Begebenheiten anführen, allein sie würden zu nichts anders dienen, als kleinen

nen Kindern die Zeit zu vertreiben, und sie, meine Herrn! einzuschläffern. Ich übergehe dahero 8. Jahre meiner folgenden Lebenszeit, um desto eher zu demjenigen zu kommen, was sie zu wissen begehren. Es erhuben sich Unruhen in meinem Vaterland, als ich auf einer hohen Schule studirte, die 20. Meilen davon liegt. Man hatte mich dem geistlichen Stand gewidmet. Ich wohnte aber bey einem berühmten Mathematikus im Haus, der mir zu seiner Wissenschaft Lust machte. Mir war kein geistliches Fleisch gewachsen. Es wunderte sich auch jederman, daß sich so ein vornehmer, junger Herr auf die Gottesgelahrtheit legte. Ich verließ dahero ohne weitere Umstände meine Theologische Vorlesungen, und legte mich mit gutem Erfolg auf die Befestigungskunst, auf die Sprachen und Leibesübungen. Mein Vater wohnte ganz ruhig auf seinem Residenzschloß. Meine Mutter befand sich meistens bey ihm. Beyde schienen sich wenig um mich zu bekümmern. Ob ich gleich wußte, daß ich einem großen Herrn das Leben zu danken hatte, durfte ich mich dessen doch nicht rühmen:

inzwischen war es doch dem ganzen Land bekannt.

Diese Gleichgültigkeit, dieser Haß meines Vaters gegen mich, hatte eine wunderliche Ursach zum Grund. Er liebte meine Mutter bis zur Thorheit. Als sie mit mir niederkam, betrachtet er mich mit der größten Aufmerksamkeit. Es war kein Glied an meinem Leib, das er nicht betastete. Sieht das Kind mir nicht recht gleich? Fragte er die Amme, hat es nicht alle meine Gesichtszüge. Zum Unglück glaubte sie, eine Aehnlichkeit mit meiner Mutter an mir zu finden. Gnädigster Herr! versetzte das einfältige Mensch, der junge Herr sieht aus, als wenn er der Fräulein von M*** aus den Augen geschnitten wäre. Diese Antwort brachte meinen Vater in eine rechte Wuth. Er glaubte seine Maitresse müsse ihm untreu gewesen seyn. In diesem Argwohn wurde er bestärkt, als er meine Fußzehen ansahe. Zwey von selbigen waren zusammen gewachsen. Er hatte gehört, sein Sekretair habe dergleichen. Meine Mutter hatte lange zu thun, ehe sie ihm

diese

diese närrische Einbildung benahm. Ich hingegen bin allzeit der Vorwurf seines Hasses gewesen. Es war ein Glück für mich, daß ein ansehnliches Kapital zu meinem Unterhalt war ausgesetzt worden. Mein Vater war nicht berechtigt solches, als Landesherr, an sich zu ziehen. Ich zog nunmehro die Zinsen davon.

Mein Hauswirth hatte mich nunmehro so wohl unterrichtet, daß ich mich mit Nutzen auf Reisen begeben konnte. Ich verließ die Hoheschule. Zwey Lackeyen und ein Kammerdiener begleiteten mich nach Frankreich. Ich kam glücklich in Paris an. Meine Wohnung nahm ich bey einem berühmten Wundarzt. Dieser Mann hat mir wesentliche Dienste gethan, wie sie, meine Herren! hinführo vernehmen werden. Ich hatte mich bereits zwey Jahr in dem großen Paris aufgehalten. Alle vornehme Häuser stunden mir offen. Ich ward überall wohl empfangen. Mein Aufwand war nach meinen ansehnlichen Wechseln eingerichtet. Sie wurden mir auch das erste Jahr richtig übermacht. Allein, her-

nach blieben sie aus. Ich wunderte mich nicht wenig, daß ich in Jahr und Tag kein Schreiben von Haus erhielt. Meine Gelder waren alle. Schulden hatte ich gemacht, und meine Gläubiger fiengen an ungedultig zu werden. Ich war schon Willens, meinen Kammerdiener nach Gverrispais zu schicken, als ich dieser Mühe auf einmal überhoben ward. Ein Kaufmann aus meinem Vaterland kam in seinen Geschäften nach Paris. Er nahm seine Wohnung der meinigen gerad gegen über. Willkommen in Frankreich, redete ich ihn an, als er am Fenster stund, was bringen sie mir gutes mit. **Mangold**, so hieß der Kaufmann, war sehr erfreut, mich zu sehen. Er kam unverzüglich auf meine Stube und grüßte mich sehr ehrerbiethig. Bringen sie mir keine Wechsel mit, mein Herr! war meine erste Frage. Ich habe in 13. Monaten nichts von Haus gehört. Wie steht es mit meinen Geldern? Mangold zuckte bey diesen Worten die Achseln. Es thut mir Leid, mein lieber Herr von K*** gab er mir zur Antwort, daß ich ihnen nur unangenehme Nachrichten zu ertheilen habe.

In

In ganz M*** geht die Rede, sie säßen zu Paris auf Lebenszeit in der Bastille, weil sie vom König übel gesprochen hätten. Vielleicht haben ihre Feinde diese übelgegründete Nachricht aussprengen lassen. Mich wundert nur, daß ihre Frau Mutter sich wegen der Sache nicht besser erkundigen lässet. Sie hat sie, ihren leiblichen Sohn, enterbt und geschworen, sich ihrentwegen nicht mehr zu bekümmern. Die Zinsen von dem hamburger Kapital erhält sie alle halbe Jahre richtig, und verwendet solche in ihren Nutzen. Es ist doch eine unerhörte Grausamkeit, gegen ein Kind so zu verfahren, gesetzt, sie wären auch würklich in der Bastille.

Diese Nachricht betäubte mich dergestalt, daß ich für Schmerzen und Kummer kein Wort reden konnte. Die Prophezeihung des irrenden Juden fiel mir ein. Was gilts, dachte ich bey mir selbst, meine Mutter hat diese Unwahrheit boshafter Weise ersonnen, um mich um Ehre und Vermögen zu bringen. Gerechter GOtt! rief ich aus, ist es möglich daß — — Erholen

holen sie sich von ihrer Bestürzung, mein Herr von K*** unterbrach mich Mangold, ich weis alles, was sie sagen wollen. Ihre Klagen verschaffen ihnen kein Geld. Sie haben noch Freunde in ihrem Vaterland, welche die unnatürlichen Gesinnungen ihrer Frau Mutter verabscheuen. Sie haben mir 3000. Pistoletten an sie eingehändigt, welche ich ihnen hiermit überreiche. Bey diesen Worten legte er ein großes Packet auf den Tisch. Mit diesen Geld, fuhr er fort, können sie sich in Kriegsdienste begeben und mit der Zeit noch ein großer Mann werden. Dero Herkommen ist allen Höfen bekannt. Sie werden ihnen vielleicht mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als ihre leibliche Eltern.

Mangolds vernünftige Vorstellungen gaben mir meine völlige Gelassenheit wieder. Ich beschloß seinen Rath zu folgen. Wir machten uns einige Tage rechtschaffen lustig. Ehe er Paris verließ, begab ich mich zum Polizeylieutenant, und ersuchte ihn, mir ein schriftlich Zeugniß zu geben, daß ich weder in der Bastille gesessen hätte,

noch jemals mit dergleichen Strafe wäre bedrohet worden. Mit diesem Zeugniß gieng ich zum Polnischen Gesandten. Ich erzehlte ihm kürzlich, worauf es ankam. Er versprach mir, die Sache in seinem Vaterland, beym großen Tribunal, anhängig zu machen. Er schrieb mit eigner Hand an den Hamburger Residenten, und ersuchte ihn, es dahin zu vermitteln, daß meiner Mutter hinführo keine Zinsen aus der Bank mehr ausgezahlt würden. Ich war wohl zufrieden, daß ich nur Hofnung hatte, meine Gelder künftighin zu erhalten, denn von den bereits ausgezahlten hatte ich nichts mehr zu erwarten.

Mangold reisete wieder ab. Ich gab ihm einen Brief an meine Mutter mit, worinnen ich mich über ihre Lieblosigkeit äusserst beschwerte. Ich vergaß nicht, ihr zu vermelden, was ich für Maasreguln, zu Erhaltung meines Rechts, genommen hätte. Sie blieb mir die Antwort schuldig.

Nun war es hohe Zeit, da ich so bald kein Geld zu hoffen hatte, auf den Anfang mei-

meines Glücks bedacht zu seyn. Hierzu ereignete sich eine bequeme Gelegenheit. Als ich über die neue Brücke gieng, sahe ich auf des Dauphinsplatz eine prächtig gekleidete Dame. Ihre Mine, ihr Gang, ihr ganzes Wesen kamen mit ihrer kostbaren Kleidung überein. Ihr Gesicht bezauberte mich dergestalt, daß ich ihren Gang, ihre Mine und mich selbst darüber vergaß. Ich stund still, um sie desto besser zu betrachten. Wie erschrack ich nicht, als ihr englisches Gesicht auf einmal so abscheulich, als der Teufel, ward. Ein verruchter Bube, warf ihr, indem er neben ihr vorbey gieng, eine Flasche Dinte ins Gesicht. Das Glas sprang von der Gewalt des Wurfs in Stücken. Sie wurde durch diesen unglücklichen Zufall, ihres Gesichts auf einige Zeit beraubt, so daß sie den Thäter nicht sehen konnte. Ich ersuchte sie, indem ich mich ihr auf das eilfertigste näherte, die Florkappe herunter zu lassen, denn sonsten würden sich hundert böse Jungen um sie versammeln und sie ausspotten. Ich beschwöre sie mein Herr, sagte sie zu mir, verlassen sie mich nicht, sie mögen auch seyn, wer

sie

sie wollen. Führen sie mich an einen sichern Ort, wo ich keine Kutschen zu befürchten habe. Ich führte sie in einen Goldschmiedtsladen und bestellte eine Kutsche, um sie nach ihrer Behausung zu begleiten. Ich fragte sie: warum sie so alleine zu Fuß gieng. Ich komme erstlich nur aus meiner Wohnung, antwortete sie, sie ist kaum 20. Schritt von hier. Ich wolte im nächsten Laden Spitzen einkaufen. Aber Mamsell, fragte ich ferner, wer mögen wohl diejenige seyn, die ihnen einen so blutigen Streich gespielt haben? Ich müßte mich sehr irren, erwiederte sie, wenn nicht die ganze Sache von der rachgierigen Eifersucht, einer meiner ehmaligen Freundin herkömmt. Indem sie dieses sagte, kamen wir vor ihre Hausthür an. Ich führte sie in ihr Zimmer. Fanchon, sagte sie zu ihrer Kammerjungfer, sieh mich an, sieh einmal, in was für einem Zustand mich die Bertram gesetzt hat. Kann man auch die Rache weiter treiben. Sie triumphirt itzt über allen meinen Reitz. Hierauf hub sie ihre Florkappe auf. Fanchon schrie, für Schrecken, überlaut. Es war

auch

auch abscheulich anzusehen, wie Dinte und Blut von ihrem Gesicht auf ihren schönen Busen floß. Sie wolte sich im Spiegel beschauen. Ich verhinderte sie dran. Der Nasenknorpel war abgeschnitten und ihre Wangen voller Wunden. Ihre Kammerjungfer und ich entkleideten sie. Die Dinte war ihr bis in die Höhle des Nabels geflossen, alle ihre Kleider waren gleichsam davon gefärbt. Was wird der Herr von Landry sprechen? fragte sie, wenn er mich so entstellt sehen wird, wie ich würklich bin. Er wird sich leicht, in Ansehung meiner Mitbuhlerin, entschliessen können. Wie fatal ist mir nicht der Tag worden, an welchen ich ihn das erstemal gesehen habe. Wir glücklich habe ich diesen Tag nicht geschätzt. Wir ersuchten sie, nicht viel zu reden, vielweniger sich das ihr zugestossene Unglück so sehr zu Gemüth zu ziehen. Sie stellte sich ruhig, und ließ geschehen, daß ich einen treflichen Balsam, den ich allezeit bey mir trug, auf ihre Wunden legte. Hierauf gab ich ihr Erlaubniß, mit uns zu sprechen. Mamsell, sagte ich zu ihr, würde ich nicht unbescheiden seyn, würde ich

sie

sie nicht beschwehren, wenn ich eine Frage an sie ergehen ließ. Was für Ursachen haben sie wohl, von der Fräulein Bertram zu argwohnen, sie habe eine so verabscheuungswürdige That an ihnen ausgeübt. Mein Herr, versetzte sie, sie sind gar nicht unbescheiden, sie sind mir auch nicht beschwerlich. Ich mache mir ein Vergnügen, ihnen die Sache zu erzehlen, damit ich ihnen die Ursach meines gerechten Argwohns zu erkennen gebe. Sie werden aus meinem Bericht ersehen, daß ich das unschuldige Schlachtopfer ihrer Eifersucht bin. Die Bertram und ich, waren, wie ich ihnen bereits gesagt habe, zwey unzertrennliche Freundin. Das Ableben meiner Mutter und die darauf erfolgte Krankheit meines Vaters, verhinderten mich, sie nicht so oft, als ich sonsten gewohnt war, zu besuchen. Ich hatte sie lange Zeit nicht gesehen. Sie kam zu mir, und erzehlte mir vieles von einem gewissen Edelmann. Er liebte sie, wie sie vorgab, bis zur Thorheit. Sie marterte mich so lang, bis ich ihr versprach, ihn kennen zu lernen, ob sich gleich meines Vaters Unpäßlichkeit täglich ver-

mehrte. Ich begab mich auf einige Augenblicke zu ihr. Sie empfieng mich mit vielen Freudensbezeugungen. Der Edelmann war zugegen. Er kam mir ganz vollkommen vor. Als ich weggieng, begleitete sie mich. Sie wolte von mir wissen, wie mir ihr Liebhaber gefiel. Recht wohl, sagte ich, wenn sein Verstand so schön ist, als sein äusserliches Ansehen. Meines Vaters Todt gab mir ein wenig mehr Freyheit. Sie kam alle Tage zu mir. Ihre Liebeshändel waren der Vorwurf unsers Gesprächs. Sie rühmte mir die Vollkommenheiten ihres Anbethers. Sie sagte mir so viel gutes von ihm, daß ich mich aus Höflichkeit genöthigt sahe, mit ihr nach Haus zu gehen. Der Herr von Landry hatte sich bereits vor uns allda eingefunden. Die **Bertram** sagte mir im Vertrauen: er würde sie bald heyrathen. Ich war nach den ersten Komplimenten begierig zu wissen, ob dasjenige, was mir meine Freundin von seinem Verstand gesagt hatte, mit seiner Gestalt überein käme. Ich ließ mich mit ihm in ein besondres Gespräch ein. Ich ward gewahr, sie müsse die Stärke sei-

seines Verstands noch nicht genau kennen. Sie war recht entzückt, als sie uns so ernsthaft mit einander reden sah, denn sie vermuthete, ich würde ihre Wahl billigen. Als sie mich befragte, was ich von dem Herrn von Landry hielte, antwortete ich ihr, würklich mehr, als sie mir von ihm gesagt haben. Wenn ich heyrathen wolte, würde ich mir niemanden, als einen solchen aussuchen. Sie schien über meine Antwort recht zufrieden zu seyn. Sie bath mich oft, zu ihr zu kommen, um ihre Neigung nach meinem Vermögen zu unterstützen. Ich versprach es ihr. Allein, die Sache lief anders ab, als sie sichs einbildete, und als wir uns dessen am wenigsten versahen.

Der Herr von Landry war eben so vergnügt mit mir, als ich mit ihm. Er vernachläßigte alle Damen, um mir nur allein zu gefallen. Fräulein Bertram störrte unser Gespräch keinesweges. Sie erleichterte uns vielmehr die Gelegenheit, uns einander oft zu sehen. Sie glaubte, es geschehe um ihren Nutzen. Allein, so

oft ich mit ihm, von ihr reden wolte, fiel er mir gleich in die Rede: Gnädige Fräulein! sagte er, reden sie von sich selber. Es ist mit der Liebe ganz anders beschaffen, als mit einer Bittschrift. Je mehr die Sachwalterin Reitz hat, je weniger befördert sie ihrer Klientin Sache. Folglich hat auch Mamsell Bertram sehr übel gethan, sich dieserwegen an sie zu wenden. Was mich anbelangt, würde ich eben so thöricht handeln als sie, wenn ich mein Herz einer andern, als ihnen, zum Opfer geben wolte. Sie thun mir viele Ehre an, mein Herr! versetzte ich, allein, ich kann ihr Herz nicht annehmen. Ich würde treulos handeln, wenn ich meiner guten Freundin Mitbuhlerin werden wolte. Sie hat mir ihr Geheimniß und Glück anvertraut. Was würde man von mir sagen, wenn ich verhinderte, was so glücklich angefangen ist. Man würde mich als eine Person betrachten, die sich auf andrer Leute Unkosten bereichern will.

Ich schwöre bey dero unvergleichlichen Schönheit, versicherte mich der Herr von Lan-

Landry, ich habe der Fräulein Bertram niemals etwas versprochen. Ich will von dero schönen Augen auf ewig verbannet seyn, wenn ich etwas von Heyrathen gegen ihr gesagt habe. Ich habe ihr blos zu schmeicheln gesucht. Wir sind ja gegen das schöne Geschlecht überhaupt verbündlich. Ihr Gemüth gefällt mir nicht. Allein, mit ihnen, gnädige Fräulein, hat es eine ganz andere Bewandniß. Sie sind, ich weis es, aus einem vornehmen Geschlecht. Ihre Verdienste sind noch erhabner, als ihre Geburt. Ich schwöre bey allem, was heilig ist! Es liegt blos an ihnen, daß wir durch das ehliche Band verknüpft werden. Ich habe Vermögen, ich bin aus einem angesehenen Haus. Mein eigner Herr. Sie haben weder Vater noch Mutter. Wir werden beyde glücklich seyn, wenn sie nur wollen.

Ich bath mir einige Tage Bedenkzeit von ihm aus. Ich ersuchte ihn, unterdessen versichert zu seyn, ich sey wegen seines aufrichtigen Erbiethens sehr empfindlich. Vor allen Dingen müsse man sich bemühen der

Fräulein Bertram aus den Sinn zu reden, es sey ihm jemals ein Ernst gewesen, sie zu heyrathen; denn diese Person beunruhigte mich mehr, als er glauben könnte. Ich selbst bemühte mich, ihr solches aus den Gedanken zu bringen. Ich sagte zu ihr, ich könnte noch nicht begreifen, warum sie glaubte, der Herr von Landry würde ihr seine Hand anbiethen. Nichts ist leichter zu begreiffen, als dieses, unterbrach sie mich auf das lebhafteste. Aus welcher Absicht kommt er alle Tage zu mir? Warum sagt er mir so viel süsses vor? Wie oft hat er ihnen die Heyrath versprochen, fragte ich sie. Wenn die Mannsleute in unserm Land alle die Mägdgen heyrathen solten, welchen sie ihrer Liebe versichern, so würde jede Haushaltung ein Serail seyn. Gut, sagte sie, muß denn immer ein lediger Mensch mit einem Mägdgen von Heyrathen sprechen? Wenn es ihm ein Ernst ist, so muß er sich desfalls bey Vater oder Mutter melden. Nunmehr verstehe ich sie, erwiederte ich, der Herr von Landry hat bey ihren Eltern um sie angehalten. Noch nicht, sagte sie etwas verdrießlich,

aber

aber es wird bald geschehen. Nicht so bald, als sie wohl vermuthen, mein liebes Fräulein wendete ich ein. Ich glaubte immer, ihre Sachen wären weiter gekommen. Ich habe erstlich vor kurzen mit ihm davon gesprochen. Er hat mir deutlich gesagt: er habe niemals eine Absicht auf sie gehabt. Er hat sich nur verstellen wollen, warf sie ein. Aber meine liebe Bertram, fuhr ich fort, sind sie nicht mit mir einig. Wenn der Herr von Landry zu ihnen gesagt hätte: Ich liebe sie. Er hat es mir auch gesagt, fiel sie mir in die Rede. Geduld, sagte ich, wenn er zu diesem: ich liebe sie, auch gesetzt hätte, ich gebe ihnen meine Hand, würden sie ihrer Sache nicht gewisser seyn? Ohne Zweifel, billigte sie meine Frage. Sehr wohl, fieng ich wieder an, machen sie sich denn keine weitere Rechnung auf ihn. Ich kenne eine Fräulein, der er sein Herz versprochen hat. Wer ist diese? fragte sie mich. Ich bin es selbst, war meine Antwort; sind sie damit zufrieden? Ich zweifle dran, erwiderte sie ganz verwirrt. Einen Augenblick hernach verließ sie mich. Ich wartete vergeblich auf

 sie,

sie. Endlich gieng ich, ohne Abschied von ihr zu nehmen, nach Haus.

So bald der Herr von Landry sie wieder besuchte, sagte sie zu ihm: Wahrhaftig, mein Herr! es giebt Leute, die sich sehr schmeicheln. Sie glauben, ihr Herz und Hand sey ihnen gewiß. Diese Leute irren sich, versezte er. Ich kann nur eine heyrathen. Die Bertram legte diese Antwort zu ihrem Vortheil aus. Die Fräulein von R . . . , scherzte sie, würde ihren Theil keiner andern abtreten, denn sie hat mir glaubend machen wollen, Sie, mein Herr, hätten ihr in bester Form die Ehe versprochen. Was, fieng der Herr von Landry an, sie selbst hat es ihnen gesagt? Ja, versezte die Bertram, aber ich habe nichts davon glauben wollen. Sie haben Unrecht, hub er an, denn sie hat ihnen die Wahrheit gesagt. Will sie es aber nicht glauben, so versichern sie selbige von neuem von meiner aufrichtigen Gesinnung. Was, sagte Bertram, dürfen sie, Treuloser! mir dieses selbst sagen? Sie haben mich also hintergangen. Nein, entschuldigte er sich, sie ha-

haben sich vielmehr selbst hintergangen, wenn sie sich auf meine Hand Hofnung gemacht haben. Ich habe es ihnen niemals versprochen. Ich habe auch in meinem Leben nie daran gedacht.

Bey diesen Worten gerieth sie ganz ausser sich. Sie machte einen entsetzlichen Lärmen. Sie wollte für Bosheit bersten. Vater und Mutter kamen gelauffen. Als sie die Ursach dieses Wortwechsels vernommen hatten, ersuchten sie den Herrn von Landry auf das höflichste, sich hinweg zu begeben. Er that es. Seit diesem hat er mich fast niemals verlassen. Je mehr ich ihn sahe, je liebenswürdiger fand ich ihn. Unsere Sachen hatten den glücklichsten Fortgang, als ich auf die Weise, wie sie gesehen haben, mißgehandelt wurde. Ich war eben im Begriff, meinen Hochzeitputz bey einem Spitzenhändler einzukauffen.

Als sie ihre Rede endigte, trat ein wohlgemachter junger Herr ins Zimmer. Es ahndete mir gleich, es könnte niemand anders, als der Herr von Landry seyn. Er

war es würklich. Was fehlt ihnen, mein Engel! sagte er zu ihr, als er sie im Bett antraf. Sie versteckte das Haupt unter ihr Kopfküssen. Sie konnte nicht antworten, so sehr war mein Herz beklemmt. Er kehrte sich voller Bestürzung zu mir. Er sah mich für einen Wundarzt an, weil ich diesen Tag ein schwarzes Kleid anhatte. Halten sie diese Krankheit für gefährlich, fragte er mich. Nein, mein Herr, antwortete ich ihm, wenn sich die gnädige Fräulein das Unglück, so ihr nur erst widerfahren ist, nicht so sehr zu Gemüth zieht. Sie können viel zu ihrer Genesung beytragen. Er hörte meine Reden an, ohne zu begreiffen, was ich sagen wolte. Er sahe meinen goldnen Degen, dieser setzte ihn in neue Verwirrung. Mein Gott! sagte er zur Fräulein, ziehen sie mich aus meinem Kummer; das gute Kind that sich Gewalt an. Sie steckte den Kopf zum Bett heraus. Ihr anbethenswürdiges Gesicht war über und über mit Pflastern bedeckt. O Himmel! sagte er, was ist ihnen begegnet? Sie erzehlte ihm ihr gehabtes Unglück. Sie versicherte ihn, es wäre niemand als

die

die Bertram, die ihr diesen Possen gespielt hätte. Ueberlassen sie mir die Rache, tröstete er seine Geliebte. Sie wird Ursach genug haben, den Schimpf zu bereuen, der auf sie zurückfallen soll. Das Fräulein von R . . . vergaß nicht die Dienstleistungen zu rühmen, so ich ihr bey dieser Gelegenheit erwiesen hatte. Wir schlossen alle drey eine genaue Freundschaft. Diese Freundschaft hat mir kurz darnach eine Kompagnie Dragoner unter den Regiment Orleans zuwege gebracht. Es kostete ihnen nichts mehr, als ein Empfehlungsschreiben an dem Minister, dessen nahe Verwandten sie waren, so war die Sache richtig. Ich besuchte sie alle Tage. Ehe wir es uns versahen, wurd der Herr von Landry auf eine geraume Zeit unsichtbar. Seine Geliebte konnte nicht erfahren, wo er sich aufhalten müßte, so sehr sie sich auch deswegen Mühe gab. Er suchte die Bertram auf, mit welcher er sich aufs neue einließ. Er sagte zu ihr: die Fräulein von R . . . wäre so häßlich worden, daß er sie nicht mehr ansehen könnte. Es wären ihm alle ihre Gesichtsnarben sehr verdächtig vorgekommen.

men. Die Bertram wußte sich recht viel mit ihrem heimtückischen Streich. Sie billigte seinen Eckel, so er gegen ihre Mitbuhlerin äusserte, und erhielt ihn boßhaftig in dieser Meinung. Sie fügte noch viele Verläumdungen hinzu, welche alle mehr als hinlänglich waren, einem ordentlichen Menschen einen Abscheu zu erwecken. Sie mischte mich auch mit ins Spiel. Sie hat an dem Herrn von K . . . . . einen Narren gefressen, sagte sie. Sie stecken Tag und Nacht beysammen. Das Geheimniß giebt ihren Neigungen eine neue Annehmlichkeit. Das Fräulein von R. hätte alle diese Verläumdungen nicht geachtet, wenn sie auch davon wäre unterrichtet gewesen. Sie war um ihren Liebsten besorgt. Er war bereits in 14. Tagen nicht bey ihr gewesen. Sie glaubte ganz gewiß, er habe sie verlassen. Sie wurde in dieser Meynung bestärkt, weil sie gehört hatte, man habe ihn mit der Bertram nach dem Boulognerwald fahren sehen. Mein Herr! sagte sie zu mir, hätten sie wohl geglaubt, Landry könnte mir untreu werden, weil ich das Unglük habe, nicht mehr so schön, als ehe-

mals

mals zu seyn? Hatte ich nicht Ursache zu sagen: Meine Nebenbuhlerin würde über meine Schönheit endlich den Sieg erhalten. Gnädige Fräulein! versezte ich, ich kann Landry wegen seiner Wankelmüthigkeit ohnmöglich verdammen. Ich glaube vielmehr, er stellt sich nur, als wenn er ihre Mitbuhlerin liebe. Er will ohne Zweifel das Geständniß eines Verbrechens von ihr heraus locken, so sie gegen ihnen begangen hat. Hernach wird er sich schon nachdrücklich an ihr zu rächen wissen. Bey diesen Worten trat der Herr von Landry ins Zimmer. Ich habe mich gerächet, sagte er zu seiner Geliebten; rächen Sie sich nun auch an ihrer Feindin, indem sie mir die Hand gaben. Die von R... bath ihn um eine deutlichere Erklärung. Es ist genug, antwortete er, wenn wir uns verheyrathen, denn ist die Rache vollkommen. Hierauf zog er mich bey Seite. Kommen sie mein Herr! ich will ihnen sagen, wie ich mich gerächet habe. Ich habe alles mögliche versucht, fieng er an, mich mit der Bertram wieder einzulassen. Ich habe meinen Zweck erreicht. Tausend

Freund-

Freundschaftsversicherungen, die ich ihr that, haben mir ihr Vertrauen zuwege gebracht. Ich habe alle ihre Zärtlichkeit rege gemacht. Bey einem Spaziergang habe ich über ihre Schwachheit gesiegt. Sie wird sich meiner gewißlich nach 9. Monaten erinnern. Die Fräulein von R . . . wolte wissen, was er zu mir gesagt hätte. Ich wolte es ihr nicht sagen, aus Furcht, ihre Schamhaftigkeit zu beleidigen. Ich sagte nur, wahrhaftig, schliessen sie ihre Heyrath mit dero Geliebten, je eher, je lieber, ehe noch die Umstände einer gewissen Heimlichkeit an Tag kommen. Es ist nichts mehr übrig, als die letzte Hand ans Werk zu legen. Was geschehen wird, wird geschehen. Sie gab ihre Einwilligung. Der Herr von Landry und ich, machten alle nöthige Anstalten zu dieser Feyerlichkeit. Sie verheyratheten sich des andern Morgen mit dem frühsten. Man ließ diese Vermählung der **Bertram** wissen, um ihr Unglück desto vollkommener zu machen. Sie gerieth darüber fast in Verzweifelung, denn die Rache des Herrn von **Landry** verursachte ihr bereits einige Unpäß-

päßlichkeit. Ihre Eltern wolten ihren Ehrenschänder, wie sie sagten, gerichtlich belangen. Allein, einige verständige Freunde widerriethen es ihnen. Die Bertram hat sich hernach so gut aus der Sache gewickelt, als sie nur gekonnt hat.

Der Herr von Landry und seine liebenswürdige Gemahlin überhäuften mich mit Freundschaft und Gefälligkeit. Ich habe bereits vorher erwehnet, daß ich durch ihre Vermittelung eine Kompagnie Dragoner unter Orleans erhalten. Mein Freund kaufte sich eine hohe Bedienung bey dem Kriegskommissariat. Dieses war die Ursach, daß ich nicht länger unter Orleans blieb. Ich war Major unter Royal allemand. Dieses schöne Regiment lag damals in der Gegend von Landau. Ich gieng in Begleitung des liebenswürdigsten Paars dahin ab. Die junge gnädige Frau hatte Lust ein Bad zu besuchen. Ich hatte ihr die teutschen vorzüglich gerühmt. Wir kamen nach einer lustigen Reise in Sivangdab glücklich an, an diesen Ort thut der Reichsadel gewaltig gros. Sie blähen

sich

sich auf und sehen andre kaum über die Achseln an. Diesen Herrn gefällt es nirgend besser, als wo sie die Oberstelle bey Tafel behaupten können. Niemand macht ihnen solche so leicht streitig. Inzwischen hält sich jedermann über ihre lächerliche Eitelkeit auf. Nichts ist angenehmer als die schönen Spaziergänge dieser Gegend. Man wird von dem süssen Gemurmel der Bäche gleichsam bezaubert. Sie entspringen aus einem steilen Berg und rauschen durch ein schattigtes Thal. Hier ist ein sicherer Ort für diejenigen, so nur von wenig Leuten wollen gesehen werden. Ausserdem hat auch niemand Ursach, sich allda Zwang anzuthun. Niemand ist so neugierig zu entdecken, was ausserhalb den Alleen vorgeht. Denn der Mondenschein, die belaubten Bäume betrügen oft die Augen. Es ist am besten, allda auf seine eignen Handlungen acht zu geben. Auf diese Weise lauft mannicht Gefahr, andre zu verläumden, oder falsch zu urtheilen.

Diese Einsamkeit ist von Natur sehr schön, und hat mir unvergleichlich wohl ge-

gefallen. Ich habe mich allda oft sehr lustig gemacht. Das Frauenzimmer vornehmlich verläßt diese kleine Stadt mit vieler Zufriedenheit. Viele, so vorhero unfruchtbar waren, haben das gute Glück gehabt, ihren Männern Erben zu verschaffen. Ich kenne auch einige, so diese Reise wegen ihren häuslichen Geschäften nicht verrichten konnten. Sie ersuchten ihre Männer, an ihrer Statt dahin zu gehen, und ihnen einige Krüge Wasser nach Haus zu bringen, so sehr waren sie von der wunderns würdigen Kraft dieses Brunnens überzeugt. Auf diese Weise werden die Weiber, gleich nach ihrer Männer Zurückkunft, guter Hofnung. Dieses ist gewiß für beyde sehr bequem.

Ich lernte in diesem Bad eine sehr liebenswürdige Dame von Stand kennen. Ich leistete ihr einige kleine Dienste, dadurch ich mir ihr ganzes Vertrauen erwarb. Sie war ohngefehr 28. Jahr alt. Diese gute Freundin gieng alle Abend mit mir spazieren. Mein Herr! sagte sie mir, ich sehe sie für einen verschwiegenen Edelmann

an, der die Welt kennt, und zu leben weiß. Ich bin eben nicht die Jüngste, doch, vielleicht habe ich andere Vorzüge. Ich habe Lust, mich an einem hochmüthigen und treulosen Kavallier zu rächen. Sie sind das Werkzeug zu meiner Absicht, wenn sie wollen. Sie müssen ihm, wegen seines ehemals geführten Lebenswandel, das Gewissen schärfen. Sie müssen ihn ganz trostlos machen. In dieser Absicht will ich sie, für einen Rosenkreuzritter ausgeben. Sie wissen, diese Leute gehen mit den Geistern um. Nehmen sie eine ernsthafte und finstre Mine an. Der Betrüger wird mir desto eher Glauben beymessen. Er ist noch nicht hier, allein, er wird nicht lange mehr aussenbleiben. Ich habe gerechte Ursachen, mich über ihn zu beklagen. Er hat eine von meinen Schwestern beschimpft. Sie verdiente etwas bessers. Sie können gewiß versichert seyn, mein Herr! fuhr sie fort, diese Gefälligkeit wird großmüthig belohnt werden. Seyn sie mir nur zu meiner Rache behülflich, so, wie ich es verlange. Wenn es Zeit seyn wird, will ich ihnen weitere Nachricht geben, was sie thun sollen.

Ich

Ich versicherte die Dame, sie hätte vollkommen über mich zu befehlen. Ich würde ihr mit meinem guten Willen niemals entstehen, weil sie nichts weiter von mir verlangte, als den Kavallier aufzuziehen und lächerlich zu machen. Sie versicherte mich, dieses wäre auch alles, was sie von mir begehrte. Ich versprach ihr meinen Beystand aufs neue.

Ich war noch mit wenigen Brunnengästen bekannt worden. Meine Dame machte einigen Schönen weis: Es würde ein Mensch ankommen, der die verborgensten Geheimnisse des Herzens erforschen könnte. Er ist, sagte sie, von gutem Geschlecht, höflich, großmüthig und hat ein sehr gutes Ansehen. Ich will ihn näher kennen lernen. Nach einigen Tagen speißte ich mit der ganzen Gesellschaft, das Frauenzimmer hielt sich sehr eingezogen. Kaum unterstund sich eine, mich verstohlner Weise anzusehen. Nur die Mannspersonen redeten mit mir. Sie liessen verschiedene Fragen an mich ergehen. Ich antwortete kurz und ernsthaft. Man hörte

mich als ein Orakel an. Als wir abgespeißt hatten, begab ich mich in mein Zimmer, so an meiner Dame ihrem stieß. Sie ließ mir selbiges durch ihre Kammerjungfer eröfnen. Sie erzehlte mir sehr weitläuftig die Begebenheiten einiger Damen von unsrer Gesellschaft. Es waren ihrer zehn. Ich schrieb alles auf, was mir merkwürdig vorkam, um künftighin Gebrauch davon zu machen. Gegen Abend gieng ich ganz allein in den kleinen Wald spazieren. Es währte lang, ehe ich Gesellschaft antraf. Endlich erschienen zwey junge Fräulein von Grippakel. Sie schienen von Spazierengehen ermüdet zu seyn; Sie sezten sich auf die Bank, wo ich bereits vor ihrer Ankunft Platz genommen hatte. Dasjenige, was meine Freundin, wegen meiner geheimen Künste zu ihnen gesagt hatte, veranlaßte sie, sich einander die Hände zu weisen. Sie stellten einander die Nativität. Sie schryen und lachten aus vollem Hals. Es wird besser seyn, sagte ich zu der einen, wenn sie ihrer Begleiterin dero kleine Liebesbegebenheiten offenherzig gestehen, vielleicht erweiset sie ihnen eine gleiche Vertrau-

traulichkeit. Die junge Fräulein antwortete mir: weil sie doch so geschickt sind und schon so viel wissen, so gebe ich ihnen meine Hand, betrachten sie selbige, und verschweigen mir nichts. Ich ergriff ihre schöne Hand, und erzehlte ihr alles, was mir ihre Freundin von ihrer Frau Mutter Zufällen gesagt hatte. Sie sind die Tochter einer gewissen Dame, dieses und jenes ist ihr in der Jugend wiederfahren, nehmen sie sich in acht, daß es ihnen nicht eben so ergehe. Sie schien über meine freye Reden unwillig zu werden. Sie gab mir eine kleine Ohrfeige. Schweigen sie, sagte sie zu mir, sie sind ein Lügner; laßt uns gehen, sagte sie zu der andern, dieser Herr ist ein gefährlicher Mensch. Ich traue ihm nicht über den Weg. Ihre Freundin lachte herzlich, als ich ihr die Wahrheit so derb sagte. Sie wolte ihr nicht folgen. Schwestergen! sagte sie zu ihr, du bist eine kleine Närrin. Ich glaube du wirst im Ernst böse, über dasjenige, so dir dieser Herr alleweil gesagt hat, du hast es ja nicht besser haben wollen. Geh nur hin. Ich bin auch neugierig und ich will den Herrn er=

ersuchen mir Glück zu sagen. Sie blieb auf der Bank bey mir sitzen.

Die andere kam ganz erschrocken bey ihrer Mutter an, und erzehlte ihr alles, was ich zu ihr gesagt hatte. Diese wurde hierüber ganz bestürzt. Sie befürchtete, ich möchte auch ihre andern Begebenheiten wissen, welche meine Dame nicht wußte. Die Mutter des jungen Fräulein kam unverzüglich zu mir gelaufen, und ließ sich in ein langes Gespräch mit mir ein. Beym Abschied ersuchte sie mich, morgen Thee bey ihr zu trinken. Ich erschien. Nach einem langen Eingang von nichts bedeutenden Worten, ersuchte sie mich um meine Freundschaft. Sie bath mich inständig, mit niemand wegen ihrer geheimen Begebenheiten zu sprechen. Ich versprach ihr ein ewiges Stillschweigen wegen dieses Punkts. Aus Dankbarkeit erzehlte sie mir, die Geschichte einiger andern Damen, woraus ich nachhero Nutzen zog. Auf diese Weise erfuhr ich viele Sachen, die meine Freundin selbst nicht wußte.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle meine Bekanntschaften erzehlen wolte. Man trank nirgend Chokolate, ich mußte mit dabey seyn. Es schiene, man könnte sich ohne mich nicht lustig machen. Ich ward ein vertrauter Freund der zwey oberwehnten Fräulein. Sie verliessen mich fast nicht. Endlich kam meiner Freundin abgesagter Feind an. Er erschien noch denselben Abend auf den öffentlichen Spaziergang. Die ganze Gesellschaft hatte sich allda versammlet. Man vertrieb sich die Zeit auf verschiedene Weise. Endlich spielte man der Pfänder. Einige mußten lustige Lieder singen. Die andern erzehlten eine Geschichte. Als die Reihe an mich kam, ward mir auferlegt, etwas zu erzehlen. Meine Freundin hatte mich von des angekommenen Kavalliers Lebenslauf genau unterrichtet. Ich unterwarf mich meiner Schuldigkeit mit Vergnügen. Ich sagte, ich wolte, wenn es die Damen zufrieden wären, ein Beyspiel der göttlichen Gerechtigkeit erzehlen, mit welcher ein Treuloser wäre heimgesucht worden, der sich nicht entblödet hätte, eine junge un-

schuldige Schönheit zu seinen verbothenen Absichten zu mißbrauchen. Hierauf beschrieb ich sehr weitläuftig, ohne den geringsten Umstand zu vergessen, die Begebenheiten mehr gedachten Herrn und meiner Freundin Schwester. Niemand wußte selbige, als er und die zwey Damen. Der Schauplatz war im Königreich Sizilien. Der böse Mensch erblaßte, bey Anhörung seiner verübten Lasterthaten. Ich mahlte die Strafe, die er noch an jenem Tag zu gewarten hätte, mit den lebhaftesten Farben ab. Er fiel für Schrecken rücklings zu Boden. Er konnte nicht begreiffen, wie ein lebendiger Mensch von seinen Begebenheiten so genau und so umständlich unterrichtet wäre. Er zweifelte keinen Augenblick, ich müßte mit den Geistern einen vertrauten Umgang haben. Die ganze Sache kam ihn erstaunend vor. Ja, er war von diesen seltsamen Zufall so betäubt, daß man ihn halb todt nach Haus tragen mußte. Ich bedauerte fast, daß ich mich zu diesem Spiel hatte brauchen lassen: es hätte übel können ablaufen. Diese Rache verhinderte auch meine Freundin, sich eine

größere

größere zu verschaffen, wie sie anfänglich willens war, und die der Beschimpfung ihrer Schwester gemässer gewesen wäre. Man ward gezwungen, den Kranken auf seine Güther zu bringen. Ein längerer Auffenthalt im Bad, hätte ihm den Tod verursachen können. Vor seiner Abreise überschickte er meiner Freundin einen Ring von 6000. fl. für ihre beleidigte Schwester. Er ließ ihr schriftlich wissen, er wolle mit diesem Geschenk den göttlichen Zorn, den er mit Recht verdiente, besänftigen. Sechs tausend Gulden können einer Person vom Stand eine gute Heyrath verschaffen. Man giebt ihnen in Teutschland fast nichts, oder doch so wenig, daß man es kaum eine Morgengabe nennen kann.

Auf diese Weise war ich Schuld, daß dieser Edelmann, so ein Malteserritter war, eine gute That verrichtete. Dieses ist ein rechtes Wunderwerk, denn sie stiften selten etwas gutes.

Ich hatte nicht Ursach, mit meiner Freundin übel zufrieden zu seyn. Sie gab mir

nach diesem Kennzeichen der aufrichtigsten und zärtlichsten Erkenntlichkeit. Ihre Schwester war eine vollkommene Schönheit. Sie versicherte mich, sie würde den guten Dienst, so ich ihr geleistet hätte, in dankbaren Andenken behalten. Sie hielt auch nachgehends ihr Wort redlich. Dieses verursachte mir die angenehmsten Stunden von der Welt.

So weit war der Herr von Loutrepierre mit seiner Erzehlung gekommen. Die herannahende Tischzeit nöthigte ihn, für diesesmal abzubrechen. Es müssen noch viele schöne Sachen von des Herrn von K*** Begebenheiten zurück seyn, sagte ich zu ihm. Ueber dieses trage ich Verlangen, zu erfahren, wie du und der Wachtelfänger an unserm Hof kommen seyd. Ich will deine Neubegierde befriedigen, so bald ich nur kann; allein dieses, wird wohl in etlichen Wochen nicht geschehen können. Morgen kommt der Herzog, da haben wir nicht Zeit. Des folgenden Tags traf Happy gegen Abend ein. Er sahe sehr mißvergnügt aus. Die fürstliche

liche Kammer konnte keine Gelder zu seiner Reise nach T. aufbringen. Dieser Geldmangel ereignete sich sehr oft. Noch öfters wurden die Kammer- und Rentherey-bedienten auf die Hauptwacht gesezt. Weil man ihnen Schuld gab, sie liessen die ausstehenden Reste nicht scharf genug eintreiben. Noch diesen Abend schafte der Herzog für seinen Geldmangel Rath. Es hatte ein sehr langer Jagdlakey etwas versehen. Man schickte ihn unter Bedeckung einiger Mannschaft und eines gewissen Kavalliers, den ich nicht nennen will, nach B . . . Bey des leztern Rückkunft war kein Geldmangel mehr zu verspühren. Nach einigen Tagen zog sich ein gefährliches Wetter über mein Hinterkastell auf, doch so gefährlich es auch schiene, so glücklich verzog es sich auch. Die Sache trug sich folgendermassen zu: Meines Herrn Prinzessin Schwester überschickte ihrem Herrn Bruder einen delikaten Kuchen. Er wässerte einem das Maul, wenn man ihn nur sahe. Ich mußte selbigen dem Bedienten abnehmen, weil eben kein Page zugegen war, und gehörigen Orts überbringen. Happy befahl

fahl mir, ein Danksagungskompliment an seine Schwester auszurichten, nachdem ich den Kuchen in sein Schlafgemach würde gesezt haben. Ich war ungemein begierig nach dem gebackenen Leckerbißgen. Ich wußte nicht, wie ich es anfangen solte, damit mir etwas davon zu Theil würde. Nach vielen vergeblichen Ueberlegungen mußte ein anderer das Werkzeug, zu Stillung meines Appetits, abgeben. Ich hatte einen Kameraden, mit Namen P***. Er war ein loser Vogel, und so verfressen als ich. Bruder! sagte er zu mir, gieb mir auch ein Stück von dem Kuchen, so du vorhin dem Herrn überbracht hast. Du Narr! versetzte ich, gehe selber hin und hole dir welchen. Wenn ich Lust habe Kuchen zu essen, so gehe ich zur Jungfer X*** sie ist allzeit damit versehen. Ich hätte den = = von deiner X*** antwortete P***, ich will von der Prinzessin ihren Kuchen haben. Hierauf gieng er ins Schlafgemach und schnitt sich ein großes Stück ab. Er theilte selbiges redlich mit mir. Weil ich nun der Thäter nicht war, aß ich ohne Bedenken davon. Kurz darauf geht der

Her=

Herzog in das Schlafzimmer. Er findet seinen Kuchen fast um die Helfte vermindert. P*** war unterdessen mit der Fürstin auf ein Lustschloß geritten. Ich aß ganz andächtig von meinem Kuchen, als der Herzog ins Vorgemach trat. Junker! fragte er mich, habt ihr genascht, ja ja, ich sehe ihr habt noch ein Stück in der Hand. Der Koch soll ein schön Ballet mit euch tanzen. Gnädigster Herr! entschuldigte ich mich, der Himmel behüte mich, daß ich Ihro Durchlaucht nur das geringste entwende. Der Page P*** hat ein Stück Kuchen aus seiner Tasche gezogen. Auf Befragen, wo er es herbekommen habe, hat er mich berichtet, es wäre ihm geschenkt worden. Ich drang so lange in ihn, bis er mir gestand, er habe es aus Dero Schlafzimmer geholt. Ich habe keinen andern Fehler begangen, als daß ich von meinem Kameraden den Kuchen unwissend angenommen habe.

Mein Herr bisse sich für heimlichen Lachen fast die Zunge ab, als ich mich so ängstlich entschuldigte. Ich zitterte und bebe-

bebete, wie ein Espenlaub. Ich glaubte bereits vor dem Küchengericht zu stehen, dessen Vorsitzer ein Hauptflegel war. Junker, Junker! warnte mich Happy, nehmt euch in Acht. Ich will glauben, daß ihr unschuldig seyd. Ihr wisset, wie ungern ich einen Pagen in die Küche führen lasse, und wie schimpflich dergleichen Strafe einem jungen Edelmann ist. Hütet euch, daß ihr nicht ertappt werdet. P*** aber, der naseweise Pursche, soll mir rechtschaffen zersickt werden, denn der Streich ist zu grob. Des andern Tags mußte der arme Teufel blank stehen. Das Gesäß wurde ihm fast zerfleischet, und ich kam mit einem gelinden Verweis davon.

P*** stiftete nachhero noch etwas, aber nicht in die Kirche. Er ward von der Fürstin über Land verschickt. Der Mensch war sehr geschwind und verschmitzt. Unterwegs trift er ein artiges Bauermädgen, beym Eingang eines bekannten Wäldgens an. Er lässet sich mit ihr in ein Gespräch ein. Die Dirne war Studentengut. Er steigt vom Pferd, führt sie im

Busch

Busch und wird näher mit ihr bekannt. Allein, dieses bekam ihm sehr übel. Der Wundarzt mußte lang über ihn gehen, ehe er genaß. Der Pagenhofmeister war über den liederlichen Streich des Purschens höchst entrüstet, und der Herzog, der es gleichfals erfuhr, wolte ihn vom Hof jagen. P*** wolte diesen Schimpf nicht abwarten; er packte zusammen, was er in der Eil bekommen konnte, nahm seiner Kameraden einen ein halb Dutzent Hemder mit und ritt davon.

Happy konnte nicht leiden, daß einer von seinen Bedienten sich mit einem Frauenzimmer einließ. Weh demjenigen, der ein hübsch Mägdgen schwängerte, er mußte sie gewiß heyrathen; war sie unter seinem Stand, so war er noch schlimmer dran. Ich weis es am besten, was diesem und jenem die Abfindung gekostet hat. Mit ihm war es etwas anders. Er gab die Gesetze, allein er hielte sie nicht. Ich kenne ein paar Dutzent Schöne aus seinem Serail. Er hat sie alle nach und nach an Mann gebracht.

Die Hofbedienten von der mittlern und untern Klasse, holten sich ihre Weiber aus der Bergstadt Melinau. Der Herzog hielt sich öfters ganze viertel Jahre allda auf. Eines Kapitains Frau ohne Verstand und Schönheit zog ihn dahin. Ihre Herrschaft dauerte so lange, bis sie von einer Spitzenkrämerin verdrungen ward.

In der Nachtbarschaft dieses Orts ließ Happy auf den Gipfel eines hohen Bergs ein Jagdschloß erbauen. Es hieß zum steinern Herzen. Ich weis nicht, wie oft dieses Gebäude abgebrochen und wieder aufgebauet worden ist. So gieng es auch mit andern Lustschlössern. So oft es dem Herrn einfiel, mußten sie eine große Veränderung ausstehn. Hierbey verdienten nun die Mahler, Bildhauer, und andere Künstler freylich ein Stück Geld, wenn nur der gute Herr selbiges nicht zu nöthigern Sachen gebraucht hätte.

Die Fürstin begleitete ihren Gemahl selten ausserhalb der Stadt. Er hätte an ihren Hofdamen allzugenaue Aufseherinnen gehabt.

habt. Ihre Frau Oberhofmeisterin predigte dem Fürsten oft ganze Stellen aus der Sittenlehre vor. Sie bewieß ihm aus einem englischen Schriftsteller: ein vermählter Herr müsse die ehliche Treue noch besser beobachten als ein Lediger. Sie hatte Recht, sie war eine Wittwe, mithin redete der Englische Sittenlehrer nicht von ihr. Dieses war auch der Bewegungsgrund, warum der Herr von Virdiable, ein junger Lieutenant von der Garde, freyen Zutritt zu ihr hatte. Eine Dame von einem gewissen Alter, hieß es, ist über allen Verdacht hinaus. Sie hat nichts von der Verleumdung zu besorgen. Ein junger Mensch erlernt in ihrer Gesellschaft eine gute Lebensart, und verbessert seine Sitten. Gewiß, der junge Herr hat seine Zeit nicht unnützlich bey ihr zugebracht; denn er ward aus dem Liebling einer adelichen Wittbe, ein Vertrauter der großen Fr. . .

Das Fräulein von H*** konnte den Schalk meisterlich verbergen. Oeffentlich that sie verhenkert spröde; hingegen war sie ohne Zeugen das zärtlichste Frauenzimmer.

mer. H... hatte sich von ihrem artigen Wesen einnehmen lassen. Schnitte er vor, so war gewiß das beste Stück ihr. Schenkte er Koffee ein, so machte er ihr die Tasse bis am Rand voll Zucker, kurz, er erwieß ihr alle mögliche Gefälligkeit. Sie merkte es, ohne ihm etwas merken zu lassen. Einsmals warf er ihr bey der Tafel ohnvermerkt einige Schrotkörner im Busen, was er damit gewollt habe, wußte er vielleicht so wenig, als sie. Das gute Fräulein fuhr für Schröcken zusammen. Sie kennte den Thäter, sie war aber so gefällig, daß sie ihn verschwieg. Nach einiger Zeit traf er sie auf dem großen Saal allein an. Sie wolte eben zur Fürstin gehen. H... war gleich dienstfertig. Er machte ihr die zwey Thürflügel auf. Monsieur, sagte sie im Vorbeygehen zu ihm, ich habe mich getroffen gefunden, ehe sie mir die Schrotkörner im Busen geworfen haben. Ich wolte, ich hätte Zeit, einem artigen, jungen Edelmann etwas verbündliches zu sagen. Nehmen sie den Willen für die That an. Ich habe meine Aufseher, und traue der Oberhofmeisterin nicht ein Haar, leben sie wohl.

Sie

Sie begleitete dieses lebe wohl, mit einem durchdringenden Blick, welcher vielleicht H . . . nichts böses wird prophezeiht haben. Sie haben hernach noch einigemal Gelegenheit gehabt sich zu sehen. Vielleicht erwarten meine Leser den Inhalt ihres Gesprächs; allein ich kann ihnen nicht damit dienen, denn ich habe aus dem Fluß der Vergessenheit getrunken.

Die Gleichgültigkeit meines Fürsten, gegen seine Gemahlin, konnte ihren hohen Eltern nicht länger verborgen bleiben. Die Frau Oberhofmeisterin war viel zu geschäftig, als daß sie nicht alle Wochen zweymal die geringsten Kleinigkeiten nach Erazin hätte berichten sollen. Ein Leibarzt bestellte die Briefe. Dieses richtete so viel aus, daß ein Erazinischer Gesandte an unsern Hof erschien. Mein Herr wußte dessen Anbringen schon voraus. Herr Gesandter vom 6ten Gebot! sagte er bey der Tafel zu ihm: meine Gemahlin ist ihnen sehr verbunden, daß sie den Asmodi von meinem Hof jagen wollen; Allein, ich für meine Person rathe ihnen, sich deßfals keine Mühe zu geben. Es

ist ihnen bekannt, daß Beelzebub wieder 7. unreine Geister mit sich zurück bringt. Jeder Hof hat seine Gebräuche. An dem Eraziniſchen Hof präsentirt man das Gewehr vor Kammerdiener und Apotheker, und am meinigen vor Maitressen. Ist es nicht wahr mein lieber H***. Allerdings, antwortete dieser zum geheimen Rath genothzüchtigte Edelmann. Der Eraziniſche Gesandte war mit dieser Bejahung sehr schlecht zufrieden; wer dieses von meinem Hof behauptet, sagte er, muß ihn sehr schlecht kennen: man versteht allda das Kriegshandwerk so gut, als an einem Ort. Der Herr von H*** ist ja selbst ein Soldat gewesen, mich wundert, daß er seinem hohen Prinzipal, der vielleicht mit mir, seinem Diener zu scherzen beliebt, so unanständig Beyfall giebt. Nicht zu hitzig, mein Herr, nicht zu hitzig, fiel ihm H*** in die Rede. Ich weis wohl, was ich sage. Sind sie aber im Ernst böse, so legen sie Sauerkraut auf die Stirn, es wird ihre überflüßige Hitze dämpfen. Der Fremde beantwortet dieses Kompliment mit keiner Sylbe. Er stund von der Tafel auf und begab sich, mit einem: ich werde

de es zu rühmen wissen, ohne weitere Umstände nach seinen Gasthof. Meinem Herrn mochte es unterdessen doch gereuet haben, daß er diesem braven Mann so spöttisch begegnet war. Er ließ ihn des andern Tags wieder einladen; allein, er traf das leere Nest an. Der Gesandte war gleich nach Mitternacht nach Crazin abgereißt.

Ehe man sichs versahe, war das gute Verständniß zwischen dem Herzog und seiner Gemahlin wieder hergestellt. Sie war ihrer Entbindung sehr nah, und brachte endlich, nach vielen ausgestandenen Geburtsschmerzen, einen wohlgestalten Prinzen zur Welt. Welch eine Freude für das ganze Land! Ich schenkte dem Pagenjungen, der mir diese Nachricht überbrachte, einen harten Gulden, so groß war meine Zufriedenheit. Einige Stunden hernach erhielt ich das Geld mit Wucher wieder. Der alte Kammerjunker Nespointu lief nach dem Keller und leerete allda 3. Maas Wein aus. Vivat Rex Pologne, rief er taumelnd im Schloßhof. Der Herzog

hörte den Lermen und gieng ans Fenster. Nespointu: rief er, meine Frau ist mit einem dicken, starken Jungen niedergekommen, bravo, gnädigster Herr! fahren sie nur so fort, versetzte er. Hierauf gieng das Vivat Rex Pologne wieder von neuen an. Der Hofmeister erhielt vom Hofmarschall Befehl, einen Pagen als Kourrier nach Frethur zum Stadthalter zu schicken. Hierzu wurde ich erwehlet, weil mir Herr Fowler das Trinkgeld vor andern gönnen wolte. Ich sezte mich zu Pferd, und überbrachte dem Graf von Warsmont einen Gevatterbrief von meinem Herrn. Ich ward mit einem sehr höflichen Antwortsschreiben zurück geschickt. In weniger als 4. Stunden hatte ich zwölf Dukaten verdient. Dergleichen Reisen hätte ich mir fein oft wünschen mögen.

Ich will mich bey den Feyerlichkeiten dieses frohen Tags nicht aufhalten. Wir lesen selbige in allen Zeitungsblättern. Die benachbarten Höfe schickten am unsrigen Gesandten. Sie betäubten uns gleichsam mit Glückwünschen. Ob ihnen solche von

Herzen gegangen, zweifle ich gar sehr. Indem durch die Geburt des jungen Prinzens ein gewisser Theilungstractat zerrissen ward.

Kaum hatte das Hofnungsvolle Kind 8. Monat gelebt, als es schon wieder den Weg alles Fleisches gieng. Einige Anfälle von Krampf legten es in 12. Stunden ins Grab.

Ich will den Lesern mit dem gerechten Schmerzen der fürstlichen Eltern und des Landes nicht beschwerlich fallen. Es ist jedem bekannt, wie empfindlich ein solcher Todesfall seyn muß. Zum Glück war die Herzogin wieder guter Hofnung. Ob sie nun gleich diesesmal nur mit einer Prinzessin nieder kam; so ist dennoch nachgehends das Haus von St. Cheval durch ihr abermals erbauet worden. Zwey hofnungsvolle Prinzen, eine hochfürstliche Frau Mutter und Landesvormünderin haben die Unterthanen in die glücklichsten Umstände versetzt.

Nach Beerdigung des Prinzens, kam der Herzog gar selten in seine Residenz. Er

belustigte sich mit Bauen, Jagen und ich weis nicht mit was. Der junge Sagittor, ein Vetter des entwichenen, begleitete ihn überall. Wir Pagen hatten hierbey die beste Zeit. Die Herzogin hatte ihre eignen. Diese mußten auch bey der Tafel aufwarten. Wir aber thaten keine Hofdienste. Dieser Müßiggang verleitete einige zu allerhand losen Streichen. Stagfield that nichts, als trinken und den Menschern nachlaufen. Er war ein wohlgestalter Mensch, von breiten Schuldern und derben Gliedmassen. Seine Habigtsnase verstellte ihn nicht, man versprach sich vielmehr viel gutes von ihr. Bey der geringsten Bewegung seiner Augäpfel sahe man nichts als Weisses. Mit diesen Eigenschaften ausgerüstet machte er manche Eroberung. Das schlimste war, daß er sich mit allen liederlichen Dirnen gemein machte. Aus diesen Ursachen mußte er manchmal einen hölzernen Mantel umnehmen. Oft brauchte er auch Hausmittel. Allein, er machte nur Uebel ärger. Happy war von seinen Ausschweiffungen unterrichtet. In Ansehung des Vaters hielt er ihm viel zu gut.

gut. Ein einigesmal bestrafte er ihn. Es war eine Bande Komödianten in die Stadt angekommen. Sie schlugen ihren Schauplatz auf den großen Saal auf, Stagfield machte sich, seiner löblichen Gewohnheit nach, augenblicklich mit einigen artigen Weibspersonen bekannt. Der verzweifelte Mensch war allzeit glücklich. So oft er nur einem Frauenzimmer in die Augen sahe, war sie schon seine. Während den Schauspiel vermißte der Herzog Stagfielden. Er wurde überall vergebens gesucht, niemand konnte ihn finden. Meinem Herrn zerriß entlich der Geduldsfaden. Er gab sich selbst die Mühe, ihn zu suchen. Er traf ihn in einem Winkel, in seiner gewöhnlichen Beschäftigung an. Mein guter Junker mußte auf die Hauptwacht wandern, und bey Wasser und Brod acht Tage lang seinen Fehler büssen. Es wäre gut für ihn gewesen, wenn er seine Ausschweifungen und liederlichen Streiche unterlassen hätte. Er hätte gewiß am Hof sein Glück machen können. So aber half bey ihm kein Bitten, kein Ermahnen. Der Trunk beschäftigte ihn des Tags, und das Frauenzim-

mer des Nachts. Er brachte ganze Nächte auf der Gassen mit ihm zu. So bald es Tag ward, schlich er sich wieder zum Schloß hinein. Ich bedaure noch ein artiges Frauenzimmer, eine einige Tochter der Bettfrau. Sie war verständig, schön und wohl erzogen, allein etwas zärtlich. Stagfield nahm sich vor, dieses unschuldige Ding zu verführen. Er wußte mehr als zu viel, die Mutter hütete ihre Tochter mit möglichster Sorgfalt; aus diesen Ursachen gieng er behutsam. Es vergieng eine geraume Zeit, ehe er seinen Zweck erreichte. Er gieng alle Abend vor der Schönen Fenster vorbey, und erhielt allzeit verbündliche Blicke von ihr. Die Bettfrau befand sich alsdenn meistens bey der Fürstin. Ehe sie weggieng befahl sie ihrer alten Magd, die ärger als eine spanische Aya war, keine Mannsperson einzulassen. Diese richtete ihrer Frau Befehl aufs genauste aus. Kein Leckerbißgen, kein Geschenk vermochte etwas über sie. Die Schöne wolte aus der Haut fahren, daß sie mit Stagfielden, dem sie heimlich gut war, nicht näher bekannt werden konnte. Sie

 sonne

sonne auf allerhand Ränke, wie sie Mutter und Magd auf einen halben Tag entfernen möchte. Nichts wolte ihr einfallen. Endlich gelung es ihr, ihrem Liebhaber, durch des Schloßvogts Köchin, folgende Zeilen zu überschicken.

## Brief.

Warum gehen Sie alle Abend unter meinen Fenster vorüber? Was bedeuten Ihre sehnsüchtige Blicke? Was will Ihr unruhiger Gang sagen? Gewiß Sie zertreten das Pflaster vergebens. Mein Zimmer ist auf ewig für Ihnen verschlossen, wenn Sie meine Mutter und Magd nicht ausser den Haus beschäftigen.

Stagfield erhielt dieses Briefgen richtig. Er konnte ohne Mühe errathen, Lisette, so hieß das artige Mägdgen, würde sich nicht grausam gegen ihn bezeigen. Die größte Schwürigkeit war, ihren Vorschlag möglich zu machen. Nach langem hin- und hersinnen, wagte er einen verzweifelten

Streich. Die herrschaftlichen Betten wurden im alten Schloß, im dritten Stockwerk aufbehalten. Das Dach war nicht zum besten verwahrt, hin und wieder fehlten Ziegeln. Schnee und Regen hatten an den Federbetten bereits einigen Schaden gethan. Stagfield wußte dieses mehr als zu gut. Er bestieg im größten Wind und Regen das Dach, und warf mehr als ein Schock Ziegel in den daran stossenden Baumgarten. Des andern Morgen zeigte er dem Hofmeister die Verwüstung, so der gestrige Sturm auf den Schloßdach angerichtet hatte. Ey! sagte lezterer zu seinem Bedienten, denn er hatte seinen eignen: geht geschwind zur Bettfrau und benachrichtigt sie von diesem Vorfall, es dürfte ihr sonst Verantwortung bringen. Die Bettfrau erschrack über diese Nachricht nicht wenig. Sie verließ nebst ihrer Magd augenblicklich das Zimmer und durchsuchte die Betten. Die Tochter wußte nun gewiß, es würden beyde in einigen Stunden nicht wieder zurück kommen. Zum Glück oder Unglück war die Hausthür in der Eil zu zuschliessen vergessen worden.

Un-

Unsere Verliebte kamen zusammen. Sie sahen und sprachen einander. Hier wolte nun Stagfield eine neue Probe seiner Ausschweifung ablegen. Er betrog sich diesesmal. Die Jungfer war verliebt, allein sie wußte sich zu mäßigen. Sie erlaubte ihrem Liebhaber, ausser etlichen Küssen, keine weitere Freyheit. Dieser ungewohnte Widerstand machte ihn noch begieriger. Warum haben sie mir erlaubt, Mamsell! sagte er zu ihr, sie zu besuchen, wenn sie mir das Leben so sauer machen wollen. Jetzo haben wir die schönste Gelegenheit glüklich zu werden: ein andermal ist uns alle Hofnung dazu benommen. Was nennen sie glüklich, fragte ihn Lisette. Glauben sie vielleicht, ich werde mich ihren lasterhaften Begierden unterwerfen? Nein, ich bin kein Gassenmensch, bey diesen können sie ihr Glük machen. Kommen sie mir mit solchen Zumuthungen nicht mehr, wenn ich ihnen nicht mit der äussersten Verachtung begegnen soll. Stagfield wunderte sich über Lisettens Widerstand. Ihre Worte waren voller Zorn. Ihre Blicke hingegen widerlegten selbige. Ich

sehe

sehe wohl, Mamsell, versezte er: Sie sind noch zu furchtsam. Es wird sich alles geben. Morgen habe ich die Ehre, wenn es erlaubt ist, sie wieder zu sehen. Warum nicht, Herr von Stagfield, erwiederte Lisette. Meine Mutter und die Magd haben wohl noch acht Tage volle Arbeit. Die Zeit wird mir ohnehin lang. Ich bin ihnen von Herzen gut, wenn sie in den Schranken des Wohlstands bleiben. Auch in meiner Abwesenheit, sagte der junge Ritter zu ihr, soll ihnen die Zeit nicht lang werden. Hier haben sie einen lustigen Roman, lesen sie die darinnen von mir bezeichnete Stelle, und sagen mir morgen ihre Meynung davon. Mit diesen Worten überreichte er ihr einen Theil von den Europäischen Höfen. Die darinnen bezeichnete Stelle handelte von des Markis von Bußi Liebesbegebenheiten in Madrit; ohne Zweifel hatte der durchtriebene Vogel dieses Buch mit Vorbedacht zu sich gestekt, um seine Schöne zärtlicher zu machen, wenn sie es nicht bereits genug wäre. Des folgenden Tages kam er um die nemliche Stunde wieder. Er traf Lisette in voller Andacht über

dem

dem Buch an. Nun wie hat ihnen der Markis von Bußi und die spanische Dame gefallen, fragte er sie, indem er ihr einen Kuß raubte; müssen sie nicht gestehen, daß Bußi sich die Gelegenheit unvergleichlich zu Nuz zu machen wußte? Bewundern sie nicht der spanischen Dame Gefälligkeit. Folgen sie ihrem Beyspiel. Ich weis selbst nicht, was ich sagen und was ich thun soll, sagte sie mit äusserster Verwirrung. Stagfield drang je länger je mehr in das arme Mädgen. Sie war zu unvermögend, ihm zu widerstehen. Er siegte über ihre Unschuld und versezte sie in die Zahl der Unglüklichen. Von seiner Entweichung vom Hof wird hinführo mehr zu sagen seyn.

War Stagfield liederlich, so war er nicht weniger boshaft. Der arme Sebos, mein Landsmann, ist ein deutlicher Beweis hiervon. Dieser junge Edelmann war ehrliebend, und hatte das beste Gemüth von der Welt; nur war dieses sein Fehler, das er dem Hofmeister alles hinterbrachte, was er sahe. Wir bestraften ihn oft wegen seiner Schwazhaftigkeit; umsonst, er

war

war und blieb ein Plauderer, weßwegen wir ihn auch nur die Wäscherin nennten. Stagfield war sein abgesagter Feind. Er wartete nur auf Gelegenheit, ihm eins zu versetzen. Als Sebo einmal seinen Kuffer zuzuschliessen vergessen hatte; legte er ihm 20. Rthlr. Geld ganz unter der weißen Wäsche hinein. Mein Landsmann wird den Possen nicht inne. Er verschließt den Kuffer ganz ruhig, ohne das mindeste zu argwohnen; Stagfield fängt an, sich über seine verlohrnen 20. Rthlr. zu beklagen. Der Dieb muß unter uns seyn, sagte er, indem er Sebo starr ansah, denn es kommt kein Fremder in unsere Kammer. Wie wäre es, wenn ich Durchsuchung hielt. Ich bin dessen gar wohl zufrieden, nahm ich das Wort auf. Ich will auch den Anfang mit Eröfnung meines Kuffers machen; Allein, nimm dich in Acht, wenn du nichts findest. Ich kann mehr als Brod essen, erwiederte er. Ich weis schon, wo mein Geld liegt: auf mit dem Kuffer, Sebo! Kaum war solcher geöfnet, als Stagfield das Geld unter der Wäsche hervor zog. Da seht ihr den saubern Vogel, den

Lieb=

Liebling des Hofmeisters, den Spitzbuben, sagte er zu uns. Ich halte denjenigen für keinen rechtschaffenen Kerl, der noch das geringste mit ihm zu thun hat: morgen will ich dem Herzog alles haarklein erzehlen, was gilts, der Schelm soll mit Schimpf und Schande von Haus gejagt werden.

Mein unschuldiger Landsmann dauerte mich von Herzen. Oeffentlich durfte ich mich seiner nicht annehmen, und dennoch wußte ich gewiß, er war unfähig eine so niederträchtige That zu begehen. Meine Kameraden hingegen begegneten ihm auf das verächtlichste. Es fehlte wenig, so traten sie ihn mit Füssen. Ich konnte dem Spiel nicht länger zusehen. Ich gieng zum Hofmeister und erzehlte ihm die Sachen so gut, als ich sie wußte. Dieser wußte nicht, was er hierzu sagen solte. Er konnte Sebo weder entschuldigen noch verdammen. Er beschloß des andern Tags die Sache zu untersuchen. Unterdessen schmählte und schalt ich öffentlich auf meinen Landsmann so gut als einer, heimlich aber tröstete ich ihn. Bruder, sagte ich zu ihm, gedulde

dich nur noch eine kurze Zeit, ehe die Sonne untergeht, soll dein Feind seinen Lohn bekommen. Hierauf gieng ich mit Stagfielden auf den Weinkeller. Ich trank ihm tüchtig aufs Leder. Du bist doch ein listiger Pursch, fieng ich gegen ihn an. Welch eine Verschlagenheit! wüßte ich nicht, daß du die 20. Thaler in Sebosens Kuffer gelegt hättest, ich hielt ihn selbst für schuldig, jedoch Scherz bey Seite, treib das Spiel nicht zu weit, es dürfte dich sonst gereuen. Stagfield schwur, daß sich der Himmel hätte mögen aufthun, mein Landsmann habe ihm das Geld würklich entwendet. Schweig mit deinen Possen, bestrafte ich ihn: Ich habe von ferne gesehen, wie du seinen Kuffer eröfnet und das Geld hinein gelegt hast. Gestehe nur, hast du dich nicht öfters umgesehen, aus Furcht erwischt zu werden. Ich brachte alles dieses mit einem gesezten Thon vor. Er wußte nicht wie er mit mir dran war. Endlich bedrohte ich ihn, den Hofmeister von allem zu unterrichten, wenn er mir nicht die Wahrheit gestünde. Stagfield glaubte würklich, ich müßte ihn belauert haben. Er beich-

beichtete mir was ich wissen wolte und bath mich, die Sache zu verschweigen. So wohlfeil kommst du nicht davon, versetzte ich. Schämst du dich nicht, deinem Kameraden einen so heimtückischen Streich zu spielen? Warte, der Schimpf soll auf dich zurückfallen. Mit diesen Worten verließ ich ihn. Als ich nach Haus kam, eröfnete ich den andern Pagen den ganzen Handel. Sie waren über dieses niederträchtige Bezeigen rechtschaffen aufgebracht. Sebo gieng zum Hofmeister und bath ihn mit Thränen, ihm Genugthuung zu verschaffen. Er erhielt sie auf eine vorzügliche Weise. Herr Fowler prügelte Stagfielden nicht allein nachdrücklich aus, sondern zwang ihn auch, dem Unschuldigen eine Ehrenerklärung und Abbitte auf den Knien zu thun.

Ich könnte von Stagfields losen Streichen noch viele anführen, wenn ich nicht Zeit und Papier sparte. Er muß sich nachgehends sehr geändert haben; denn gegenwärtig ist er ein vornehmer Mann am Monthospitischen Hof. Nicht viel besser

machte es Black. Er war aus einem benachbarten Dorf her, von schlechtem Ansehen und noch weit schlechterer Aufführung. Wegen seiner weibischen Stimme, hieß man ihn nur die alte Hure von O. L. Er war ein trotziges und verzagtes Ding; Nichts destoweniger wolte er für herzhaft angesehen seyn. Bey allen Gelegenheiten begegnet er denen, die schwächer als er waren, verächtlich, ja, er ließ sich eines Tags gelüsten, einen tyrigetischen Edelmann mit der Hetzpeitsche zu schlagen. Dieser hatte Händel mit einem andern, den Blak, wie er zu reden pflegte, im Schutz genommen hatte. Der Geschlagene hatte nicht so viel Stärke, seinem Feind gleiches mit gleichem zu vergelten; Aus diesen Ursachen forderte er ihn vor die Klinge. Der Poltron erschien zwar; kaum aber sahe er den blossen Degen, als er vor seinen Gegner niederfiel und ihn mit weinender Stimme ums Leben bath. **Misver**, so hieß der Page, gab ihm etliche Hiebe mit der flachen Klinge und ließ ihn laufen. Wer war froher als Blak. Wir andern scholten ihn für einen verzagten Bärenheuter,

für

für eine Feigememme, und ruhten nicht eher, bis es am ganzen Hof kund ward. Happy hat allezeit die Herzhaftigkeit geliebt. Er gab Misvern einen kleinen Verweiß, und Blaken ein halb Schock Nasenstüber.

Dieser nemliche Misver rieß einmal bey Tafel einen lustigen Possen. Ich habe oben gemeldet, daß sich an unserm Hof eine Bande Komödianten eingefunden hatte. Sie mußten allemal bey der Abendtafel erscheinen und den Herrn mit lustigen Erzehlungen unterhalten. Kolombine hatte diesen Abend die Hauptperson, in dem Nachspiel: Frau Sybille trinkt keinen Wein, vorgestellt. Sie sah noch gut genug aus, allein sie war so mager als eine Schindel. Als sie der Herzog sahe, sagte er: Da stehn die Linsen auf ein Bret genagelt, ich wolte was drum geben, wenn dieser Bratfisch fetter wäre. Geschwind! sagte er zu Misver, geh hin und hole mir den Weiberwallacher, vielleicht kann er Kolombinen helfen. Misver, der Schalk, geht sporenstreichs zum Poulardirer und heißt ihn zum Herzog kommen. Der gute

Mann gehorsamt und erwartet im Vorgemach weitere Befehle. **Misver** hinterbringt dem Fürsten des Weiberwallachers Gegenwart. Dieser verwundert sich über den neuen Profeßionsverwandten, und befiehlt, ihn herein kommen zu lassen. Bey Erblickung des Poulardier fragt Happy den Pagen, was er mit diesen Menschen wolte? Ich habe geglaubt, verantwortete sich **Misver**, weil der Poulardier die Hühner verschneiden kann, so könnte er das nemliche an den Weibern verrichten. Diese Gegenwart des Geistes gefiel dem Fürsten nicht übel. Er schenkte dem Pagen zwey Louisdor und lobte seinen guten Einfall.

Nach einigen Monathen verliessen die Komödianten St. Cheval und suchten ihr Brod weiter. Nunmehr war auch für meinen Fürsten kein längeres bleiben allda. Er begab sich auf seine Lustschlösser, wo ihn nur wenige zu sprechen bekamen. Seine Verrichtungen haben, dem gemeinen Gerücht nach, in Chymischen oder vielmehr Alchymischen Versuchen bestanden. Zum wenigsten gaben mir die Menge der Koh-

len-

len, Retorten, Schmelztiegel und dergleichen, so man dahin gebracht hatte, solches zu glauben Anlaß. Ob der Stein der Weisen würklich gefunden worden sey, weis ich nicht, dieses weis ich aber wohl, daß das Haupt der Goldmacher, ein alter verlaufner Kammeralist, plötzlich verschwand.

Indem ich der Kammeralisten gedenke, könnte ich noch manches von diesen Herrn allhier mit einrücken. Ueberhaupt waren alle Projectenmacher an unserm Hof willkommen. Einige thaten dem Herrn ganz warscheinliche Vorschläge. Der Herr Kammerrath Z*** der noch bis dato zu Br . . . in guten Umständen lebt, war gewiß nicht ungeschickt, und er hätte dem Land großen Vortheil verschaffen können, wenn Happy mehr Geduld gehabt hätte.

Nach des Herzogs Abreise errinnerte ich Loutrepierre seines Versprechens, in Ansehung des Herrn von K***. Ich willfahre dir gerne, versetzte er, komm mit mir in Welschengarten, unter die Schnecke. Als wir uns dahin begeben hatten, fieng mein Freund an zu erzehlen.

So viel ich mir errinnere, haben wir unsern Helden im Bad verlassen. Er, der Herr von Landry und seine Gemahlin verliessen selbiges ebenfals. Jedes zog seine Strasse. K*** ward in Kollmar, seiner Garnison, die Zeit erschröcklich lang. Er nahm auf 3. Monat Urlaub nach Straßburg. Allda ist ihm eine neue Begebenheit zugestossen. Alle Vollkommenheiten der Natur (ich führe ihn redend ein) sind mit dem Anschauen einer schönen Dame nicht zu vergleichen. Ich bin von dieser Meynung allzeit eingenommen gewesen. Seitdem mein Herz hat angefangen empfindlich zu werden, habe ich mich bey allen Gelegenheiten bemüht, in diesem Stück meine Neubegierde zu befriedigen. Ich gieng in Straßburg bey den Kapuzinern öfters in die Messe, ob ich gleich evangelisch war. Man kann sichs leicht einbilden, es geschah den Schönen zu gefallen. Unter allen gefiel mir eine junge Dame am besten. Sie möchte ohngefehr 17. bis 18. Jahr alt seyn. Ich habe niemals etwas liebenswürdigers gesehen. Ihr ganzes Wesen war bezaubernd. Ihr Wuchs war unvergleichlich

lich. Alle ihre Züge regelmäßig. Nichts war lebhafter, als ihre Farbe. Diese reizende Person war von einer Kammerjungfer und zwey Lakeyen begleitet. Der eine trug ihr den Schweif ihres prächtigen Kleids, und der andere ein mit Gold beschlagenes Gebetbuch nach. Der Glanz dieser Schönheit machte meine Blicke unbeweglich. Sie rührte mein Herz dergestalt, daß ich keine andere mehr ansahe. Das Vergnügen, so ich empfand, einen so vollkommenen Gegenstand zu betrachten, war Ursach, daß ich mich täglich in die nemliche Kirche, um die gewöhnliche Stunde einfand. Sie mochte prächtig oder nachlässig angekleidet seyn, so entdeckte ich dennoch allezeit neue Vollkommenheiten an ihr. Dieses Glück dauerte nicht lang. Mein Engel verschwand. Ich sahe sie niemals mehr in der Kirche, so fleißig ich mich auch allda einfande. Ich bedauerte sehr, daß ich mich nicht mit mehrerer Sorgfalt nach ihrem Namen erkundigt hatte. Ich schmeichelte mir, einen freyen Zutritt bey ihr zu erlangen, wenn ich selbigen gewußt hätte, doch, ich wendete alle Mühe an, diesen

Fehler zu ersetzen. Alle mein Nachforschen war vergeblich. An einem Nachmittag gieng ich durch die Spitzengasse. Ich erblickte an der Thür eines Pallastes einen Bedienten. Er trug meiner Schönen Livrey. Diese Gelegenheit war nicht zu versäumen. Ich befahl einem meiner Lakeyen, sich bey einer Nachbarin, so eben an der Thür stund, zu erkundigen, wem dieses schöne Haus zugehörte. Ich erhielt Nachricht, es gehöre dem Herrn von Rathsam zu. Hierauf wendete ich mich zu dem Bedienten. Mein Freund! sagte ich zu ihm, wie befindet sich die Fräulein von Rathsam. Bey dieser Frage holte er einen tiefen Seufzer. Ach, mein Herr! antwortete er mit betrübter Stimme: Sie ist gestern Abends gestorben. Wir erwarten unsere Trauerkleider, um sie zu ihrer Beerdigung zu begleiten. Ich erstaunte über diese Nachricht, als wenn ich vom Wetter gerührt wäre. Ich gieng nach Haus und redete kein Wort. Allda machte ich ernsthafte Betrachtungen über diesen unverhoften Todesfall. Habe ich dann, sagte ich zu mir selbst, so viele Vollkommenheiten ken-

kennen lernen, damit ich mich desto länger nach selbigen sehnen möge? Meine Freunde sahen mir meinen Kummer an. Sie thaten ihr möglichstes mich zu zerstreuen. Als ich mich einige Tage hernach an einem Abend etwas spät nach Haus begab, (es war eben damals Karneval) hörte ich eine Weibsperson reden. Sie lag im Fenster und fragte mit leiser Stimmer: sind sie da. Ja, sagte ich zu ihr. Nehmen sie doch dieses Packet zu sich, fuhr sie fort, indem sie es fallen ließ. Ich zweifelte keinen Augenblick, dieses müsse ein häuslicher Diebstahl seyn. In der Absicht das Packet den folgenden Tag dem Eigenthumsherrn wieder zu zustellen, gieng ich 6. Schritte zurück. Ich bemühte mich das Haus zu erkennen, wiewohl vergeblich. Die Nacht war zu dunkel. Ich näherte mich der Thür von neuem, um allda ein gewisses Merkmal zu finden, welches mir bey Tag das Haus kennbaar machte. Indem ich mich näherte, ward ich unter dem Fenster, wo ich das Packet aufgehoben hatte, einen Menschen gewahr. Er ward unsichtbar, so bald er mich sah. Nun gewiß; dachte ich,

ich, dieser Diebstahl ist abgeredt. Derjenige, den ich alleweil gesehen habe, ist in der Absicht gekommen, das Packet aufzuheben. Ich näherte mich der Hausthür. Sie ward mit der grösten Stille und Behutsamkeit eröfnet. Ich drückte mich an die Wand. Kurz darauf sahe ich zwey Weibspersonen herauskommen. Eine von ihnen fragte mich, haben sie das Packet? Ja, antwortete ich; So folgen sie uns dann, fuhr sie fort. Dieses that ich, um zu erfahren, wie diese Begebenheit ablaufen würde. Als wir 5. bis 600. Schritte fortgegangen waren, kamen wir an eine kleine Thür. Wir läuteten die Schelle. Man machte uns auf. Ich erblickte bey dem Schein eines Lichts, daß ich zwey jungen Damen gefolgt war. Die eine von ihnen war kostbar gekleidet, ob sie gleich in ihrer häuslichen Kleidung war. Ich konnte ihr nicht ins Gesicht sehen, denn sie giengen in das Haus hinein, ohne sich umzuwenden. Als sie sich in ein Zimmer begeben hatten, liessen sie mir sagen, ich solte sie im Vorgemach wieder erwarten, und ihnen das Packet schicken, so ich bey mir hätte.

Ich

Ich überlieferte es und blieb stehn, um die Komödie abzuwarten. Eine halbe Stunde hernach, hörte ich ein starkes Geschrey. Ich glaubte, man wolte jemanden umbringen. Ich stund nicht einen Augenblick an, was ich thun solte. Ich entblößte meinen Degen, dieser nothleidenden zu Hülfe zu kommen. Unterdessen hatte ich mich geirret. Kaum hatte ich das Zimmer betreten, als ich erfuhr, mein Beystand wäre überflüssig. Diejenige, die so stark geschrien hatte, war im Begriff, der Natur dasjenige wieder zu geben, was sie von ihr empfangen hatte. In dieser Meynung ward ich durch eine Frau bestätigt. Sie gieng aus dem Zimmer durch das Vorgemach. GOtt Lob! sagte sie zu mir, es ist vorbey, das Fräulein ist glücklich entbunden worden, gewiß sie hat sich in ihrer Wahl nicht geirret, da sie mich vor andern zu ihrer Hebammen angenommen hat. Indem sie dieses sagte, gieng sie die Treppe hinunter. Als sie zurück kam, machte sie mir eine tiefe Verbeugung. Ohne Zweifel hielt sie mich für den Vater des neugebornen Kindes. Die entbundene Dame forderte Feder, Din-

te,

te und Pappier. Sie schrieb einen Brief und versiegelte ihn. Hernach befahl sie der Hebammen Magd, selbigen demjenigen zu geben, der im Vorgemach stünde, um ihn zu bestellen. Ich überbrachte den Brief an eine junge Magistratsperson, wie die Aufschrift lautete. Man hatte mir befohlen, selbigen in seine eigene Hände zu liefern. Ich klopfte so stark an die Thür, bis mir endlich der Schweizer aufmachte. Als er mich in einem mit Gold besetzten Kleid und mit einem Brief in der Hand erblickte, glaubte er, ich wäre ein königlicher Offizier, der seinem Herrn geheime Befehle vom Hof überbrächte. Er weckte den Kammerdiener auf, und erzehlte ihm die Sache, so, wie er glaubte. Dieser stund auf und führte mich in seines Herrn Zimmer. Er fragte mich sogleich, was ich verlangte? Hier ist ein Brief an sie, sagte ich, indem ich ihm selbigen überreichte. Woher fragte er mich? Sie werden es schon sehen, war meine Antwort. Er entsiegelte das Blat und las ganz vernehmlich.

## Brief.

Endlich bin ich von der schweren Last befreyet worden, die ich so sorgfältig verborgen habe. Meine Vorsorge ist nicht vergeblich gewesen, weil die Sache so glücklich zu Ende gediehen ist. Ich achte meine ausgestandenen Schmerzen für Kleinigkeiten, weil Sie mir selbige verursacht haben. Dieser Gedanke hat mir viele Erleichterung verschaft. Der Ueberbringer dieses Briefs ist mir getreu. Ich habe ihm verboten, seine Livrey anzuziehen, damit die Hebamme nicht muthmassen möge, wer ich bin. Sie können ihm die Antwort sicher anvertrauen. Kommen Sie zu mir, sobald Sie können, ich will Ihnen von allen Nachricht ertheilen.

Sobald er den Brief durchgelesen hatte, gab er mir nachfolgende Antwort.

## Brief.

Ich bin höchst vergnügt, mein Engel, daß Sie glücklich niederkommen

men sind; noch mehr aber bin ich erfreut, daß Ihre ausgestandene Geburtsschmerzen Sie nicht von mir abwendig gemacht haben. Ich will Sie unverzüglich besuchen. Geben Sie eine andere Krankheit vor, damit das Ende des Geheimnisses dem Anfang ähnlich sey. Was sich auch zutragen mag, so glauben Sie gewiß, mein Herz gehöre Ihnen allein zu.

Nachdem er dieses Blat versiegelt hatte, übergab er es mir, und druckte mir vier Louisdor in die Hand. Hierauf gieng ich weg und begab mich zur Hebamme. Sie sagte mir: Die Fräulein, die ich vielleicht suchte, befände sich sehr wohl. Sie hätte sich bereits vor einer halben Stunde nach Haus begeben. Uebrigens solte ich mich um das Kind nicht bekümmern. Sie würde Sorge tragen, ihm eine gute Seugamme zu verschaffen. Ich druckte ihr zwey von denen Goldstücken in die Hand, so ich von der Magistratsperson erhalten hatte. Sehen sie, meine gute Frau! sagte ich zu ihr, dieses ist für den ersten Monat, es

soll

soll hinführo mehr erfolgen. Dieses bestärkte sie in der Meynung, ich müsse Vater zum Kind seyn. Es war ein schöner Knabe. Ich ließ sie in diesen Gedanken und begab mich nach der Fräulein Behausung. Sie war nicht schwer zu finden. Die Aufschrift des Briefs zeigte sie mir, über dieses war es schon Tag. Als ich an die Thür kam, sahe ich einen Bedienten ohne Livrey allda stehen. Ich fragte ihn: Ob er in diesem Haus wohne? Ja, mein Herr, antwortete er mir. Bey wem ist er in Diensten, mein Freund? Bey der Fräulein von Rathsam. Weil er dieser Dame zugehört, sagte ich ferner, so erweise er mir den Gefallen und stelle ihr diesen Brief zu. Hier hat er für seine Bemühung eine kleine Erkenntlichkeit. Mit diesen Worten gab ich ihn die zwey andern Louisdor, die mir die Magistratsperson geschenkt hatte.

Es dienet zu wissen, daß dieser Bediente die ganze Nacht auf ein Packet gewartet hatte. Selbiges war durch ein bloses Ungefähr in meine Hände gerathen. Er hatte sich, als ich bey dem Haus vorbey

gieng zurück begeben, aus Furcht gesehen zu werden. Die Kammerjungfer glaubte, indem sie mir es überreichte, ich sey der rechte. Diese Nacht war grausam kalt. Der arme Schelm suchte durch beständiges Auf- und Abgehen sich zu erwärmen. Er wurde die Damen nicht gewahr. Sie hatten einen Schlüssel bey sich, mit welchem sie die Hausthür eröfneten und ohne Geräusch hineingiengen. Aus diesen Ursachen hatte er bis an hellem Morgen gewartet. Als ich ihm den Brief einhändigte, glaubte er, es wäre das Packet, auf welches er so lange gehoft hatte. Dieses tröstete ihn über den ausgestandenen Frost. Die zwey empfangene Louisdor hielten ihn vollkommen schadlos. So bald als die Thür offen war, überreichte er den Brief seiner Gebietherin. Sie fragte ihn, wie sich derjenige befände, so ihm solchen zugestellt hätte? Sehr wohl, gnädige Fräulein, antwortete er. Hat er nicht eine ungemeine Zufriedenheit bezeigt, fragte sie ferner. Wahrhaftig, erwiederte der Bediente, er gab mir selbige nicht nur durch seine Geberden, sondern auch durch seine Handlungen zu erkennen.

Wie

Wie so? wolte die Fräulein weiter wissen; weil er mir zwey Louisdor für meine Bemühung schenkte. In der That, sagte die Kammerjungfer; du würdest glücklich seyn, wenn du öfters dergleichen nächtliche Begebenheiten hättest. Ich wolte es selbst wünschen, war seine Antwort, wenn ich auch die ganze Nacht durch in die Finger blasen müßte. Als er dieses gesagt hatte, gieng er weg. Was mich betraf, gab ich mir alle Mühe, bey dieser Dame einen freyen Zutritt zu erlangen. Ich erreichte meine Absicht, als ich michs am wenigsten vermuthete. Man redete in einer Gesellschaft, wo ich zugegen war, von den Schönen der Stadt. Ich erhub die Schönheit der Fräulein P*** mit vieler Beredsamkeit. Es ist ewig Schade, sagte ich, daß diese vollkommene Person nicht mehr am Leben ist. Sie besaß alle Vorzüge ihres Geschlechts. Bey diesen Worten fieng die Gesellschaft an zu lachen. Einer von meinen Freunden befragte mich, wo ich diese bewundernswürdige Schönheit gesehen hätte? Bey den Kapuzinern, versetzte ich. Und sie, mein Herr! sagte eine Dame

zu mir, hielten selbige für schön. Allerdings, erwiederte ich, und zwar so schön, daß ich alles hintenansetzte, sie zu sehen. Zum Henker, mein lieber K***, bestrafte mich mein Freund, behaupte dein Vorgeben nicht so hártnáckig, wenn du für einen Menschen von Geschmak wilst gehalten werden. Mein Herr! nahm vorher gedachte Dame das Wort auf, weil sie doch so gerne schöne Leute von unserm Geschlecht sehen, so will ich ihnen die Schönste zeigen. Hat ihnen die Fräulein P*** gefallen, so wird diese sie bezaubern. Wen meynen sie, fragte jemand von der Gesellschaft die Dame, die Fräulein S. V*** antwortete sie. Bey diesen Worten gab ihr jedermann Beyfall. Alle waren einig, man könnte in ganz Straßburg keine schönere Person finden. Dieses vermehrte mein Verlangen, sie zu kennen. Ich werde ihnen unendlich verbunden seyn, sagte ich zu der Dame, wenn sie mich je ehr je lieber mit ihr bekannt machen wollen. Ich habe mir seit geraumer Zeit dieses Vergnügen gewünscht. Dieses kann morgen geschehen, versezte sie, wenn sie wollen. Kommen sie nur zu mir,

wir

wir wollen in meiner Kutsche mit einander zu ihr fahren. Des folgenden Tags besuchten wir die Fräulein S. V*** würklich. Wir wurden von ihr aufs höflichste empfangen. Meine Begleiterin war eine von ihren vertrautesten Freundinnen. Wie groß war mein Erstaunen, als ich diese schöne Person sahe. Sie hatte sich von ihrer Unpäßlichkeit so wohl erholet, daß sie mir noch schöner vorkam, als vorher. Sie war die nemliche, die ich bey den Kapuzinern angetroffen hatte. Ich hielte sie für todt, indem ich mich durch die Aehnlichkeit ihrer und der Fräulein P. Livrey hatte verführen lassen. Wohlan! sagte meine Führerin leis zu mir, glauben sie, daß eine andere die S. V*** an Schönheit übertreffe. Nein, gnädige Frau, antwortete ich, hier findet keine Vergleichung statt. Ich gestehe frey, ich habe niemals solche Annehmlichkeiten gesehen. Diese Worte brachte ich mit einer gewissen Dreistigkeit vor. Ich würde zurükhaltender gewesen seyn, wenn mir ihre nächtliche Begebenheiten unbekannt geblieben wären. Allein, meine Offenherzigkeit mißfiel ihr nicht.

Ich ersuchte sie, ehe ich Abschied von ihr nahm, um Erlaubniß, ihr dann und wann durch Besuche meine Ehrfurcht zu erkennen zu geben. Sie versicherte mich: ich würde ihr viele Ehre erweisen. Als wir weggiengen, begegnete uns die Magistratsperson im Hof. Er machte den Damen eine höfliche Verbeugung. Ich folgte ihnen. Eine blosse Neigung mit dem Kopf und ein trocknes: guten Tag, mein Freund! waren alle die Höflichkeiten, die er mir erwieß. Meine Begleiterin wunderte sich über dieses Betragen nicht wenig. Sie dürfen sich dieses nicht befremden lassen, sagte ich zu ihr, er und ich sind gute Freunde. Wir machen nicht viel Umstände mit einander. Was, unterbrach sie mich, sie kennen diesen Herrn? Warum bemühen sie sich, jemand ausfündig zu machen, der ihnen bey der S. V*** einen freyen Zutritt verschaffe. Niemand ist dazu fähiger als er, denn sie sind die besten Freunde von der Welt, und vielleicht noch etwas mehr. Gnädige Frau! antwortete ich, ich will ihnen lieber diese Gefälligkeit zu danken haben, als ihm. Als wir so mit ein-

einander redeten, sagte er zu seiner Liebste; Fräulein, ihr Bedienter thut groß, wenn er keine Livrey an hat. Vielleicht ist er mit einer Theaterschönheit vom ersten Rang bekannt, warf die Kammerjungfer ein. Er verändert ohne Zweifel die Kleidung, wenn er sie besucht. Ich ließ diese Reden aus guten Ursachen unbeantwortet. Meine Freundin mochte sich über mein Stillschweigen nicht wenig verwundern. Allein sie war so bescheiden, daß sie mich nicht darum befragen wolte. Ich speißte diesen Abend bey ihr und begab mich nach gethaner Danksagung nach Haus.

Ich wußte mich nachgehends der Fräulein S. V*** Erlaubniß so wohl zu bedienen, daß ich öfters zu ihr gieng. Sie empfieng mich allezeit nach ihrer gewöhnlichen Art, das ist, vollkommen wohl. Als ich eines Tags mit ihr vor dem Kamin in der Karte spielte, kam ihr Liebhaber ins Zimmer. Er wunderte sich sehr, daß ich mit der Fräulein so frey umgieng. Er stund noch immer in dem irrigen Wahn, ich wäre ihr Lackey. Ich stund auf, ihn zu grüssen.

Die Fräulein verlohr. Setzen sie sich ohne weitere Umstände wieder an ihren Ort, sagte sie etwas verdrüßlich zu mir und warten ihr Spiel ab. Ich bin heut sehr unglücklich. Ich gehorsamte. Der Angekommene war über den laulichen Empfang seiner Schönen empfindlich und gieng ohne Abschied weg. Die Kammerjungfer begegnete ihm auf der Treppe. Warum, mein Herr! fragte sie ihn, gehen sie so bald weg, sie sind ja nur erst gekommen. Meine Gegenwart, antwortete er, möchte der Fräulein Verdruß erwecken. Sie sitzt vor dem Kamin und spielt mit einem Bedienten in der Karte. Ein Bedienter! sagte sie mit Verwunderung. Sie irren sich, es ist ein Offizier. Er ließ sie kaum ausreden. Ja, ein Bedienter, fuhr er erbittert fort. Ich weis wohl, was ich rede. Sein mit Gold verbrähmtes Kleid verführt mich nicht. Hierauf gieng er fort, ohne sich weiter zu erklären. Ich verwundere mich nicht, sagte die Kammerjungfer zu sich selbst, daß dieser junge Herr so demüthig ist. Er ist sehr glücklich, daß man ihn in einem so vornehmen Haus leidet. Allein

ich

ich will doch meine Fräulein von seinem Stand unterrichten. Als ich weg war, fragte sie selbige: mit wem sie glaubte gespielt zu haben. Ich kenne diesen Kavalier, antwortete sie, nur seit kurzer Zeit; allein, ich weiß, daß er vom Stand ist; ausserdem würde ihn meine gute Freundin nicht zu mir gebracht haben. Sein Umgang, sein Betragen geben sein gutes Herkommen gnugsam zu erkennen. Ich lasse die Dame, ihre gute Freundin, in ihren Würden, versetzte die Kammerjungfer; allein, das prächtige Kleid, die gute Aufführung dieses falschen Edelmanns, alles dieses will wenig oder nichts sagen. Es ist ein verkleideter Bettler, ein verstellter Lackey, einer von denen Spizbuben, die sich bey vornehmen Leuten einschleichen, um sie um ihr Geld zu betrügen. Wer hat dir dieses gesagt, fragte sie die Fräulein. Herr P*** antwortete die Kammerjungfer, diese Magistratsperson, so vorhin voller Verdruß weggegangen ist, weil er einen so geringen Menschen bey ihnen gesehen hat. So geh denn geschwind hinunter zum Schweizer, befahl ihr S. B*** und ver-

biethe ihm, diesen Kerl jemals wieder herein zu lassen. Dieses geschah augenblicklich.

Zwey Tage hernach wolte ich die Fräulein abermals besuchen. Der Thürhüter schlug mir die Thür vor der Nase zu. Es ist mir befohlen worden, entschuldigte er sich, ihnen den Eingang zu verbiethen. Sie müssen einen großen Fehler begangen haben. Auf diese Weise ward meine Bekanntschaft mit dieser Dame auf einige Zeit unterbrochen. Meine Gegenwart mußte ihr verdächtig worden seyn. Der Richter hatte mich ohne Zweifel erkannt und ihr zu verstehen gegeben, ich wisse ihre Heimlichkeiten. Ueber dieses glaubte Herr P*** auch, er könne sich in Ansehung meiner unmöglich irren. Er hielt mich noch immer für einen Livreybedienten, aber für einen glücklichen Bedienten. Aus diesen Ursachen stieg sein Verdruß und Eifersucht aufs höchste. Ungetreue! rief er voller Wuth aus, wie schön erfüllest du dein Versprechen. Wie oft hast du mir nicht eine ewige Liebe und Treue geschworen. Itzo triumphirt ein schlechter Lakey und Bettler über mich.

mich. Vielleicht aber, fieng er nach der ersten Hitze wieder an, irre ich mich auch. Die Sachen können unmöglich so beschaffen seyn, als ich mir einbilde. Diese Gemüthsruhe war nur von kurzer Dauer. Er rasete und tobte ärger als vorher. Ihr Götter, wie könnt ihr zugeben, daß ein Bedienter mein Mitbuhler sey: Doch dieses ist nichts ausserordentliches. Sind nicht die meisten Frauenspersonen von so verderbtem Geschmak, daß sie einen Nichtswürdigen, einem Mann von Stand vorziehen? Wahrhaftig, wenn man einmal solchen Leuten einen freyen Zutritt verstattet, so verstattet man ihnen auch das übrige. Diese leztere Meynung bemeisterte sich seiner Sinnen auf eine wunderliche Weise. Er schwur, seine Ungetreue nicht mehr zu besuchen. Er gab ihr die Ursache seines Mißvergnügens durch folgende Zeilen zu erkennen.

## Brief.

Sie haben mich oft versichert, meine Abwesenheit sey ihnen unerträglich. In dieser Meynung habe ich meine

meine Amtsgeschäfte hintangesetzt. Ich bin so leichtgläubig gewesen, daß ich meine Zeit unnützlich bey ihnen zugebracht habe. Allein, Undankbare! nunmehro haben sie meiner nicht mehr vonnöthen, denn sie haben jemanden bey sich, der ihnen die Zeit angenehmer vertreiben kann. Ich bin entschlossen, sie auf ewig zu verlassen, um mich meinen Amtspflichten zu widmen. Der Lakey, so meine Stelle versieht, und der gestern so vertraut mit ihnen spielte, wird sie wegen dieses Verlustes schadlos halten. Leben sie wohl.

Dieser Brief rührte die gute Fräulein empfindlich. Sie sahe sich von einem Mann verlassen, den sie zu schonen die größte Ursach hatte. Sie fuhr ohne Verzug zu der Dame, die mich sie hatte kennen lernen. Sie befragte selbige wegen meines Standes und Bedienung. Sie wolte von mir wissen, ob sie mich genau kennte? Ohne Zweifel, versicherte sie meine Freundin. Er ist Kapitain unter Orleans Dragoner.

Er ist von mehr als gräflichem Herkommen. Ich glaube, er muß ihnen alles dieses bereits durch seine gute Lebensart zu erkennen gegeben haben. Diese Antwort gab der Fräulein gewonnen Spiel. Sie nahm sich vor, dem Herrn P*** das Kapitul nachdrücklich zu lesen. So bald sie nach Haus kam, ergriff sie die Feder und schrieb ihm.

## Brief.

Ich weis nicht was sie wollen, mein Herr! ich glaube sie haben den Verstand verlohren. Sie werfen mir vor, daß ich mit einem Bedienten spiele. Gewiß, sie irren sich. Meine Gesinnungen sind zu erhaben. Habe ich mich gleich bis zu einer Gerichtsperson herunter gelassen; so werde ich mich doch niemals tiefer erniedrigen. Derjenige, so ihnen den Verstand verwirret, bekleidet eine ansehnliche Offiziersbedienung. Ich glaube, eine Dame, wie ich, kann mit einem solchen noch wohl in der Karte spielen, ohne das

je-

jemand dagegen etwas einzuwenden habe. Ich bin zu unschuldig, um mich wegen desjenigen, so sie mir aufbürden, weitläuftiger zu entschuldigen. Erkundigen sie sich besser, und lassen mir, als ein billiger Richter, Gerechtigkeit widerfahren. Sie sind mir selbige auf mehr als eine Weise schuldig.

Der Herr P*** war nach Durchlesung dieses Blats sehr verlegen. Er schämte sich wegen seines ungegründeten Verdachts. Er wünschte, seine Liebste möchte in der That unschuldig seyn. Er überredete sich dessen auch manchmal, allein, wenn er an den Brief gedachte, so ich von ihr, an ihm überbracht hatte; so blieb er bey seiner vorigen Meynung.

Als ich einige Zeit hernach bey dem Herzog von Richelieu in Gesellschaft war, kam diese obrigkeitliche Person auch dahin. Er konnte seine Befremdung kaum bergen, als er mich unter so vornehmen Leuten antraf. Ich bemerkte seine Verwirrung gleich anfangs. Als es Zeit war sich nach

Haus

Haus zu begeben, both er mir seinen Wagen an. Diese Höflichkeit nahm ich mit Vergnügen an. Ich schmeichelte mir im Voraus, etwas neues von seiner Liebsten zu erfahren. Ich betrog mich nicht. Mein Herr! fieng er unterwegs zu mir an, sagen sie mir, ich bitte sie inständig, habe ich nicht die Ehre gehabt, sie vor diesen mehr zu sehen. Ich glaube mein Herr! versezte ich, diese Ehre ist mir bey der Fräulein S. V*** wiederfahren. Aber, ich habe sie noch an einem andern Ort gesehen, fuhr er fort. Ich begriff ohne langes Nachsinnen, der Vorgang mit dem Brief müsse ihn noch immer wegen meines Standes, im Zweifel lassen. Ich fieng an zu lachen, ohne ihm zu antworten. Dieses gab ihm zu erkennen, er irrte sich nicht. Um des Himmels Willen! Herr Hauptmann, ersuchte er mich, reissen sie mich aus meinem Irrthum. Sagen sie mir doch, durch was für einen Zufall ihnen ein Brief an mich aufgetragen worden ist. Ich erzehlte ihm die Sache nach allen Umständen. Er fragte mich: ob es die Fräulein S. V*** wüßte. Nein, antwortete ich ihm, ich habe

ihr nichts davon sagen mögen, aus Furcht, ihre Schaamhaftigkeit zu beleidigen. Er lobte meine Bescheidenheit. Ich hingegen sagte ihm so viel gutes von seiner Liebste vor. Ich erhub ihre Klugheit und sein Glück mit so vieler Beredsamkeit, daß ich ihn endlich glaubend machte, es sey niemand in der Welt, als er, der ihr Herz besässe. An statt mich nach Haus zu begleiten; hielt er vor der Fräulein S. V*** Behausung still. Wir stiegen aus. Der Schweizer erkannte mich gleich. Er wolte mich nicht einlassen, so sehr er ihn auch bathe. Herr P*** begriff gar wohl, er wäre das Werkzeug zu meiner Verbannung gewesen. Er verließ mich, um die Ursach meiner Zurückberuffung zu werden. Er warf sich zu seiner Geliebten Füssen. Er bath sie wegen seines bittern Briefs um Vergebung. Er gestund, er habe mich allezeit für einen Lakeyen angesehen, weil ich ihm vor einigen Monaten ein Schreiben von ihr überbracht hätte. Von welchem Brief reden sie, fragte ihn die Fräulein mit ziemlicher Befremdung. Ich habe diesen Offizier niemals mit einer Zeile an

sie

sie beschwehrt. Ich wolte, er wäre hier, es solte mir ein leichtes seyn, sie von ihren wunderlichen Einbildungen zu überzeugen. Er ist vor der Thüre, sagte Herr P*** zu ihr, befehlen sie, daß man ihn herein lasse, sie werden sehen, ob mein Argwohn ungegründet sey. Der Schweizer erhielt hierauf Befehl, mich herein zu lassen. So bald sie mich sah, sagte sie zu mir, Herr Hauptmann! habe ich ihnen jemals einen Brief an Herrn P*** zu bestellen gegeben? Ich habe niemals einen unmittelbar von ihnen erhalten, gab ich zur Antwort; unterdessen ist doch nichts gewissers, als daß ich durch einen ungefehren Zufall dergleichen an ihn bestellt habe. Von mir! rief sie voll Verwunderung aus. Lösen sie mir dieses Räthsel auf, ich bitte sie darum. Hiermit erzehlte ich ihr die ganze Geschichte, weil sich niemand verdächtiges im Zimmer befand. Sie bewunderte die Würkung eines blosen Ungefährs. Sie bath mich die Sache so lang geheim zu halten, bis sie mit Herrn P*** durch das ehliche Band vereinigt wäre. Sie heyratheten auch würklich bald hernach einander.

 Ich

Ich machte mich während meines Urlaubs in Straßburg recht lustig. Es vergieng fast kein Tag, daß ich nicht ausserhalb speißte, oder Gesellschaft bey mir hatte. Ob gleich die Lustbarkeiten an diesem Ort nicht so häufig sind, als zu Paris; so findet man doch allda eine Menge von Fremden. Man sieht in dieser Stadt fast alle vornehme Leute des Elsasses beysammen. Hier übet die Liebe ihre Macht so wohl aus, als in den heissesten Ländern, und man darf aus seinen Liebeshändeln kein Geheimniß machen. Der Teutsche ist weder allzu verliebt, noch allzu eifersüchtig. Ja, ich getraue mir sogar zu behaupten, daß er die Ausschweifungen seines Weibes eben so geduldig verträgt, als der Franzose. Die Verweise, die man den französischen Damen, wegen ihrer übertriebenen Gefälligkeit macht, verhindert meine Landsmänninnen keineswegs, ihnen nach zu ahmen. Es ist wahr, die Damen sind in Teutschland, wenn man einige Höfe ausnimmt, wegen ihres guten Namens viel sicherer, als anderswo. Das männliche Geschlecht findet selten an geheimen Liebeshändeln Geschmack.

schmack. Unterdessen habe ich doch verschiedene teutsche Herren bey ihren Schönen öffentlich seufzen sehen. Sie folgten ihnen in die Messe, und begleiteten sie bey allen öffentlichen Lustbarkeiten. Allein, man hätte aus ihren Bezeigen urtheilen sollen, ihre Absicht gienge mehr auf eine Heyrath, als auf einen blossen Zeitvertreib. Vielleicht haben sie auch andere Ursachen zu gehen; denn die teutschen F = = bringen die Damen ihres Landes gerne an Mann. Es ist genug, sich in ein vertrautes Gespräch mit ihnen einzulassen, so hat man sie am Hals. Fürnemlich muß sich ein Fremder für lediges Frauenzimmer in Obacht nehmen, wenn sein Stand dem ihrigen nur einigermassen gleich ist. Es ist so gar gefährlich sich mit bürgerlichen Frauenzimmer von einem gewissen Rang, einzulassen. Dieses sey genug von dieser Materie.

Ausser den Weibspersonen, von verschiedener Gattung, findet man auch zu Straßburg Spieler von allerhand Art. Nicht weniger befinden sich viele Schmarutzer allda, deren ungehäure Bäuche sich

für Nachkommen des Heidelberger Fasses ausgeben könnten. Sie trachten nach nichts, als ihre Neigung zur Schmarutzerey zu befriedigen. Diese hungrige Wölfe besuchen alle vornehme Tafeln. Ich kenne zwey abgedankte Offiziers, die man mit Recht unter diese Zahl sezen kann. Der eine war ein teutscher Graf, und der andere ein Venetianischer von Adel. Lezterer war ein großer Fresser und kein kleiner Trunkenbold, der demüthigste und kriechenste Mensch von der Welt, wenn er zechfrey ausgehen konnte. Dieses war seine ganze Bemühung. Im übrigen gab er, nach Gewohnheit seiner Landsleute, einen Mäkler und Krämer ab. Er verschafte den Liebhabern allerhand Leckerbißgen, als Salvelatwürste, Hirschvögel, Makronen und dergleichen. Er that alles dieses, wie er sagte, um sich denen fürnehmen Herren, wo er speißte, gefällig zu machen. Dieser Tafelheld war bey einem teutschen Fürsten in Kriegsdiensten gestanden; allein, er hat nicht einmal als Freywilliger einen Feldzug mit machen wollen, geschweige, daß er seinen dicken Bauch denen Gefähr-

lich-

lichkeiten einer Schlacht hätte aussezen mögen. Er ließ sich lieber für einen Narren gebrauchen. Ich zweifle nicht, er hätte das Theater bestiegen, um allda einen Pickelhäring vorzustellen, wenn er gedurft hätte. Dieser Hanswurst war ein großer Liebhaber von Würsten. Wenn dieser Held mit dem Kinnbacken, und sein Kamerad der Teutsche sich zusammen an einer Tafel befanden, so brachten sie wohl sechs Stunden zu, ehe sie sich sättigten. Der Italiäner trank, wie er sagte, den Brunnen. Seine Cur aber bestund im Rhein- und Champagnerwein. Ein gewisser Prinz, der sich damals in Straßburg befand, ließ ihm ganze Humpen dieses Getränks einschenken. Er leerete selbige mit unvergleichlicher Herzhaftigkeit und Begierde aus. Der Teutsche trank nicht so stark, allein er fraß desto mehr. Wenn diese fürchterliche Tischhelden sich irgend wo zu Gast bathen, so war vor Abends an kein Aufstehen zu gedenken. Blieb man aber nach ihrer Meynung nicht lang genug bey Tisch sitzen; so giengen sie anders wohin, sich wegen des versäumten schadlos zu halten. Sie fan-

den ihre Rechnung überall, denn wir Teutschen zumal, haben die löbliche Gewohnheit an uns, daß wir nach Tisch stärker trinken, als am Tisch selbst. Bey dieser Gelegenheit pflegen diese Herren sich untereinander die zärtlichsten und aufrichtigsten Freundschaftsversicherungen zu geben. Sie vergessen selbige aber schon wieder, so bald sie der Hausthür den Rücken gekehrt haben. Wehe demjenigen, der ihnen alsdenn begegnet, besonders wenn er fremd ist. Sie brechen eine geringe Ursach vom Zaun, um mit ihnen anzubinden. Nichts ist gewissers. Es ist fast unmöglich, ohne Händel von ihnen zu kommen. Zwischen einem Franzosen und Teutschen ist dieser Unterscheid. Der erste ist bis in sein 30tes Jahr unbedachtsam. Er macht sich ein Vergnügen, andere zu beleidigen, alsdenn wird er klüger. Hingegen ist der andere bis ins 25te Jahr verträglich, dienstfertig und von gutem Gemüth. Je älter er wird, je gefährlicher wird er. Er kann selten leiden, daß ein Fremder bey Hof sein Glück mache. Er ist neidisch, wenn der Fürst jenem mit gnädigen Augen ansieht. Er lauft gewiß Ge-

Gefahr, Händel zu bekommen. Ueberdieses haben meine Landsleute noch diesen Fehler an sich, daß sie keine Vorstellungen annehmen wollen, wenn sie betrunken sind. Ihr angeborner Widerwille gegen alle Ausländer vermehrt sich, wenn sie nicht brav mit ihnen zechen wollen. Dieses sind meine kurze Betrachtungen über diese zwey Materien.

Mein Urlaub war endlich aus. Ich verließ das angenehme Straßburg und begab mich nach meiner Besatzung, wo schon neue Verdrüßlichkeiten auf mich warteten. Kaum war ich allda angekommen, so erhielt ich aus Versailles Briefe vom polnischen Gesandten. Er schrieb mir, er hätte sich alle Mühe gegeben, mir die Zinsen vom hamburger Kapital zu verschaffen, ohne seinen Zweck erreichen zu können. Der Herzog von Gverispais, mein Vater, behauptete, ich wäre aus der Bastille nach Neuorleans, einer französischen Pflanzstadt in Amerika, gebracht worden; meine Mutter sey gestorben und habe mich völlig enterbt. Ich sah das Handgreifliche dieser

Unwahrheit wohl ein. Ich wußte nicht, was ich vornehmen solte. Hundertmal wünschte ich, den großmüthigen Kaufmann aus N . . . wieder anzutreffen. Ich hatte Schulden und wußte nicht wie ich sie bezahlen solte. Ich war zu stolz, dem Herrn von Landry meine Verlegenheit nach Paris zu berichten. Er hätte mich nicht hülflos gelassen. Hierzu kam noch ein verdrüßlicher Umstand. Herr P*** hatte nicht reinen Mund gehalten. Er hatte meine Begebenheit mit seiner Gemahlin, der ehmaligen Fräulein von S. B*** einem guten Freund im Vertrauen erzehlt. Dieser war so unbescheiden als er. Er breitete diese Geschichte überall aus. Sie kam endlich nach Kolmar. Der Großmajor des Regiments war mein abgesagter Feind. Er ließ seinen Haß gegen mich, bey allen Gelegenheiten spühren. Er gab vor, ich hätte mich zu Straßburg für einen Akkoucheur gebrauchen lassen. Anfänglich machte ich aus der ganzen Sache einen Spaß. Sie wurde ernsthaft. Die Offiziers, ohnerachtet ich ihnen die Sache umständlich erzehlte, glaubten mir nicht. Sie wolten keine

Dien-

Dienste mit mir thun. Sie nennten mich nur die männliche Hebamme. Ich vermuthete sogleich, woher dieser Streich kam. Ich sezte den Großmajor deßwegen zur Rede. Er leugnete es nicht. Ich forderte ihn auf ein Paar Pistolen. Er erschien, und würde von mir entleibet.

Es war ein Glück für mich, daß ich so vorsichtig gewesen war, meine Pferdte und Equipage in einer teutschen Stadt in Sicherheit zu bringen. Mein Reichthum bestund etwa in 100. Dukaten. Ich verließ das französische Gebieth in aller Eile. Nach einer kurzen Reise kam ich zum Herrn Grafen von G*** dem ich mein gehabtes Unglück erzehlte. Er gab mir Dienste, ob gleich unter meinem Stand. Wie ich hieher kommen bin, meine Herrn! wissen sie so gut als ich.

Mehr habe ich von des Herrn von K*** Geschichte nicht erfahren können, beschloß Loutrepierre seine Erzehlung; gewiß, dieser würdige Mann ist eines bessern Schick-

fals werth. Seinem Vorgeben nach hat er nur noch wenige Jahre zu leben. Vermöge der Kabala weiß er seinen Tod voraus, und sieht selbigem mit der größten Gelassenheit entgegen.

Ich wußte es Loutrepierre schlechten Dank, daß er mir nicht erzehlte, durch was für Gelegenheit eigentlich der Herr von K*** an unsern Hof kommen sey. Er hat, wie ich nachher erfahren, bey seinem Grafen einen Kammerdiener vorstellen müssen, so sehr hat er sich erniedrigt. Es müssen ihm noch sehr merkwürdige Zufälle begegnet seyn. Doch, was konnte der gute Loutrepierre dafür. Er konnte mir nicht mehr sagen, als er selbst wußte. Bey unserer Nachhausekunft erfuhren wir, der Hofmeister würde die Leipziger Messe besuchen. Der Herzog hatte ihm aufgetragen, einige neue Bücher in die Bibliothek zu kaufen. Dieses war uns schon recht. Seine Abreise erfolgte acht Tage drauf. Er übertrug sein Amt dem Sprachmeister. Dieses war der rechte. Für ein Glaß Brandewein, oder eine Schale Koffee ließ

er

er uns machen, was wir wollten. Die meisten von uns liefen in der Stadt, oder auf den Dörfern herum. Nur Loutrepierre und ich blieben zu Haus. Die welsche Gärtnerin, ein Haupt galantes Weibgen, mußte meinem Kameraden die Zeit vertreiben; sie war, ehe sie ihren andern Mann heyrathete, unter dem Namen der Gräfin L. L. bekannt. Der Herzog hatte sie zur Oberaufseherin über seine große und kleine Wäsche gemacht. Man konnte sich des Lachens unmöglich enthalten, wenn sie aufgeräumt war. Wir ersuchten sie, uns ihren Lebenslauf zu erzehlen. Sie war auch so gefällig, es folgendermassen zu bewerkstelligen.

Ich muß erstlich in den Stand meiner vorigen Unschuld zurük sehen, meine Herren! fieng sie an, und da stellte ich eine Jungfer von 14. Jahren vor. Ich will die Frage nicht untersuchen: ob damals ein so hübsches Mädgen, denn ich bin noch nicht häßlich, der Umarmung würdig gewesen sey? Mein Vater war Pachter auf einem adlichen Hof. Mein Bruder ein Weinschenk,

schenk, und ich armes Mädgen wurde auf dem Land erzogen. Hier mußte ich in meiner Unschuld die Kühe melken. Ich fütterte die Schweine nach allen Reguln der Haushaltungskunst. Ich hatte über das Federvieh unumschränkt zu befehlen. Mein Bruder war ein durchtriebener Schalk. Er lernte sich sehr wohl in seine Frau Wirthin schicken. Sie war eine junge, frische Witwe. Sie hatte ihren Mann mit seinen Hörnern nach der andern Welt geschikt. Es waren keine Kinder da, für die sie hätte sorgen müssen. Noch vor dem Tod ihres Mannes hatte sie ihre Sache bey guter Zeit eingefädelt und ins reine gebracht. Sie überredete ihn, ihr, ehe er starb, alles sein Vermögen zu vermachen. Dieses geschahe auch in Gegenwart 7. lebendiger Zeugen. Auf diese Art konnte sie ihren lebenden Gallan mit dem zusammengescharrten Gut ihres Mannes belohnen. Ich habe es eine lange Zeit her ganz genau in Acht genommen, die Dankbarkeit sey unserm Geschlecht gleichsam angebohren. Denn, kaum hatte der Hörnerträger die Augen geschlossen, so ließ die großmüthige

Witt-

Wittwe ihren Liebhaber zu sich kommen. Sie gab ihm verschwenderisch, was der erste mit saurer Mühe erworben hatte. Durch diese Gelegenheit hatte mein Bruder seine Sache fürtrefflich wohl gemacht. Er ward durch die Einsegnung des Priesters Herr von seiner Frau, und Nachfolger von seinem Herrn. Ueberdieses trat er in seine Handlung und erhielt seine hinterlassenen Reichthümer. In diesem neuen Stand erinnerte er sich gar bald derjenigen kostbaren Geschenke, die er von seiner ehmaligen Kebsfrau erhalten hatte, ehe sie seine Braut worden. Dieses gab ihm Ursach zu argwohnen, das Geld müßte, wenn es in behörigen Kasten kommen sollen, unterwegs von ihr aufgefangen worden seyn. Aus diesen Ursachen war er sehr sorgfältig. Er hatte jederzeit auf das Zehlbret ein aufmerksames Auge. Er befürchtete, es möchte zulezt eben der Streich mit ihm gespielt werden, der vor einigen Jahren seinem Vorfahren wiederfahren war.

Acht Tage nach seiner Verehlichung vermeynte er diesem Uebel vorzukommen. Er

Er schrieb einen Brief an meinen Vater und bat ihn, mich mit allem Zugehör in die Stadt zu schicken; er gedächte mich als eine Aufseherin seines Hauswesens zu gebrauchen. Durch solche Gelegenheit ward ich dem Schweinmästen, Kühemelken und Grasmähen auf einmal entzogen. Ich legte mein bestes Parchentwämst und rothen Rok, darüber ich so oft von den kalekutischen Hähnen angefallen worden, zu meiner Reise an. Meine Eltern gaben mir einen Korb voll Borsdorferäpfel mit, um solche, als eine Verehrung meiner unbekannten Schwägerin zu überbringen, damit ihre neue Verwandtin desto besser empfangen werden möchte. Es war nunmehro alles fertig. Nichts verhinderte mich, meine Reise anzutreten. Vermittelst eines Schrotstuhls wurde ich auf einen Butterkarn geladen. Hier bekam ich einen Siz zwischen Handkörben und Fässern. Bis an die Schuldern war ich in reines Stroh gestekt, und mit einem Stük Saktuch umhüllet, damit weder die Sonne meine schöne Haut verbrennen, noch das Wetter meine Kleider verderben möchte. Also reißte ich

ich fort. Ich war eben so voller Freuden, als ein junges Mädgen, wenn es seinem Schaz entgegen gehet; doch auch zugleich in noch ganz voller Unschuld. Inzwischen kam ich auf meinem Rumpelkarrn der grossen Stadt immer näher. Mein Bauerskutscher schrie mir indessen die Ohren mit der melancholischen Stimme eines Ave Maria voll. Dadurch munterte er zugleich seine Pferdte auf, und brachte mir auch eine Musik. Das fortdauernde Klingen der Pferdteschellen, machte die schöne Harmonie noch vollkommener. Ich glaubte ich befände mich unter lauter Murmelthierträgern. Allein, ich vertrieb mir die Zeit. Die Helfte von einem vierpfündigen Kuchen, brachte mir eine angenehmere Empfindung zu wege, als die fürtreflichste Musik. Eine große lederne Flasche von meines Vaters Merzbier, schmeckte mir nicht bitter. Unterdessen kamen wir auf den Steinweg. Ich wurde auf selbigen so erschröcklich auf dem Wagen herumgerüttelt, daß ich meinte, mein Leib würde gänzlich aus seiner Zusammenfügung gerückt werden. Diese harte Beschwerung war

nach

nach einer halben Stunde auch glücklich überstanden. Hingegen fand sich nun neue Noth ein. Kein Landstreicher kann sich vor dem Schröcken alles losen Gesindels, vor dem Strassenbereuter so sehr fürchten, als ich mich vor der Mulda entsezte. Mein Fleisch war von der unsanften Bewegung meines Fuhrwerks so mürbe, als eine Butterbrezel. Ich empfand ein ganz ungemeines Klingen in meinen Ohren, vom Rumpeln des Wegs und Rasseln der Kutsche. Ich hatte dem Himmel sehr grossen Dank abzustatten, denn endlich kam ich noch so ziemlich wohl und glücklich in die Stadt. Mein Bruder saß eben unter dem Thor, seine bäurische und ungehobelte Schwester zu empfangen. Hier liessen wir nun unsere einige Freude auf beyden Seiten aus. Wir hatten in einigen Jahren einander nicht gesehen. Ich ward in ein besonderes gemiethetes Haus gebracht. In demselben mußte ich so lange bleiben, bis meine bäurische Unschuld von ihrer einfältigen Tracht entkleidet worden. Auf dem Land ließ sich meine gute Gestalt in einer ungekünstelten Kleidung sehen. Meine Jugend erhielt

dort. da=

dadurch neue Annehmlichkeiten. Hier nahm man mir dasjenige ab, was mir das Schaaf bishero zu meiner Bedeckung gegeben. Der Seidenwurm mußte mir an dessen Statt eine Decke reichen. Mein Wams von groben Zeug ward in ein seidenes verwandelt. Meiner Haut kam es recht seltsam vor, als Hemden von klarer holländischer Leinwand auf meinen Leib kamen. Die bisherige Schleppe, so ich um den Kopf getragen, ward durch einen neumodischen Aufsatz verdrungen. Also veränderte ich mich zu Ehren unserer Familie, ja, also legte ich alle Merkmale von der Niederträchtigkeit und Einfalt des Landes ab. In der That, ich sahe einer vornehmen Jungfer ähnlicher, als einer Bauerndirne, und schiene den Tittul, Mamsell, nicht unrecht zu verdienen. Mein Bruder ließ mich ferner mit größtem Fleiß, in allen Stücken, so die Aufführung betrifft, unterrichten. Ein Tanzmeister mußte mir eine gute Stellung beybringen. Ich legte alles gezwungene Wesen ab. Hierauf wurde ich in völligem Putz zu meinem Bruder ins Haus gebracht. Ich gab vor,

ich wäre erst den Augenblick in die Stadt gekommen. Wahrhaftig, ich machte da eine recht stolze Figur. Niemand hätte unter selbiger eines Pachters Tochter gesucht, so sehr hatte ich mich seit kurzem verändert. Ich schickte mich gleich Anfangs treflich wohl zu meiner neuen Bedienung. Die Modenkleider hatten mich, in einer Zeit von 4. Wochen, einem vornehmen Frauenzimmer ganz gleich gemacht. Doch so bald ich meinen Bauerhabit abgelegt, so bald hatte ich auch alle Lust zur Hauswirthschaft und Fleiß abgelegt. Sonst hatte ich mein einziges Vergnügen an meiner Arbeit gehabt. Dieses verschwand durch die Mannigfaltigkeit neuer Gegenstände. Hingegen erwachte der Verschwendungsgeist, der bishero nur geschlummert hatte, von seinem langen Schlaf. Der Hochmuth nahm mich ein. Ich vergaß, wie oft ich unter dem Schaubhut geschwizt hatte. Ich gedachte nicht mehr an unserm Haushahn, der mich so oft aus dem Schlaf erweckt hatte. Mir träumte von nichts, als von gestickten Schuhen, kostbaren Stoffen und neumodischen Kopfaufsätzen. Mein neu-

neuvermählter Bruder vermeynte nunmehro, er würde von seiner so treflich ausgeputzten Jungfer Schwester keine Schande haben. Ich ward mit vielen Ceremonien zu meiner Frau Schwägerin geführt. Sie empfieng mich mit allen Hofkomplimenten. Sie führte mich mit dem größten Vergnügen in die Weinschenke. Hierauf wurde der geflochtene Korb mit den Aepfeln aus der Kutsche geholt. Ich verehrte ihn meiner Frau Schwägerin, als ein Zeichen von meines Vaters Gewogenheit. Sie nahm das Geschenk mit einer tiefen Verbeugung an. Ueberdieses machten sie viele Glückwünsche an sich selber, daß sie eine so feine Schwägerin an mir bekommen hätte. Wenig Zeit darauf wurden zwey fette Kapaunen zum Abendessen zurecht gemacht. Der älteste Küper brachte mir ein Glas von dem besten Kanarienwein, um mich nach meiner Reise wieder zu erfrischen und zu stärken. Meine Schwägerin glaubte, ich wäre erst vor kurzer Zeit von meinem Dorf ankommen. Auf meines Bruders Unterricht ließ ich sie auch bey dieser ihrer Meynung. Uebrigens schien ich bey diesen

Ehleuten recht beliebt zu seyn. Nicht nur meine Schwägerin war ungemein mit mir zufrieden; sondern mein Bruder bildete sich auch nicht wenig auf seine neue Haushälterin ein. Ein jeder gern gesehener Gast hatte die Ehre, in die Weinstube gebethen zu werden. Sie bewunderten eine so artige und wohlerzogene Person. Endlich ward das Abendessen fertig. Da wurden nun lauter französische Brühen und leckerhafte Speisen aufgetragen. Mir kam dieser glückliche Wechsel sehr wunderlich vor. Ich vermochte dieses gesegnete Schicksal kaum zu ertragen. Ich ward ganz ausser mir selbst gesetzt, wenn ich an dem himmelweiten Unterschied zwischen den jetzigen Delikatessen und meiner ehmaligen schlechten Kost gedachte. Es war mir nicht möglich, mich zu bereden, daß ich vor diesem die Kühe gemolken und die Schweine gefüttert hätte. Die ganze Zeit meines Lebens schiene mir ein Traum gewesen zu seyn, von welchem ich nun erst aufgeweckt worden. Unter solchen Gedanken ward die Abendmahlzeit vollbracht. Nach abgenommenen Speisen zeigte mir meine Schwä-

gerin

gerin die erste Probe ihrer Liebe und Neigung. Sie warnte mich ernstlich, ich solte mich mit dem Lumpenzeug, ihren Mägden, nicht zu gemein machen. Ich solte zwar allemal ein gütiges, doch auch ein scharfes Aug auf sie haben; dadurch würde ich mir so wohl Liebe als Gehorsam für meine Anordnungen zuwege bringen. Diese wohlmeynende Nachricht verursachte meinem hoffärtigen Geist kein geringes Vergnügen. Ich muß es bekennen, ich hatte sehr hohe Gedanken. Ich bildete mir ein, ich wäre die Tochter eines vornehmen Mannes, ob ich gleich das Gegentheil wußte; also lebte ich nunmehro in meines Bruders Wohnung. In derselben war ein nüchternes und haushälterisches Leben so wenig Mode, als die Ehrlichkeit bey den Spizbuben. Es giengen allda alle nur ersinnliche Arten der Verschwendung im Schwang, nur, damit die Gäste in ihrer Verschwendung und Schwelgerey desto besser aufgemuntert würden. Ich fieng auch nach und nach an, mich in mein Amt und Verrichtung zu schicken. Ich begriff von meiner Frau Schwägerin gar bald, wie man eine Rech-

nung groß machen, wie man einer trunkenen Gesellschaft doppelt anschreiben könnte. Ferner lehrte sie mich, die Freygebigkeit eines jungen Herrn anzulocken, und ihm Hofnung zu etwas machen, davon er nichts bekommen solte. Denn, sagte sie, dieses ist eine höchst nöthige Eigenschaft, ohne selbige kann niemand einer Weinstube gehörig vorstehen. Alles dieses geschah unter dem Vorwand, als wenn ich blos meiner Schwägerin in ihrem Haushalt beyzustehen suchte. Allein, mein Bruder hatte hierinne eine ganz andere Absicht. Er fürchtete, seine Frau möchte in derjenigen übeln Lebensart, die sie bey Lebzeiten seines Vorfahren geführt, fortfahren. Aus diesen Ursachen suchte er solchem Unglück, durch seine Vorsichtigkeit, vorzukommen. Ich war ein junges, gelehriges Rabenaas. Ich wußte mich auch sehr wohl in mein Amt zu schicken. Um deswillen mußte ich die Weinrechnung allein verwalten. Bey Ablegung derselben, wußte ich meinen Vortheil unvergleichlich zu beobachten. In der Weinstube vergaß ich nicht, diejenigen Lehren auszuüben, die ich von meiner Schwägerin gehört hatte.

Ich

Ich hatte mehr als zu wohl begriffen, wie ein Frauenzimmer durch Blicke und Geberden ihren Reiz vergrößern soll. Alle junge Advokaten und Kaufmannsdiener besuchten unser Haus. Sie bewunderten meine Artigkeit. Ich war, wie sie sagten, das liebenswürdigste Kind unter der Sonnen. Es konnte keiner vor dem Weinhaus vorbey gehn, ohne mir ein Kompliment zu machen. Bey sicherer Gelegenheit suchten sie auch wohl deutlichere Proben ihrer Gewogenheit gegen mich abzulegen. Ich erhielt manchen verliebten Kuß, manchen verbündlichen Handdruck. Uebrigens gieng es mir, wie es dem meisten Frauenzimmer geht; vom Lieben sagten sie alle sehr viel gegen mich, allein vom Heyrathen gedachten sie kein Wort. Hieraus konnte ich leichtlich schliessen, was ihre Absicht war. Ich war auf meiner Huth. Ich führte mich in jedem Stück gegen sie so auf, daß es weder meinem Nutzen, noch meiner Ehre Schaden bringen konnte. Wenn einem jungen Herrn ein Phasan oder Rebhuhn gebracht wurde, so mußte ich meinen Theil gewiß davon haben.

Gieng einer vor dem Weinhaus vorbey, so that er nebst seinem Bückling, einen so betrübten Blick nach mir, als wenn er gleich für mich sterben wolte. Den alten Leckern wässerten die stumpfen Zähne, wenn sie mich nur ansahen. Sie machten sich ein Vergnügen, sich ganze halbe Stunden um die Rechnung in der Weinstube mit mir herum zu zanken, nur damit sie das Vergnügen hätten, mit mir zu sprechen. Also hatte ich Liebhaber von allerhand Alter und Gattung. Sie schwermten um mich herum, wie die Fliegen um das Licht. Um ihnen von einigen dieser Verliebten, eine kurze Vorstellung zu machen, will ich einen nach dem andern kürzlich beschreiben. Ich glaube es wird ihnen nicht unangenehm seyn.

Mein erster Galan war ein junger Student. Dieser hielt das kleine Schloß der Liebe scharf belagert. Er schoß, wenn er mich sahe, ganze Kartätschen Ladungen, von Ergebenheit, auf mich loß. Seine geläufige Zunge war in steter Bewegung. Nur schade war es, daß sich das wenigste

schicken wolte was er redete. Er gab vor, als wenn er sich auf die Rechte legte; allein, er wendete mehr Zeit auf Lesung der Romanen. Diese Bücher brauchte er zu nichts anders, als sich mit einigen auswendig gelernten Komplimenten angenehm zu machen. Sonst hatte er seine Zeit fürtreflich wohl einzutheilen gelernet. Denn die Vormittagszeit verschwendete er mit Anputzen, und der meiste Theil des Nachmittags ward dem Vergnügen gewidmet. In seiner Person war das lebendige Ebenbild der Verschwendung zu sehen. In seinem Gesicht erblickte man ein großes Register unzehliger Thorheiten. Kurz, desselben lächerliche Aufführung war eine rechte Arzney wider die Liebe. Dennoch mußte ich ihm freundlich begegnen, wenn ich mir nicht bey meinem Bruder Verdruß machen wolte, denn er würde ausserdem einen braven, fetten Gast verlohren haben. Dieses muß ich bekennen, daß ich Zeit meines Lebens nicht mehr gelacht habe, als über die seltsame Fragen dieses meines Galans. Er schrieb mir die poßierlichsten Liebesbriefe. Um mich dadurch aufzumuntern. Und etwas

zu lachen zu haben, steckte ich selbige zu mir. Sie waren alle aus dem Talander gestohlen. Erstlich hatte ich nicht wenig Lust, meinem Liebhaber bloß zum Zeitvertreib darauf zu antworten: Doch als ich es reiflich überlegte; hielt ich damit zurück, denn es schiene mir der Eingezogenheit eines Frauenzimmers entgegen zu seyn, den hitzigen Purschen noch mehr anzureitzen, und zu Erhaltung seines Endzwecks Hoffnung zu machen. Hierdurch hofte ich der Klugheit gemäs gelebt zu haben. Denn er würde meine Hand sonst gewiß, nach dem Gebrauch aller Narren, bey seines gleichen herumgetragen haben. So sah der erste von meinen Liebhabern aus.

Der andere war ein junger Apotheker. Er bildete sich ein, es könnte ihm kein Mägdgen ihre Gunst versagen. Theophrastes hat wohl niemals so viele Krankheiten geheilt, als er geheilt zu haben vorgab. In der natürlichen Magie war er wohl erfahren. Er getraute sich alles durch die sympathetische Pulver des berühmten Baron Digby zuwege zu bringen. Nur meine

Liebe dadurch zu erhalten, schien ihm unmöglich. Ausser der ungemeinen Wissenschaft, so er in der Kräuterkunde hatte, war er auch ein erfahrner Wundarzt, vermöge der Sympathie. War jemand am Kopf verwundet worden, so verband er nur den Prügel, womit der Schlag geschehen war. Er vermaß sich den Patienten so gesund zu machen, als wenn er ein Jahr im Kloster Hayne gewesen wäre. Ob er gleich stets Mangel am Geld hatte, so hatte er doch die Anschläge in seinem Gehirn, Gold zu machen. Durch eine Universalmedicin getraute er sich alle Krankheiten zu heben, nur die Armuth nicht; sonst war er ungemein höflich, sonderlich gegen das Frauenzimmer. Er war schmeichelnd, dienstfertig und freygebig, so daß er sich in eine Frauenzimmerkammer besser, als ein Budelhund geschickt hätte. Mit allen diesen schönen Eigenschaften konnte er nicht das geringste ausrichten. Meine Unschuld hatte mich bishero noch keinen rechten Begriff von der Glückseligkeit der Liebe machen lassen. Doch bediente ich meine Liebhaber bisweilen zum Zeitver-

treib

treib, das gefiel mir nur so wohl, daß ich mir schmeicheln konnte, ich müßte doch etwas in meiner Macht haben, daß solcher großen Bemühung werth wäre.

Sonst gab sich noch ein Galan Mühe um mich, der von den vorigen sehr unterschieden war. Es war derselbe ein junger Bürgerssohn, der keinen Degen tragen durfte, ob ihn gleich das Schicksal zum ältesten Ladendiener, bey einem Leinwandhändler gemacht hatte. Es konnte ihm in Zukunft eine reiche Erbschaft nicht fehl schlagen, er hätte sich denn seinen Vater zum Feind machen wollen. Mein Bruder sahe seine verliebte Minen nicht ungern, und es würde ihm höchlich angenehm gewesen seyn, wenn er das Geld zusammen gekriegt hätte. Deswegen gab er ihm alle Gelegenheit, hinter der Weinstube mit mir zu tändeln, ein Vortheil der seinen übrigen Mitbuhlern benommen war. Allein, ob er gleich ein junger Kerl war, so würde man ihm doch den Namen eines Narren mit Unrecht beygelegt haben: Denn er nahm sich wohl in Acht, daß er durch alle sei-

seine Possen, sich mir nicht ganz verbind-
lich machen möchte. Er trat in die Fuß-
stapfen meiner übrigen Anbether, und trug
sich nur mit den Gedanken, wie er die Erst-
linge meiner Liebe geniessen möchte. Denn
hernach hätte er ja eine neue Lust gehabt,
unter seinen Saufbrüdern damit zu prah-
len, daß er so glücklich gewesen wäre, zum
ersten ein junges Mägdgen verführt zu ha-
ben. Er sagte mir des Tags über, manch
verliebt Zeug vor, küssete und umarmte
mich. Dadurch suchte er meine Begier-
den rege zu machen und mich nach und
nach zur lasterhaften Einwilligung zu brin-
gen.

Ich muß gestehen, ich empfand nach
dem Küssen und Tändeln eine ungewöhn-
liche Verwirrung bey mir, ob ich gleich
nicht wußte, woher es kam und was es
heissen solte. Ja, ich bekenne noch ferner,
das Verlangen nach Mannspersonen ver-
mehrte sich täglich in mir. Ich fand nicht
allein ein Vergnügen an ihrem Umgang,
sondern ich nahm auch ihre Gefälligkeiten
mit der größten Begierde auf. Solche
Ver-

Veränderungen mußte meine leichtsinnige Natur ausstehen. Nun will ich auch den jungen Menschen beschreiben, in dessen Gesellschaft ich solche zum ersten empfand und inne ward. Er war nicht so artig, daß man ihn nothwendig hätte lieben müssen: doch konnte man seine Person noch wohl leiden. In seiner Kleidung war er ordentlich und sauber. Um die Füsse hielt er sich so nett, als ein Tanzmeister. Zum größten Verdruß aller Blödäugigten hätte er seine Knöpfe mit böhmischen Diamanten besezen lassen. Sie glänzten an dem Sonnenschein so helle, daß jene vollends gar hätten blind werden mögen, wenn sie ihm ohngefehr entgegen kamen. Sein Tupee, seine Haare, seine Wäsche, alles war sauber. Im Umgang war er sehr scherzhaft. Nur die Lügen hatte er sich im Laden so angewöhnt, daß er ausserhalb desselben die Wahrheit sehr selten redete. Mit seinem Geld ließ er sich sehr freygebig finden, und diejenige, so ihn aufzogen, tractirte er aufs beste. Ja, er befand sich allezeit am öftersten in denen Gesellschaften, wo ihm der gröste Tort angethan wurde.

We-

Wegen seines Ehrgeitzes hätte man ihn fast gar für einen Edelmann ansehn sollen, wenn er als ein Kaufmann einen Degen hätte tragen dürfen. Deswegen war er auch auf seine Eltern übel zu sprechen, weil sie ihm die Handlung erlernen lassen. So geschwinde er etwas versprach, so geschwinde, ja noch viel geschwinder konnte er selbiges widerruffen. Wenn das Gewölbe geschlossen war, gieng er, bis es vollends Abend ward, bey uns zum Wein. Sein Vater erhielt eben Nachricht von seinem Umgang mit mir, als er die größte Hofnung hatte, bey mir glücklich zu werden. Er warnte ihn vor meines Bruders Haus. Er verboth ihm bey Strafe der Enterbung ferner mit mir umzugehn. Also fiel meines Bruders Hofnung, nebst meines Liebhabers Beständigkeit zugleich in Brunnen. Ich selbst wurde dadurch in Freyheit gesezt, einen andern zu erwehlen.

Die Dankbarkeit ist das gewisseste Kennzeichen aller Gunst und Zärtlichkeit. Es vergiengen einige Wochen, ehe ich die angenehme Drücke, verliebte Worte und scherz-

scherzhafte Küsse meines letzten Amanten aus meinem Gedächtniß mit dem Schwamm der Vergessenheit auslöschen konnte. (Man vergebe mir diesen Ausdruck. Er ist meiner Bedienung in der Weinstube gemäß.) Endlich wurde der Ladendiener doch ausgetilgt; denn ich bekam einen neuen Liebhaber an einem jungen Offizier. Dieser erwies sich in seinem Suchen und Vornehmen so gewaltsam, als wenn er vorhätte, die Liebesfestung mit Gewalt einzunehmen, wenn sich nur eine Gelegenheit darzu ereignete. Seine Mode im Umgang war ganz anders, als ich bey jenem in acht genommen hatte. Die Höflichkeit und die Dreistigkeit hatte er so in gleichem Grad, daß er einen fast mit Gewalt überfallen konnte, ohne dabey die Gesetze der Bescheidenheit zu verletzen. Er that sich so bey mir zu, und machte sich so bekannt, daß er mich völlig gewann, als er mir seine Liebe offenbarete. Seine Vorfahren waren in zwey Monathen in keine solche Vertraulichkeit mit mir gerathen, als er in zweyen Tagen. Das kriegerische Ansehen dieses Rothrocks gefiel mir über alle Einbildungen

gen wohl. Mein irrender Ritter hatte mich kaum 20. bis 24. Stunden belagert, so waren meine vorigen Liebhaber schon alle in die Flucht gejagt. Es kam mir vor, als wenn ich sie niemals gekannt hätte. Ich war so vergeßlich, als jene ehrliche Frau, welche vorgestern den andern Mann genommen hatte, denn als man selbige fragte, wie ihr erster Mann geheissen, wußte sie es in der That nicht. Ich muß bekennen, nicht der Liebes- sondern der Kriegsgott hatte mich überwunden. Bisshero hatte ich noch nicht eigentlich gewußt, was verbothene Liebe war. Alle die fliegende Hitze, so ich seit einem halben Jahr gefühlet, war eine Würkung einiger von den Mannspersonen gebrauchten Freyheiten gewesen. Mir selbst war dieses, wie andern wahrhaften Jungfern, etwas ungewohntes und unbekanntes. Ich wußte nicht eigentlich, was es zu bedeuten hatte. Alles dieses erweckte nachgehends muthwillige Gedanken in mir. Sie erhitzten ferner meine sündlichen Begierden und machten meine Einbildungen rege. In diesen bedenklichen Umständen befand ich mich.

Wäre mein Offizier auch nur ein Steckenknecht gewesen, ich hätte dennoch kein Bedenken getragen, mit ihm die Welt zu durchstreichen. In Wahrheit, so schaamhaftig und unschuldig, so jung und unwissend ich war, so hätte ich ihn doch lieber verwegner gesehen. Niemals war ich trauriger, als wenn er aus dem Haus gieng, und hingegen niemals vergnügter, als wenn er sich bey mir in der hintersten Weinstube befand. Da drückte er mir dann und wann die Hände und gab mir einen Kuß, welche Kurzweile ich bishero gar nicht auf solche Art versucht hatte. Seine Besuche wurden so oft wiederholt, so oft als meines Bruders Abwesenheit darzu Gelegenheit gab. Denn in seiner Gegenwart durften wir nicht so ausgelassen seyn. Er hatte mich oft vor meinen Liebhaber gewarnet, damit ich durch seine schmeichelnde Zunge nicht betrogen würde. Vielleicht hatte er mit selbiger mehr Weibspersonen überwunden, als Feinde mit seinem Schwerdt. Allein, meines Bruders wohlmeynende Sorgfalt war vergebens und umsonst. Es war eben itzo alles bey uns

leer

leer. Unsere Wirthschaft gieng nur im Winter; im Sommer hatten wir wenig oder nichts zu thun, deswegen war meine Schwägerin zu einem Anverwandten auf das Land verreiset, und mein Bruder befand sich auch selten zu Haus. Alles dieses gab meinem Liebhaber Gelegenheit, meine Ohren mit seinen Feldkomplimenten zu kützeln. Er gab mir in kurzen fremde Sachen zu verstehen. Er nahm solche Dinge mit mir vor, die ich vorher niemals erfahren hatte. Solche angenehme Neuigkeiten und Verstellungen machten, daß meine Liebe täglich zunahm. Er gewann mein Herz mehr als jemals. Der Ausgang bewieß es zwar, daß seine Absicht böse gewesen; doch versicherte er mich, mit den theuersten Schwüren, mich zu heyrathen, so bald er Hauptmann seyn würde. Er begegnete mir auch niemals unbescheiden. Denn was auch in einer Liebesangelegenheit von einem artigen Menschen vorgeht, kann ein junges Mägdgen noch wohl verzeihen. Wiewohl ich kann die Ursach seiner Höflichkeit leicht errathen. Es fehlte ihm nur an rechter Gelegenheit.

Denn die Stube hinter den Weinkeller war ganz offen. Man konnte nichts vornehmen, welches die Mägde nicht hätten sehen sollen. Dieses mag, wie ich glaube, ihn so lange von einem ernstlichen Anfalle abgehalten haben, bis sich alles besser zu seinem Vorhaben schicken würde. So fuhr er also in seinem Liebessuchen fort, bis er endlich über mein Herz vollkommen Meister ward. Er hatte zwar noch nicht die lezte Gunst von mir erhalten; allein ich weis nicht, was er dürfte unternommen haben, wenn es ihm nur nicht an einem bequemen Ort dazu gemangelt hätte. Zum wenigsten glaube ich, es würde mir schwer gefallen seyn, ihm etwas abzuschlagen. Vielleicht hätte ich ihm alsdenn selbst Gelegenheit gegeben, über mich zu siegen. Hier will ich ihn doch etwas genauer schildern, so wie er meinen verliebten Augen vorgekommen ist. In jedem Glied hatte er 1000. höfliche Stellungen. Er war so munter, als ein junger Erbe, der nur erst seinen Vater begraben lassen. Er mochte manchen Schuß in den Niederlanden gethan haben. Wenn man ihn von seinen

Hel-

Heldenthaten schwatzen hörte, so kam jedem eine Furcht an. Alles Frauenzimmer mußte ihn lieben. Seit er bey der Armee gewesen, ist keine Schlacht gehalten worden, in welcher er nicht mitten unter den Feinden gefochten hat. Sie fielen so dick und häufig zu Boden, als wie reiffe Pflaumen von einem geschüttelten Baum. Dabey ist er allemal ohne Verwundung davon gekommen. Der General und er haben einander oft etwas wichtiges in die Ohren gesagt. Niemals ist was sonderbares vorgenommen worden, da er nicht mit Hand ans Werk gelegt hätte. Er versicherte, der Monarch hätte eine ungemeine Liebe für ihn. Er würde ihm eine höhere Bedienung nicht abschlagen, allein, er wolte ihm und dem Vaterland erst solche Dienste leisten, daß man ihn nothwendig erhöhen müßte. Er redete von niemand, als hohen Standespersonen. Der Herzog und er hatten sich oft vertraut mit einander unterredet. Gegen seinen Feind ist er niemals grausam gewesen. Er hat ihm allezeit in seiner Gefangenschaft Höflichkeiten erwiesen. Er schwur oft, er hätte

lieber einer Schlacht wider die Franzosen, als einer guten Mahlzeit, ob er gleich Hunger gehabt, beygewohnt. Damals mag er manchen braven Bernheuter niedergelegt haben, allein, er thät niemanden, ob er auch gleich todt gewesen wäre, Unrecht. In seiner Aufführung war er gesprächig, und in aller Gesellschaft sehr höflich. Er vertrug manchmal lieber einen Schimpf, als daß er solchen mit Blut hätte rächen sollen. Von einem gebornen von Adel war er ein großer Liebhaber. Bey der Katholischen Religion wolte er bleiben, so lang ein Blutstropfen in seinen Adern lebte; allein unter deren geschwornen Feinden war er nicht der geringste. Seine Haare waren nach der neusten Mode zurecht gemacht. Die Kleider, die er trug, stellten ein Meisterstück der Schneiderey vor. Uebrigens war seine Zunge das rechte Orakel der Liebe, er selbst aber der Liebenswürdigste in meinen Augen. Als nun das Liebesfeuer mich fast aufgezehrt, und mein armes Herz zu Asche gemacht hatte, wurde mein liebster Lieutenant beordert mit dem Regiment ins Feld zu gehen. Er brachte

mir

mir selbst die Post. Mamsell! sagte er zu mir, ich habe ihre Schönheit einig und allein verehrt. Ich habe mir alle Mühe gegeben, ihr Herz zu verdienen. Ich glaube es auch zu besitzen und gebe ihnen das meinige dafür. Allein, meine Hand, diese gebe ich ihnen noch nicht. Die Ehe ist für meine Jugend noch zu frühzeitig. Eine kriegerische Seele vermeidet sie. Sie macht einem Offizier das Leben sauer, und verdirbt die wenige Lust durch Sorgen, Elend und Verdruß. Ein Mensch wie ich, der befehligt ist, ins Feld zu gehen, muß dieses Band aus mehr als einer Ursach fliehen. Wollen sie mich aber glücklich machen, so folgen sie mir. Sie werden an mir einen treuen und billigen Liebhaber finden. Nach unsern Umarmungen wollen wir sehen, wie wir beyde wegen des Jaworts einig werden können. Denn endlich werde ich mich doch zu dieser Nothwendigkeit entschliessen müssen. Wollen sie sich nun meinem Schutz anvertrauen, mein schönes Kind, fuhr er fort, so sollen sie einen ehrlichen Kavallier an mir finden. Künftigen Freytag brechen wir auf. Kommen

men sie morgen gegen Abend in mein Quartier, in Gasthof zu den 3. Tauben, wenn ihnen meine Vorschläge anstehn. Ich werde sie mit offnen Armen erwarten, zu ihrer Reise wird auch das nöthige bereit seyn.

Diese unvermuthete Neuigkeit war gleich als ein Donnerschlag in meiner Brust. Er verursachte, daß ich rücklings auf einen Stuhl fiel und einige Minuten für todt lag. Da ich wieder Athem holte, stieß ich einen schweren Seufzer aus der Brust und fieng an mich wieder zu erholen. Ich betrachtete alsdenn, was für schlechte Ursachen ich hätte, mich mit so einer unerträglichen Gemüthsbewegung zu martern. Es fehlte unserm Glück nichts als eine ordentliche Verbindung. Auch hierzu hatte mir mein Liebhaber, der Graf L.L*** (denn ich habe bishero seinen Namen zu melden vergessen,) Hofnung gemacht. Also glaubte ich, ich hätte nichts anders zu thun, als die Liebe und die Ehe zusammen zu hetzen. Alsdenn müßte ich mich, als ein kluges Frauenzimmer, zu dem siegenden Theil schlagen. Ich ließ würklich die Schlacht in mei-

meinem Gemüth vorgehen. Die Liebe erhielt endlich, nach einem langen Gezänke, über die sonst so sehnlich verlangte Heyrath den Sieg. Denn diese leztere wurde nur für ein tyrannisches Geboth gehalten, so sehr war ich von meines Liebhabers Meynung eingenommen. Weiter stellte mir die Liebe vor, er wolte sich mit der Zeit bequemen mich zu heyrathen, ob ich gleich nicht wußte, wenn diese Zeit eigentlich kommen würde. Gesezt er thäte es, oder würde kaltsinnig und verdrüßlich, so wäre es ja ein Glück für mich. Denn dadurch erhielt ich die Freyheit hin zu gehen, wohin ich wolte. Es wehrete uns ja niemand, das Gericht, davon wir uns gesättigt hatten, weg zu setzen, und ein neues zu versuchen. Das wäre eins von den größten Uebeln für ein Frauenzimmer, wenn es an einem Mann allein gefesselt wäre. In ihrer Freyheit können sie wohl 100. Anbeter haben. Ja, mir fiel auch ein, was ich zu unterschiedenenmalen von klugen Leuten gehöret: daß die Freyheit und die Veränderung Vater und Mutter wären, welche das größte Vergnügen mit einander er-

zeugten. Diese und noch 100. andere wunderliche Gedanken bließ mir die Liebe ein. Zulezt war dieser kleine Gott mein völliger Oberherr, so daß ich beschloß, das Verlangen meines Liebhabers zu erfüllen.

Sie haben mich überwunden, liebster Graf! sagte ich zu ihm. Ich bin völlig die Ihrige! Ich versprach meines Bruders Haus zu verlassen, und ihm heimlich zu folgen. Gleich darauf machte ich zu meiner Flucht die nöthigen Vorkehrungen. Ich schickte in Abwesenheit meines Bruders und meiner Schwägerin meine beste Sachen voraus. Vom erstern entlehnte ich eine Summe von 800. Dukaten ohne Wechselbrief, denn ich hatte die Schlüssel zu Küsten und Kasten. Ich steckte mich in ein Soldatenkleid, schlich mich mit der größten Behutsamkeit aus dem Weinhaus weg und begab mich auf die Reise. Gegen Abend traf ich meinen Liebhaber 3. Meilen von Prag in einem Dorf an. Er hatte sein Quartier beym Dorfrichter genommen und ein besondres Zimmer erhal-

halten. Anfänglich kennte er mich nicht, so sehr hatte mich die fremde Kleidung verstellt. Endlich verrieth mich meine Stimme. Er hatte mit der grössten Ungedult gewartet, und bereits an meiner Ankunft gezweifelt. Er wußte nicht, was er denken solte, weil ich fast 6 Stunden später kam, als wir mit einander abgeredet hatten. Es ist schwer zu beschreiben, was er für Freude verspühren ließ, als ich ihn so unvermuthet überfiel. Er schloß mich in seine Arme. Die Gelegenheit war allzuschön. Er mußte sich recht Gewalt anthun, die Aufopferung meiner Unschuld bis nach eingenommener Abendmahlzeit aufzuschieben. Ich selber hatte gnug zu thun meine Liebe zu mäßigen. Mein Gesicht, meine Worte bekannten meine weibliche Schwachheit, und überzeugten ihn gnugsam, er hätte mein Herz zum Eigenthum erhalten. Ja er konnte leicht schliessen, ich wäre Willens, mich auf Gnade und Ungnade an ihn zu übergeben. Wir setzten uns zu Tisch, die Abendmahlzeit war so gut bestellt, daß sie einem Hochzeitfest nicht unähnlich war. Als wir aufgestanden

den waren, mußte ich geschehen lassen, daß er mir in einer Minute dasjenige raubte, was ich ganzer 18. Jahre so sorgfältig bewahrt hatte. So hatte denn meine Jungferschaft Abschied genommen. Des folgenden Tags sezten wir unsern Marsch fort. Mein Liebster und ich stiegen in eine Kutsche. Man hieß mich überall, wo wir nur hinkamen, Gnädige Frau. Auch die gewöhnlichen Wörter: Mann und Weib, wurden von uns ordentlich gebraucht. Mein Liebster! mein Liebgen! Mein Schätzgen! mein Schatz! mußten bey jeder Liebesunterredung beydes den Anfang und das Ende abgeben. Nichts als solche verliebte Possen und Tändeleyen waren des Tags unser Zeitvertreib. Die Nacht brachten wir auf eine andere Art hin. Allein, alle Ergötzlichkeiten in dieser vergänglichen Welt sind von gar kurzer Dauer. Die größten Glückseligkeiten verliehren sich am geschwindesten. Also gieng es mir ebenfals mit meinem Vergnügen, in welchem ich verbothene Früchte genossen hatte. Denn es verschwand gar bald aus meinen Augen, und ließ mich mitten unter tausen-

derley Verdruß, Sorgen und Ungemach. Es strich kaum ein Monat vorbey, so war meines Lieutenants Freundlichkeit und gefälliges Wesen verschwunden. Der Soldat hatte seine angenommene Verstellung und Höflichkeit abgelegt, und die ernsthafte Mine eines Helden dafür angenommen. Er schien jezo mehr Verlangen zu tragen, seinen Feind zu fressen, als ein Frauenzimmer höflich und verliebt zu unterhalten. Diese plözliche Veränderung veränderte mich ebenfalls. Sahe er unfreundlich aus, so that ich eben so mörrisch und verdrüßlich. Das Beste war, daß ich noch die 800. Dukaten, so ich meinem Bruder entwendet, bey mir hatte. Ich war keine solche Närrin, daß ich ihm selbige gegeben hätte. Nun begünstigte das Glück das Verlangen meines Liebhabers recht sehr. Es lief Befehl von der Generalität ein, alle überflüssige Weibspersonen zurück zu schicken, besonders aber wurde den Offiziers bey Strafe der Kassation untersagt, Maitressen mit sich zu schleppen. Dieses gab nun dem Grafen L. L*** die schönste Gelegenheit, sich seines Reisebündels zu entledigen.

Sein

Sein Gesicht fieng an, sich wieder aufzuklären. Er glaubte mich auf eine gute Art los zu werden; allein die Sachen liefen zu meinem größten Glück ganz anders, denn des folgenden Tags schlug er sich mit einem Offizier des Regiments und ward tödlich verwundet. Hier halfen mir meine Thränen, mein Händeringen, meine Klagen wenig oder nichts. Ich konnte ihn nicht beym Leben erhalten, dieses war mir unmöglich. Ich nahm dahero meinen Nutzen in Acht, so gut ich konnte. Ich machte ihm erstlich eine schmeichelhafte Mine. Ich vergoß Ströhme von Thränen und bezeugte ihm meine aufrichtige Liebe mit den bündigsten Worten. Ich beklagte, daß ich ihn nunmehro verliehren müßte. Zulezt kam ich mit den allerbeweglichsten Ausdrücken auf die Beschaffenheit meiner eignen Sachen. Wie groß wird alsdenn nicht mein Elend seyn, sagte ich zu ihm, wenn ich mich desjenigen werde beraubt sehen, das mir am liebsten war. Woher soll ich meinen Unterhalt nehmen. Mein weniges Geld, so ich noch bey mir habe, wird bald verzehrt seyn. Nach Haus darf

ich

ich nimmermehr wieder kommen, wenn ich nicht meines Bruders Ahndung empfinden will. Ueber dieses macht mir die unglückselige Frucht unserer Liebe, die ich unter meinem Herzen trage, den meisten Kummer. Woher soll ich für selbige Nahrung nehmen, mit was soll ich sie kleiden. Ich danke dem Himmel noch jezo, daß ich mich bey diesen lezten Punkt so wohl aufgeführt habe, denn ob er gleich grundfalsch war, so wurde doch meines liebsten Herz erweicht. Er verehrte mir alle seine Baarschaft an 2000. Stück Dukaten. Dieses ist in der That für eine Offiziers Maitresse ein sehr großes Geschenk. Hierbey blieb es nicht. Er ließ den Dorfgeistlichen kommen und sich ordentlich mit mir trauen. Ich habe den Trauschein noch unter meinen Schriften und bewahre ihn als ein Heiligthum. Nunmehr konnte ich mich mit Recht eine Gräfin L. L... nennen. Allein ich hielte doch nicht für rathsam, solches dem Regiment zu erofnen, ich hätte sonsten wegen des erhaltenen Geldes allerhand Verdrüßlichkeiten bekommen können. Aus diesen Ursachen mochte auch mein Liebster seine

Feld-

Feldgeräthschaft nicht vermacht haben. Doch brachte ich noch eins und das andere davon. Er starb 2. Stunden nach unserer Trauung. Ich verließ ohne Zeitverlust das Regiment. Unterwegs ist mir nichts merkwürdiges begegnet. Ich war Willens, mich mit meinem Geld in mein Vaterland zu begeben. Als ich durch St. Chewal reißte, traf ich einen Landsmann, der ein Schernschleifer war, an. Ich erzehlte ihm meine Abentheuer. Durch was für einen Zufall Happy selbige kurz darauf erfahren haben mag, weiß ich nicht. Genug, er gab mir Schutz und Dienste. Ich trug kein Bedenken selbige anzunehmen, weil ich im Vaterland einen losen Streich ausgeübt hatte. Ich habe sie auch mit aller Gefälligkeit und Treue versehen, bis ich endlich, durch Vermittelung meines grosmüthigen Herrn, meinen Mann heyrathete. Ich bin auch mit meinem Glück sehr wohl zufrieden. Mein Mann kann mit seinem ganzen Haus von seinem einträglichen Dienst leben. Meine 2800. Dukaten habe ich sicher untergebracht; mithin geben mir die Zinsen alle Jahr ein neues Kapital.

Lou=

Loutrepierre und ich bewunderten das Schicksal dieser artigen Gärtnerin, aus mehr als einer Ursach. Sie hatte sich einem jungen Offizier auf Treu und Glauben überlassen. Er hatte sie, nach erhaltner leztern Gunst, ohne viele Umstände von sich jagen können. Sie war in einem fremden Land, ohne Bekannten und ohne Freundschaft. Bey diesen Umständen kann es auch den klügsten fehlen. Ob sie gleich mit Geld zum Ueberfluß versehen war, so hätte sie selbiges doch durch unglückliche Zufälle verliehren können. Wie sind sie denn, Madame! fragten wir sie, so geschwind am Hof bekannt worden? Gewiß, es gehört mehr als ein Tag dazu, ehe man Aufseherin über eines großen Herrn Wäsche wird. Der H... muß sie gleich beym ersten Anblick nach seinen Geschmack gefunden haben, denn er kennt mehr, als ein schönes Frauenzimmer. Ich wendete mich an die Frau von G***, versezte die Gärtnerin. Diese Dame war mit ihrem hohen Liebhaber zerfallen. Vielleicht mochte die Verminderung ihres Reizes und die Vermehrung ihrer Jahre hierzu das meiste beytra-

tragen. Sie wußte der H ... habe seine Wäschinspectorin erst vor kurzem verheyrathet. Sie gedachte sich durch mich, wenn ich dem Herrn gefiel, wieder in Ansehen zu bringen. Ihre Absicht schlug nicht fehl. Ich nahm die Aufsicht des leinenen Zeugs über mich, so bald ich mich gegen ihm gefällig erwiesen. Er war ungemein wohl mit mir zufrieden, ja er gab meiner Gönnerin von neuem Erlaubniß bey Hof zu erscheinen, welches sie seit geraumer Zeit nicht hatte wagen dürfen. Bey dieser Gelegenheit, fuhr die Gärtnerin fort, wird es nicht undienlich seyn, ihnen etwas von der Frau von G*** zu sagen. Sie war die Tochter eines listigen und reichen Bürgers von F - - Er hatte die Welt durch zwey Bankeroutte betrogen. Bey seinem ansehnlichen Vermögen fraß er sich nicht satt, ausser wenn er zu Gast gebethen ward. Er sparte alles für seine liebe Tochter, damit sie mit einem verarmten Edelmann eine vornehme Heyrath treffen möchte. Sie wurde also in allen nöthigen und gallanten Wissenschaften unterrichtet. Die Eltern warfen, bey Heranwachsung dieses schönen

Kin-

Kindes, ihre Augen auf einen jungen von Adel. Er hatte mehr Ahnen als Rittergüter. Ihro Gnaden schlugen dieses Glück nicht aus. Er ließ sich vielmehr, seinem Stammbaum zum Trotz, bewegen, dieses Muttertöchtergen zu seiner Braut anzunehmen. Er war in dürftigen Umständen. Eine gute Summe Gelds konnte seinen Staat wieder aufhelfen. Niemand konnte ihn drum verdenken, daß er sich bis zu einer Bürgerstochter herunter ließ. Das Mitgift wird ausgezahlt. Der neue Ehmann erkauft für seine junge Frau den Adel. Ueberdieses erhält er noch für Geld und gute Worte eine Titularbedienung am Hof. Sie erschienen in allen Gesellschaften. Die Schönheit der Frau von G*** nimmt den H*** ein. Er verschickt den Mann an weit entlegene Höfe, um seine neue Liebste mit mehrerer Freyheit zu bedienen. Ihre Herrschaft dauert so lang, bis sie von der Fräulein N*** verdrungen wird. Sie kennen diese Dame, mithin habe ich nicht nöthig, ein mehreres von ihr zu sagen.

Wir dankten der liebenswürdigen Gärtnerin für ihre Gefälligkeit. Ehe sie uns verließ, erzeigte sie Loutrepiecren noch andere. Wir waren von ihrem artigen Wesen so eingenommen, daß wir sie alle Tage, so lange nemlich die Abwesenheit des Hofmeisters dauerte, zu uns bathen. Niemand störte uns in unserm Gespräch mit ihr. Unter andern kamen wir auch auf die Fräulein von S***, einer adelichen Hofdame zu sprechen. Ich habe mit Fleiß von ihr noch nichts erwehnen wollen, weil es sich kaum der Mühe verlohnet. Sie war häßlich, neidisch und konnte gar nicht leiden, wenn zwey junge Leute freundlich mit einander redeten. Ihre unterbrochene Heyrath mit dem Grafen von P*** mochte sie wohl so abgünstig gemacht haben. Ueberdieses war sie auch sehr neugierig. Ich will ihnen einen Spaß erzehlen, sagte die Gärtnerin zu uns, wodurch sie sich bey Hof recht lächerlich gemacht hat.

Als sie an einem schönen Abend in der großen Allee spazieren gieng, sahe sie einen Jungen und ein Mägdgen, die sich mit ein-

einander auf das freundlichste unterredeten. Jener hatte nichts als ein blaues Hemd, eine grüne Weste am Leib. Sein Hut war nach bäurischer Art aufgestuzt, und sein Fußwerk sah nicht zum ordentlichsten aus. Diese trug einen Rock von roher Leinwand, eine blaue Schürze und weisse Schuhe. Die Fräulein erstaunte, als sie den Jungen folgender Gestalt reden hörte: Seit dem ich von ihr abwesend bin, Gräfin! habe ich alles mögliche gethan, mich von meiner Krankheit zu erholen. Meine ausgestandene Schmerzen haben die Begierde in mir nicht vermindert, mich von neuem einzulassen. Ich bin Willens meine Schlösser und Bänder wieder zu ergreifen, und mit eben dem Eifer und Treue meine Schuldigkeit zu beobachten, als ich vorher gethan habe. Heinrich, versezte das Mägdgen. Ich befürchte, ein allzu großes Feuer möge seiner Gesundheit schädlich seyn. Mäßige er seine Begierden, und sey versichert, ich werde alles mögliche thun, um seine Absichten zu befördern. Was, rief die Fräulein für Verwunderung aus, diese zwey jungen Leute sind nur von gemeinem

 Stand,

Stand, wie ist doch die Liebe so mächtig! Sie macht ihre Schüler in kurzen verständig. Aus Bauern macht sie Bürger, und aus Bürgern Hofleute. Hierauf änderte sie ihre Meynung wieder. Sie bildete sich ein, diese zwey Personen müßten vom Stand seyn, ob sie gleich so schlecht gekleidet waren. In dieser Meynung ward sie bestärkt, weil kurz vorher der junge Herr Vonte eine 14. jährige Gräfin aus der Nachtbarschaft entführt hätte. Allein sie irrte sich auch hierinnen. Denn die Hofmeisterin, welcher sie alles erzehlt hatte, zog so gute Kundschaft ein, bis endlich alles entdeckt wurde. Der Jüngling war bey einem Schlösser in der Lehre, so Graf hieß, er hatte wegen Unpäßlichkeit seines Meisters Werkstatt verlassen und sich zu seinen Eltern begeben müssen. Er trug Verlangen zurück zu kommen, und seine Schlösser und Bänder wieder zu ergreifen. Die Tochter antwortete ihm: Er solte sich noch ein wenig schonen, ein großes Feuer würde ihm nur beschwerlich fallen. Sie verstund das Feuer aus ihres Vaters Esse, denn er war von seiner Krankheit noch nicht völlig her-

hergestellt. Aus dieser Ursache hatte sie ihm auch gesagt, er solte sich in seinen Begierden, nemlich in der Arbeit, mäßigen.

Dieser Irrthum der guten Fräulein von G***, ward bey Hof kund. Sie mußte allerhand Scherz- und Stichelreden deswegen erdulden. Es mag sie nicht wenig gekränkt haben, daß sie überall die nächtliche Kundschafterin genennt ward.

Die Gärtnerin würde uns noch manchen lustigen Streich erzehlet haben, wenn der Hofmeister ihren öftern Besuchen nicht ein Ende gemacht hätte. Er kam mit einem ganzen Frachtwagen Bücher zurück, dieses beschäftigte ihn einen Monat in der Bibliothek. Auf sein Anrathen war ich bedacht, mir eine Känntniß von guten Büchern zuwege zu bringen. Aus diesen Ursachen begab ich mich öfters mit ihm in den Büchersaal. Unter andern fand sich der Herr von Faukonpierre auch allda ein. Er war aus Franken. Seine Umstände müssen damals die besten nicht gewesen seyn, denn er hatte keinen Bedienten, und war

schlecht bekleidet. Er durchblätterte länger als 6. Wochen alle Geschichtschreiber seines Vaterlandes. Er schrieb aus selbigen, was in seinen Kram diente, heraus. Endlich ließ er einen Vorbericht drucken. Er versprach eine weitläuftige Geschichte des Nordgaus heraus zu geben, und die so berühmte Teufelsmauer umständlich zu beschreiben, allein er verlangte Vorschuß. Die Vornehmste des Hofs und der Stadt hielten sein Vorgeben nur für ein Mittel etwas Geld zu erwerben. Sie hatten mit seinen dürftigen Umständen Mitleiden, der eine schenkte ihm ein Kleid, ein anderer gab ihm weisse Wäsche, der dritte reichte ihm etwas Geld. Er nahm aber niemals weniger als 2. fl. an. Nach einigen Monaten hatte er bey 1500. Rthlr. beysammen. Hierüber darf man sich nicht verwundern, denn er betrieb an allen benachbarten Höfen und auf dem Land sein Sammlungsgeschäfte mit gutem Fortgang. Das versprochene Buch kam wider alles Verhoffen ans Licht. Diejenigen, so an Erfüllung seines Versprechens gezweifelt hatten, begegneten ihm nunmehro mit der

gröss-

größten Achtung. Von der Religion redete er sehr frey. Er hatte die Evangelische viermal mit der Reformirten und Katholischen verwechselt. Endlich war er doch zu der ersten zurück gekehrt. In Spanien hatte er lange in den Inquisitionsgefängniß gesessen, daher beehrte er auch dieses Land mit seinem Haß. Die Ernsthaftigkeit ist das schimmernde Kennzeichen bey der Nation, sagte er; diese aber offenbaret sich, durch zwey betrachtungswürdige Merkmahle, durch die Brille und durch den Knebelbart.

Die Brillen beweisen ganz unwidersprechlich, daß derjenige, so sie träget, die höchste Vollkommenheit in den Wissenschaften erlangt, und durch unermüdetes Lesen die Kräfte der Augen geschwächt haben müsse. Mithin ist die Nase, welche damit gezieret oder bewafnet ist, fähig, gegen allen Widerspruch die Ehre einer gelehrten Nase zu vertheidigen.

Der Knebelbart ist an und für sich selbst das verehrungswürdigste, das unver-

letzlichste Ding von der Welt. Von ihm kann man oftmals den beträchtlichsten Nutzen, zum Dienst des Königs, und zur Ehre des Volks, ziehen. Ein berühmter spanischer Feldherr in Indien, wußte sich dieses Vortheils sehr glücklich zu bedienen; denn bey einem großen Geldmangel schnitte er sich die Helfte dieses ansehnlichen Ehrenzeichens ab, schickte es in eine Handelsstadt, und verlangte, daß die Einwohner 20000. Pistolen auf dieses Pfand vorstrecken solten. In dem Augenblick wurde ihm das Geld ausgezahlt. Nach einer kurzen Zeit erstattete er selbiges mit vieler Ehrlichkeit wieder, und lösete diesen kostbaren Auswurf der Natur ein.

Man solte denken, dieses so ernsthafte und pflegmatische Volk wäre von aller Eitelkeit befreyet. Es ist aber in der That nicht rein davon, sondern mit zwey hauptsächlichen Eitelkeiten behaftet. Denjenigen, welche auf dem festen Land in Spanien wohnen, schwillet das Herz gewaltig auf, wenn sie ihr Geschlechtsregister aus dem Saamen der so genannten alten Christen her-

herleiten können, das ist, wenn sie nicht von solchen Leuten gebohren sind, die durch Zureden der Inquisition, in den lezten Zeiten die christliche Religion angenommen haben.

Diejenigen hingegen, so in Indien leben, schmeicheln sich nicht weniger mit den erhabenen Verdiensten, daß sie ihrem Vorgeben nach, von weissen Menschen entsprungen sind. Niemals kann eine Beyschläferin des großen Sultans in dem Serail mit ihrer Schönheit so stolzieren, als der älteste und ungestalteste Bengel mit seinem olivenfarbenen Fell, wenn er in einer Mexikanischen Stadt an seiner Thür sitzt, und die Arme in die Seite hält. Ein Mann von solchem Ansehen, eine solche vollkommene Kreatur, würde nicht alle Schätze der Welt nehmen, und seine vornehme Hand zur Arbeit ausstrecken. Noch vielweniger würde er sich entschliessen können, ohne ein halb Schock Sklaven auf der Gasse zu erscheinen.

Der Herr von Fauxpierre hielt sich nicht weniger über andere Nation, besonders

ders aber über die Portugiesen auf. Doch seine Moral scheinet vielleicht manchen Lesern zu trocken, daher will ich ihnen auch nicht weiter damit beschwerlich fallen, sondern lieber von seiner Gemahlin etwas gedenken. Diese war nun sehr wohl gebildet: ein Vorzug, der ihr bald bey Hof einen freyen Zutritt verschafte. Die Fürstin und ihre Hofdamen hörten ihr mit Vergnügen zu. Sie hatte sich auch rechtschaffen in der Welt herum getummelt. Ich will von ihren Begebenheiten so viel erzehlen als ich weis.

Ich und meine Schwester, hörte ich sie anfangen, befanden uns in einem mannbaren Alter. Sie war etwas älter als ich; allein, ich übertraf sie an Schönheit bey weiten. Aus diesen Ursachen hatte ich auch mehr Anbether als sie. Ich durfte mich nur sehen lassen, so verschwand ihr weniger Reiz augenblicklich. Unter meinen vielen Anbethern befand sich auch der Herr von R***. Er wußte meines Vaters Freundschaft so wohl zu nutzen, daß er uns täglich besuchen durfte. Er würde keine sonderliche Mühe gehabt haben, mich von meinem

nem Vater zu erhalten, wenn er mein Herz hätte rühren können. Er war reich und aus einem alten Geschlecht. Dieses war Ursach, daß ihn alle seine Mitbuhler als einen glücklichen Liebhaber betrachteten. Niemand unterstund sich, ihm ins Geheege zu gehen. Er nahm sich eine gewisse Oberherrschaft über uns heraus. Dieses misfiel mir und meiner Schwester von ganzem Herzen. Allein, weil mein Vater seine Aufführung billigte, so betrachteten wir ihn als einen Hofmeister, den man zu schonen hat, um mehr Ruhe und Freyheit zu erhalten. Dieser belebte Liebhaber unterhielt mich meistentheils von der Schuldigkeit, die eine junge Frau in ihrem Haushalt zu beobachten hätte. Er sagte mir ins Gesicht, er würde es niemals zugeben, daß seine künftige Ehegattin alle närrische, alle neue Moden mit mächte. War dieses nicht ein fürtrefliches Mittel, einer Schönen Herz zu gewinnen. Nichts desto weniger mußte ich alles dieses geduldig anhören, aus Furcht, meinen Vater zu erzürnen, so sehr war er von seiner schönen Sittenlehre eingenommen.

Ich

Ich will nicht alle das abgeschmackte Zeug wiederhohlen, so er vorbrachte. Meine Schwester und ich, hatten viel von der Leipziger Messe gehört. Wir hatten Lust selbige zu besuchen. Wir bathen den Herrn von R*** uns dahin zu führen. Es kostete ihm nur ein Wort, um uns die Erlaubniß dazu zuwege zu bringen. Mein Vater hatte alle mögliche Gefälligkeit für ihn. Nach einer kurzen Reise kamen wir in Leipzig an. Niemals habe ich mehr Leute beysammen gesehen. Wir machten uns recht lustig. Wir besuchten die Gesellschaften. Alle Tage war Ball in Maske. Wir sahen die geschicktesten Tänzer allda. Meine Schwester wollte an einem Abend den Tanzplaz verlassen, vielleicht aus Verdruß, weil viele mit Fingern auf mich wiesen, und meinen Wuchs und Geschicklichkeit bewunderten. Wir waren im Begriff, uns zu entfernen, als ein Kavallier in rother Kleidung mich aufzog. Er hatte eine Maske vor, wie ich. Ich tanzte eine Weile mit ihm. Die Anwesenden sahen uns mit Aufmerksamkeit zu. Hierauf verkleidete ich mich in eine Bäuerin. Mein schlanker

Fuß,

Fuß, war wegen der Kurze meines Rocks bis an die Wade zu sehen. Er wurde noch mehr bewundert, als meine Geschicklichkeit im Tanzen. Der Rothrock setzte sich endlich neben mir, nachdem er noch einigemal mit meiner Schwester getanz hatte. Der Herr von R*** sahe dieses mit dem größten Misvergnügen an. Zum Glück ward er ebenfals aufgefordert. Dieses gab mir Gelegenheit, mit meinem Tänzer etwas freyer umzugehen. Er sagte mir viel rührendes vor. Ich hörte es ohne Widerwillen an, und mein Herz ward zum erstenmal empfindlich. Ich hätte ihn nicht so günstig angehört, wenn ich mir nicht die Abwesenheit des Herrn von R***, unsers verdrüßlichen Aufsehers, hätte zu Nutze machen wollen. Der andere machte sich diese Gelegenheit nicht weniger zu Nutz. Er versicherte mich auf das ehrerbiethigste von seiner Zuneigung. Gnädige Fräulein, sagte er zu mir, ich habe noch für niemand dasjenige empfunden, was sie mir eingeflösset haben. So wahr ich ein Edelmann bin. Mit diesen Worten gab er seinen Stand zu erkennen. Als unser Aufseher

seher getanzt hatte, sezte er sich neben mir. Der Herr von N*** verließ mich allezeit, wenn jener zurück kam, und kam wieder, wenn jener tanzte. Dieses dauerte eine geraume Zeit. Mein Argus tanzte wohl 7. bis 8. mal nach einander. Er glaubte anfänglich, es geschähe wegen seiner Geschicklichkeit, daß man ihn so oft aufforderte; aber endlich ward er gewahr, es geschähe bloß darum, damit der Rothrock, so von Faukonpierre hieß, Zeit hätte mit mir zu sprechen. N*** war über diesen Possen aufgebracht; kommen sie meine Fräulein! sagte er zu uns, indem er mich mit allen Kräften zu sich zog, lassen sie uns gehen; ich sehe, die Zeit wird ihnen hier nicht lang. Wir sahen uns genöthigt ihm zu folgen. Um des Himmelswillen! sagte der Herr von Faukonpierre zu ihm, erlauben sie doch diesen Damen, sich lustig zu machen, es ist ja noch nicht spat. Zum Henker! versezte der andere, lassen sie mich zufrieden, und bekümmern sich nicht um mich. Ich weis wohl was sie im Schild führen. Der Kavallier war über diese Unhöflichkeit äusserst beleidiget. Sie sind un-

ungezogen, erwiederte er. Wenn ich für die Damen nicht so viel Ehrerbiethung hätte, ich wolte ihnen, mein guter Pursch! eine bessere Aufführung lernen. Dieses Wort: Pursch, brachte den Herrn von R*** in völlige Wuth. Er hätte mit dem Rothrock Händel angefangen; allein, meine Schwester und ich gaben ihm die besten Worte, bis er endlich mit uns nach Haus gieng. Des folgenden Tags mußten wir, wider unsern Willen, auf unser Landguth zurück kehren. Unterwegs machte uns dieser Mensch die verdrüßlichsten Gesichter. Ich und meine Schwester sahen einander stillschweigend an. Es verdroß uns rechtschaffen, daß wir, so zu sagen, von diesem eigensinnischen Kopf abhängen sollten. Er konnte sich vor meinem Vater kaum verstellen. Acht Tage hernach erfuhren wir, er wäre vom Herrn von Faukonpierre tödtlich verwundet worden. Dieses war eben derjenige, so ihn zu Leipzig einen Purschen geheissen hatte. Er hatte sich über diesem Tittul dergestalt beleidigt gefunden, daß er ihn ohnweit Z... auf ein Paar Pistolen gefordert hatte.

Weil nun diese Balgerey ein ordentlicher Zweykampf war, mußten sie sich alle beyde aus dem Staub machen. Der Herr von R*** ward heimlich zu einem geschickten Wundarzt gebracht. Faukonpierre aber entwich, ohne daß jemand erfahren konnte, wohin.

Als mein Vater erfuhr, sein Freund hätte sich um meinetwillen geschlagen, begab er sich mit uns auf ein ander Landguth. Es war von unserm Rittersitz nicht allzu weit abgelegen. Wir kamen bey guter Zeit dahin. Ich habe mich allezeit lieber auf dem Land aufgehalten, als in den Städten. Dieses bewog mich, sogleich nach den Garten zu gehen. Als ich hinein kam, sahe ich einen neuen Gärtnergesellen. Er war fast so gekleidet, wie Zeladon in der Asträa beschrieben wird. Er hatte einen Rock von weisser Leinwand an. Sein Hemd war fein und mit Spitzen besezt. Auf dem Haupt trug er einen Strohhut mit Bändern gezieret. Ich wendete mich zum Gärtner. Wie gehts, mein lieber Andres! sagte ich zu ihm, was machen

eure

eure Blumen? Sehr wohl, gnädige Fräulein, ihnen zu dienen, versezte er. Ich fragte ihn ferner, woher er diesen neuen Gesellen, oder vielmehr diesen Theaterschäfer bekommen hätte. Poz velten, gnädige Fräulein, erwiederte er, ich weis es selbst nicht. Er ist erst vor kurzen zu mir gekommen. Es scheinet nicht, als wenn er zu harter Arbeit gebohren sey. Das Graben kommt ihm seltsam vor. Alles dieses gefällt mir nicht. Er ist zu gebietherisch, und geht mit niemand, als dem Magister, unserm Pfarrherrn, um. Solche Großthuer kann ich nicht leiden. Bey diesen Worten verließ ich den Gärtner und gieng zu meiner Schwester. Ich sagte zu ihr, sie solte mir nach den Garten folgen, wenn sie etwas ausserordentliches sehen wolte. Sie gieng mit mir, mehr aus Gefälligkeit als aus Neubegierde. Allein, als ich ihr den wohlgewachsenen Gärtnersgesellen zeigte, bewunderte sie seinen guten Geschmack, sich zu kleiden, und war ungeduldig, ihn reden zu hören. Ich selbst war begierig zu vernehmen, ob sein Verstand mit seinem guten Ansehen übereinstimmte.

Wir befanden uns nah bey ihm. Endlich kehrte er sich zu uns. So bald ich ihn genauer betrachtet hatte, that ich einen lauten Schrey. Ich fiel meiner Schwester ohnmächtig in die Arme. Sie mußte den jungen Gärtner zu Hülfe ruffen, um mich nach Haus zu bringen. Ich befand mich noch in seinen Armen, als ich wieder zu mir selbst kam. Dieses hätte mir bald eine zweyte Ohnmacht zugezogen. Zu allem Glück war mein Bett nicht weit. Sie legten mich drauf und der Gärtner gieng voller Bestürzung weg.

Als wir uns allein befanden, sagte ich zu meiner Schwester: Meine Liebe! was fang ich an, was wird aus mir werden? Dieser Gärtnersgeselle ist der Herr von Faukonpierre, der nemliche, der dem Herrn von R*** zu Leipzig so vielen Verdruß verursacht hat. Woher weißt du es, daß er es ist, fragte sie mich, du hast ihn ja nur maskirt gesehen. Er ist es selbst, versezte ich, ich bin dessen nur gewiß. Er entlarvte sich auf dem Ball, ohne daß es jemand gewahr ward. Ich bethe sie an, gnä-

gnädige Fräulein! sagte er heimlich zu mir, und ersuche sie um ein wenig Mitleiden. Diese mit der größten Zärtlichkeit vorgebrachten Worte drangen mir bis ins innerste meines Herzens. Meine Schwester widersprach mir nicht weiter. Wir unterhielten uns den ganzen Abend und einen guten Theil des Nachts von diesen zwey Mitbuhlern. Meine Schwester bewunderte des Herrn von Faukonpierre schöne Eigenschaften so sehr, als ich solche liebte. Die Nacht schien uns sehr langweilig. Wir trugen Verlangen zu erfahren, warum er sich in einen Gärtner verkleidet, und durch welchen Zufall er eben unser Lusthaus zu seinem Schuzort ersehen hätte. Des folgenden Morgen giengen wir in den Garten. Meine Schwester fragte mich, ob ich nicht befürchtete, die Gegenwart des Gärtners möchte mir eine neue Schwachheit zu ziehen. Keineswegs, war meine Antwort, gestern begegnete er mir unverhoft; dieses hat mir eine Ohnmacht zugezogen; heute bin ich zu allem vorbereitet. Ich werde mir das größte Vergnügen machen, ihn zu sehen. Endlich kam

 die-

dieser fürnehme Gärtner zu uns. So bald er mich sahe, bath er mich, wegen des mir gestern verursachten Schröckens, um Vergebung. Er betheuerte, er wäre meinetwegen in einer tödtlichen Unruhe gewesen. Vergeben sie mir, meine gnädige Damen! sagte er, daß ich in diesen Dorf meine Zuflucht genommen habe. Ich habe nicht gewußt, daß dero Herr Vater Herr von selbigen ist. Wir befragten ihn ferner wegen seiner Verstellung, und warum er hieher kommen wäre. Zwischen L = = = und Z = = berichtete er, begegnete mir der Herr von R*** so sie nach Leipzig begleitet hatte. Sie wissen, was zwischen mir und ihm allda vorgegangen ist. Er zwang mich nach meinem Pistol zu greifen. Zum Glück durchlöcherte er nur die Spitze meines Hutes. Ich hingegen war so unglücklich, daß ich ihn meine Kugel in Leib jagte. Ich ließ ihn für todt auf dem Plaz liegen. Einige Leute hatten unsern Streit von ferne angesehen. Sie gaben vor, wir hätten ordentlich mit einander duellirt, ob es gleich eigentlich ein Renkontre war. Dieses Gerücht breitete sich am Hof aus. Ich erfuhr,

der

der König hätte seine größte Ungnade hierüber zu erkennen gegeben. Er wolte uns, andern zum Beyspiel, nach der Schärfe des Gesetzes bestrafen lassen. Ich wußte nicht, wie ich meine Unschuld erweisen solte. Es schien mir gefährlich, mich der Rache Seiner Majestät bloß zu stellen. Da ich nun in der Nachbarschaft keine Freystadt finden konnte, so entfernte ich mich in der größten Eilfertigkeit, und veränderte meinen Tracht, um nicht entdeckt zu werden. Ohnweit von hier begegnete mir der Gärtner. Er fragte mich, ob ich bey ihm arbeiten wolte? Ich nahm seinen Vorschlag mit Freuden an, weil ich glaubte, ich würde bey ihm sicher seyn. Auf diese Weise hat mich das Schicksal hieher gebracht.

Meine Schwester und ich versicherten den Herrn von Faukonpierre, er könnte sich auf unsere Verschwiegenheit fest verlassen. Er solte so lange hier verbleiben, bis seine Sache ein günstiges Ansehen gewönne. Wir versprachen ihm, dem Gärtner zu vermögen, daß er ihn mit harter Arbeit verschonte. Wir hielten auch un-

ser Wort; zwey Pistolen, die wir ihm in die Hand drückten, machten ihm zu allem willig. So eine große Macht hat das Geld über eigennüzige Gemüther. Der junge Mensch arbeitete nur zur Lust. Er hatte für einen Dienstbothen die besten Tage, weil wir seine Kost reichlich bezahlten.

Unter diesen Anstalten sahen wir unsern Vater ankommen. Wir nahmen einen andern Weg, damit er uns nicht begegnen möchte. Wir sahen ihn mit dem verstellten Gärtner sprechen. Ihre lange Unterredung ließ uns nichts gutes vermuthen. Wir befürchteten, er möchte sich in seinen Reden widersprechen. Endlich verließ ihn unser Vater und gieng noch einigemal die Allee auf und ab. Als er zu uns kam, sagte er: ich bin von dem guten Ansehen und Verstand des jungen Gärtners gleichsam bezaubert. Ich habe länger als eine Stunde mit ihm gesprochen. Es ist nur schade, daß er von so niedriger Geburt ist. Seine Denkungsart ist erhaben, und seine glückliche Gesichtsbildung macht ihn eines bessern Schicksals würdig.

Ich

Ich wolte von Grund der Seelen wünschen, der Herr von R*** besässe so viel Großmuth und Hoheit der Gedanken, als dieser arme Schelm, oder dieser wäre so glücklich, als jener.

Ich war für Freuden fast ausser mir, als ich meinen Vater so vortheilhaft von dem Herrn von Faukonpierre reden hörte. Hierbey blieb es nicht. Als es Zeit war zu Mittag zu essen, ließ er Nickolas, so nennte sich der Gärtner, zu sich kommen. Meine lieben Töchter! sagte er zu uns, lasset es euch nicht befremden, wenn ich diesen jungen Menschen mit mir speisen lasse. Sein Gespräch ist mir weit angenehmer, als eines fürnehmen Narren Geplauder. Als er erschien, befahl ihm unser Vater, sich die Hände zu waschen und bey uns Plaz zu nehmen. Er gehorsamte auf eine ehrerbiethige und ungezwungene Art. Während der Tafel zeigte er eine so gute Lebensart, daß wir bewogen wurden, ihn um sein Vaterland zu befragen. Gnädige Herrschaft! antwortete er: Ich bin eines Gärtners Sohn aus E. . . und wie, unter-

brach ihn mein Vater, wie kann ein Gärtnerssohn so viel Verstand besitzen. Gnädiger Herr! erwiederte er, ich bin alles, was ich weis, dem Herrn Ritter von B*** schuldig. Er nahm mich mit nach Malta, als er seine Kreuzzüge wider die Ungläubigen machte. Wenn ich nichts zu thun hatte, las ich von morgen an bis in die Nacht, denn er hatte allezeit Bücher bey sich, und ich war begierig etwas zu lernen. Im übrigen stund ich in großen Gnaden bey ihm. Er begegnete mir mit der größten Leutseligkeit. Doch das Schicksal ließ mich meines Glücks nicht lang geniessen. Der Herr Ritter von B*** verlohr bey Besteigung eines feindlichen Schiffes durch einen Hieb den rechten Arm. Der kalte Brand schlug dazu, am dritten Tag verstarb er. Er vermachte mir 2000. Rthlr. von seinem Vermögen. Ueberdieses schenkte er sein Malteserkreuz, welches ich ihm zu ehren, zeitlebens aufbehalten werde. Bey diesen Worten knöpfte er seinen Rock auf. Er hatte das Kreuz würklich am Knopfloch seiner Weste. Mein Vater fragte ihn, wie viel es ungefähr werth seyn möchte.

Ich habe mehr als einmal 300. Pistolen dafür gehabt, versezte er. So seyd ihr denn sehr glücklich, erwiederte mein Vater, daß ihr es geborgen habt.

Ich und meine Schwester bewunderten die Gegenwart des Geistes dieses verstellten Gärtners. Er hatte, ohne sich lange zu besinnen, meines Vaters Neubegierde, durch eine erdichtete Erzehlung befriediget. Nach geendigtem Seetreffen hatte das Schiff, worauf er sich befand, ohnweit Mallagga Anker geworfen, (dieses habe ich erst nachhero von ihm erfahren). Es ist bekannt, die Inquisition hat durch ganz Spanien ihre Kundschafter. Der gute Herr von Faukonpierre redete in seinem Gasthof etwas frey von der Religion. Er ward gefangen genommen, und nach Madritt geführet. In seinem Gefängniß gieng es ihm sehr schlecht. Wasser und Brod war seine tägliche Kost. Sein Lager bestund aus altem, vermodertem Stroh. Doch dieses schlechte Bett bezahlte ihm sein ausgestandenes Elend reichlich, denn als er selbiges ohngefähr

auf-

aufschüttelte, fand er unter der Streu dieses kostbare Kreuz. Er ist so glücklich gewesen es zu verbergen, und endlich aus dem Gefängniß zu entrinnen.

Als wir abgespeiset hatten, ließ mein Vater seinen Gärtner zu sich kommen. Meister Andres! sagte er zu ihm, ihr habt einen Gesellen, welchen ich hoch achte, ihr werdet mir einen Gefallen erweisen, wenn ihr meinem Beyspiel folget. Er soll hinführo allzeit mit mir speisen, mithin kostet er euch weiter nichts. Behaltet ihn so lange als ihr könnt, bey euch. Diesem Befehl zu folgen, fand sich Nikolas alle Tage an unserm Tisch ein, und mein Vater ward je länger je mehr von ihm eingenommen.

Als wir an einem Nachmittag im Hof spazieren giengen, sahen wir eine Maulesel-sänfte ankommen, in welcher eine alte Klosterfrau saß. Mein Vater gieng ihr entgegen. Meine Schwester und ich konnten uns nicht besinnen, wer diese Nonne seyn möchte. Wir wurden noch mehr in Verwunderung gesezt, als mein Vater selbige um-

umarmte. Er befahl uns, sie an der grossen Treppe auf das höflichste zu empfangen. Allein wie groß war unser Entsetzen, als wir in dieser Nonne den Herrn von R*** erkannten. Wir befürchteten zwischen ihm und dem von Faukonpierre neue Händel. Ich sagte zu meiner Schwester, sie solte ihren Liebhaber von der Ankunft seines Mitbuhlers benachrichtigen. Sie trug Bedenken es zu thun, aus Furcht, er möchte sich entfernen.

Wir empfiengen den Herrn von R***, nach unsers Vaters Befehl, mit aller Höflichkeit. Ich habe Dero Abwesenheit nicht länger ertragen können, sagte er zu meiner Schwester, deswegen habe ich mich zu ihnen bringen lassen. Ich habe mich verkleiden müssen, damit ich nicht möchte erkannt werden. Unterwegs hat sich meine Wunde sehr verschlimmert; allein, wenn ich auch sterben solte, so will ich doch vor meinem Tod noch einmal das Vergnügen haben, sie zu sehen.

Mein Vater schickte nach einem Wundarzt. Dieser besah seine Wunde und befand sel-

dige sehr gefährlich, weil er sich unterwegs nicht hatte verbinden lassen. Dieses verursachte dem Kranken ein heftiges Fieber. Als er seinen Tod unvermeidlich sahe, ließ er meinen Vater ersuchen, zu ihm zu kommen. Mein Herr, sagte er zu ihm, ich muß sterben. Ihre Fräulein Tochter ist die unschuldige Ursach meines Todes. Es durfte sie keiner ansehen, so ward ich eifersüchtig. Diese Eifersucht bewog mich, auch dem Herrn von Faukonpierre unterwegs aufzupassen. Aber der gerechte Himmel hat mir nicht erlaubt, mein böses Vorhaben an ihn auszuüben. Er hat mich vielmehr das Ende meines Lebens an einem Ort finden lassen, wo ich mich dessen am wenigsten vermuthete. Ich wolte wünschen, dieser brave Edelmann wäre hier. Ich würde ihn ohne Bedenken umarmen, und ihn wegen der ihm zugefügten Beleidigung um Vergebung bitten. Ja ich wolte ihm ein Vermächtnis von 20000. Thaler hinterlassen, wenn er ihre Fräulein Tochter zu heyrathen verspräche. Hernach verlangte er einen Notarius, um seinen lezten Willen aufsetzen zu lassen.

Mein

Mein Vater fragte uns, ob wir nicht wüßten, wo sich der Herr von Faukonpierre aufhielte? er vermeldete uns die Bedingung, unter welcher jener eine von seinen Töchtern heyrathen solte. Das Geschenk war beträchtlich und mein Vater wolte es nicht gerne entwischen lassen.

Meine Schwester zog mich auf die Seite und sagte zu mir: Ich solte bey dieser Gelegenheit unserm Vater entdecken, warum sich der Herr von Faukonpierre in verstellter Kleidung bey uns aufhielt, und wie ein ungefährer Zufall ihn hieher gebracht hätte. Ich bath sie solches an meiner Statt zu verrichten. Dieses that sie, nachdem sie ihn erstlich um Verzeihung, wegen unsers geheimen Verständnisses mit diesem verstellten Gärtner, gebethen hatte.

Mein Vater, an statt sich über diese unvermuthete Neuigkeit zu erzürnen, hörte selbige mit dem größten Vergnügen an. Er gieng selbst zu dem Herrn von Faukonpierre, und sagte zu ihm, indem er ihn umarmte. Mein Herr! ich weis wer sie

sind.

sind. Kommen sie mit mir. Ihr Feind verzeihet ihnen seinen Tod. Ueber dieses hinterlässet er ihnen, vermöge seines lezten Willens, 20000. Thaler, unter der Bedingung, daß sie eine von meinen Töchtern heyrathen. Faukonpierre fragte ihn ganz begierig, welche es wäre? Die jüngste, versezte mein Vater, und das war ich. Hierauf warf er sich zu seinen Füssen. Er versicherte ihn, er wäre der glücklichste unter der Sonnen, weil er Hoffnung hätte mich zu besitzen. Mein Vater hub ihn mit der größten Zärtlichkeit auf. Wir besuchten den Herrn von R***. Er war sehr unpaß. Mein Liebster bath ihn um Vergebung, daß er ihn in so elende Umstände gesezt hätte. Mein Herr! versezte er, ich habe vielmehr Ursach sie um Verzeihung zu bitten. Ich bin an allem Schuld. Weil ich sie zuerst angegriffen habe, so mußten sie sich nothwendig vertheidigen. Faukonpierre umarmte ihn hierauf auf das innigste. Dieses machte den Kranken weichherzig, und verschlimmerte seine Krankheit dergestalt, das er die Nacht drauf verschied.

Mein

Mein Vater begehrte von meinem Liebsten, er solte sich nunmehr bemühen ein sicheres Geleit zu erhalten, damit er seine Unschuld, wegen des Zweykampfes, darthun könnte. Er er erhielt solches auch würklich und die Sache ward glücklich beygelegt. Kurz darauf heyratheten wir einander.

Nunmehro glaubten wir dem Glück im Schooß zu sitzen. Wir vermeynten, nichts könnte unsere Zufriedenheit stören. Zwanzig tausend Thaler Kapital verschaften uns schon ein bequemes Auskommen. Es stund bey der Landschaftskasse, und wir erhielten zu gesezter Zeit die Zinsen davon. Ueberdieses hatte ich meinem Mann ebenfals ein feines Vermögen zugebracht. Wir hielten uns in der Hauptstadt des Landes auf. Faukonpierre besaß Wissenschaften und Verstand. Er ward zu seinem Unglück ein Schriftsteller. Seine Neigung zur Satyre war so groß, daß er in einem gewissen Buch, von welchem er der Verfertiger war, weder Herrn noch Diener verschonte. Hatte er Gelegenheit eine Stichel-

rede zu rechter Zeit anzubringen, so unterließ er es gewiß nicht. Hierdurch machte er sich die Vornehmsten des Landes zu Feinden. Er ward seines Verbrechens überführet, und als der Verfasser verschiedener Schmähschrifften mit einer fünfjährigen Landesverweisung bestraft. Hierbey blieb es nicht. Er verlohr noch sein ansehnliches Kapital, so der Fiskal und die Ministers unter sich theilten. Mein Mann ertrug diese Glücksveränderung mit einer seltenen Gelassenheit. Er hatte sich in seinen jüngern Jahren eine genaue Erkänntniß von der Staatsverfassung einer großen Reichsstadt erworben. Er wußte das Verhältniß zwischen dem Rath und der Bürgerschaft auf das genauste. Die Gerechtsame, um welche beyde schon lange mit einander gestritten hatten, waren ihm wohl bekannt. Hieraus zog er seinen Nutzen. Wir hatten uns nach unserer Verbannung nach G = = gewendet, wo wir uns wegen Geldmangels sehr elend behelfen mußten, denn das Meinige war nicht hinlänglich, uns standesmäßig zu erhalten. Was thut Faukonpierre? Er giebt den Magistratspersonen,

ob=

obbesagter Reichsstadt in einem Schreiben weitläuffig zu erkennen, er habe seit geraumer Zeit nichts mehr gewünscht, als ihnen seine gehorsamste Dienstbegierde zu erkennen zu geben. Dieses könne nun nicht besser geschehen, als wenn er eine Schrift, unter dem Tittul: Die geteuschte Reichsbürgerschaft zu N--, zum Druck beförderte, das Buch selbst aber dem Stadtrath zueignete. Die Obrigkeit steckte auf erhaltene Nachricht die Köpfe zusammen, und berathschlagten, wie sie die Herausgabe dieser fürchterlichen Nachricht verhindern möchten. Endlich ward nach langen Ueberlegungen beschlossen, an meinem Mann ein Geschenk von 500. Dukaten zu schicken. Er erhielt solches durch einen Kurrier, als uns eben unser Hauswirth nicht länger bey sich leiden wolte. Die Herrn dankten ihm für seine Bemühung und ersuchten ihn, das Manuscript, gegen eine ihm selbst beliebige Summe an sie zu überschicken. Sie hätten Ursache zu wünschen, daß dieses Buch nicht ans Licht kommen möchte. Wer war vergnügter, als Faukonpierre. Er lieferte ihnen das verlangte aus, und erhielt

 2000.

2000. fl. dafür. Dieses Geld wäre schon hinlänglich gewesen uns 3. bis 4. Jahre zu erhalten, wenn Faukonpierre ein guter Hauswirth gewesen wäre. So aber währete es nur eine kurze Zeit. Er war ein großer Liebhaber von Kupferstichen. Er hatte gehört, die H*** zu N== hätten ein großes Vermögen mit ihrem Landkartenhandel erworben. Diesen suchte er es nach zu thun. Er ließ drey verschiedene Karten stechen, worinnen alle Jagdhäuser, Stuttereyen und Gesundbrunnen in Teutschland angemerkt wären. Zum Unglück war die Welt nicht so neugierig, als er. Das Werk gerieth ins Stecken, und wir waren ärmer als jemals.

Endlich glückte es ihm doch, einen ansehnlichen Vorschuß auf die Nordgauische Geschichte zu erhalten. Sie ist, wie die ganze Welt weis, zu Stand gekommen, und alle Leute von Geschmack wünschen derselben Fortsetzung.

Die Frau von Faukonpierre erwarb sich durch ihre Erzehlung, einen allgem einen

Bey=

Beyfall. Ihre hohen Zuhörer bedauerten das Schicksal dieses Ehepaars Alle bemittelte von Adel in der Nachtbarschaft wurden ersucht, ihnen unter die Arme zu greiffen. Sie thaten es auf eine so edle Art, daß der Herr von Faukonpierre sich nicht darüber beleidigt finden konnte. Durch seine leztere Schriften und anderer Leute Freygebigkeit hat er so viel Vermögen erworben, daß er sich ein schönes Landguth gekauft hat.

Die Vorsicht bedienet sich verschiedener Wege, dem verfallenem Glück rechtschaffener Leute wieder aufzuhelfen. Hingegen ist nichts niederträchtigers, als wenn man mit der größten Stirnlosigkeit vornehmen Personen beschwerlich fällt. Ich will eben nicht behaupten, daß der Herr Montkorn unter diese gehöre. Ich überlasse es vielmehr dem Leser, von ihm nach Belieben zu urtheilen. Dieser Kavallier wohnte bey mir in Opinach. Seine verstorbene Gemahlin, eine Dame von Verdiensten, war Oberhofmeisterin bey der dasigen verwittweten Fürstin gewesen.

Ein halbes Jahr war er einheimisch. Die andere Helfte besuchte er fast alle teutsche Höfe. Er erhielt an jeglichem ein ansehnliches Geschenk. Ich habe niemals erfahren können, aus was für Ursachen er solches erhalten habe. Genug er holte es alle Jahr richtig ab, und quittirte ordentlich darüber. In St. Cheval sahe man seiner Ankunft mit Vergnügen entgegen. Er war allda nur unter dem Namen des teutschen Kaningenkommendantens bekannt. Ich bin bey Erzehlung seiner Lebensgeschichte gegenwärtig gewesen, und will den Neugierigen gerne damit dienen. Uebrigens stehe ich nicht für die Wahrheit der Sache. Vielleicht hat man dergleichen schon anderswo gelesen.

## Geschichte des teutschen Kaningen-Kommendantens.

Mein Vater war ein sehr vermögender Schlesischer von Adel. Er hatte in der Nachbarschaft von B== funfzehn große Dörfer. Ich war das einige Kind meiner Eltern. An meiner Erziehung wurde weder

der Fleiß, Mühe noch Unkosten gesparet. In meinem sechsten Jahr nahm man mich bereits aus den Händen des Frauenzimmers. Ich ward der Aufsicht eines geschickten Hofmeisters übergeben. Er brachte mir die Grundsätze der nöthigen Wissenschaften richtig und ordentlich bey. Er hielt mich, nach Gewohnheit eigennütziger Hofmeister, nicht auf, sondern trieb alles in völliger Arbeit mit mir fort. Der natürliche Verstand war nach meinen damaligen Jahren ziemlich stark, und jedermann sagte, meine Beurtheilungskraft wäre keine der schwächsten. Ich war kaum 9. Jahr alt, so konnte ich, mit Hülfe eines Wörterbuchs, einen leichten lateinischen Geschichtschreiber verstehen. Zu Erlernung des Französischen und Italiänischen ward mir ein besonderer Sprachmeister gehalten. Ich begriff die Leibesübungen, die Musik und sogar die Mahlerey, welche ich besonders liebte. Doch dieser mein Fleiß ward durch einen unvermutheten Zufall unterbrochen. Ein naher Anverwandter von meiner Mutter besuchte uns. Er war ein teutscher Ordensritter und hatte seine Kommentherey

rey zu A. B. = = ohnweit A = =. Der größte Theil seiner Einkünfte bestund in dem wilden Kaningenfang, wovon die benachbarte Gegend gleichsam wimmelte. Als er von meinen Eltern vernahm, ich solte ein Gelehrter werden, ärgerte er sich entsezlich. Was soll der junge Vetter, sagte er zu ihnen, mit dem abgeschmackten Zeug machen. Ein so reicher Edelmann muß kein Pedant werden. Es ist besser, sie vertrauen ihn meiner Aufsicht an. Ich will ihn zu einem rechtschaffenen Mann machen. Auf meinem Komthursitz wird er seine Schulfüchsischen Grillen vergessen und etwos nüzlichers lernen. Zum Zeitvertreib kann er sich mit der Kaningenjagd erlustigen. Meine Eltern anwortetem: Es wäre nicht dran zu gedenken, daß sie ihren einigen Sohn, den künftigen Erben ihres so ansehnlichen Vermögens, von sich liessen. Was die vermeynten Schulfüchsereyen anbelangte, so lernte er ja keinesweges aus Zwang, sondern blos zur Lust. Ueberdieses wäre es höchst gefährlich, einem Menschen von meinem Alter das Studieren eckelhaft zu machen, als wogegen

die meisten jungen Leute ohnehin einen Abscheu bezeugten. Alle diese schöne Vorstellungen richteten bey meinem Vetter wenig oder nichts aus. Er blieb bey der Meynung, ein junger Edelmann wisse schon genug, wenn er nur Französisch verstünde und die Leibesübungen erlernte. Das andere wäre alles überflüßig.

Diese schönen Sittenlehren gefielen mir je länger je besser. Ich ruhte nicht eher, bis mein rechtschaffener Hofmeister den Abschied bekam. Dieses zu bewerkstelligen, mußte ich nun eine Lüge ersinnen. Ich beschuldigte ihn, er wäre in meiner Mutter Kammermägdgen sterblich verliebt, und ich hätte ihren verbotenen Handlungen durch das Schlüsselloch zugesehen. Hierauf mußte dieser ehrliche Mann aus dem Haus. Das Kammermägdgen kam mit einem Verweis davon, weil der Ritter für sie bath. Sie war auch würklich so unschuldig als der Hofmeister. Nun mußten sich meine Eltern freylich wieder um einen andern bemühen. Er war gerad das Gegentheil von meinem vorigen. Seine Ge-

 stalt

stalt war an ihm das Beste, und eben dadurch wurden meine Eltern betrogen. Sein ganzer Büchervorrath bestund in einigen Romanen und in einer Sammlung von lustigen Liedergen. Ich mußte mich also seiner Aufsicht unterwerfen. Als er von mir vernahm, daß ich schon ein lateinisches Buch verstehen könnte, machte er ziemlich große Augen. Vielleicht sagte ihm sein Gewissen, daß der Meister nicht weit über seinen Jünger wäre; denn in der That bestund seine ganze Wissenschaft nur darinnen, daß er seine Reden mit verschiedenen ausländischen Wörtern ausschmückte. Dieser Mörder an seiner Muttersprache brachte sich hierdurch bey dem unwissenden Ritter in großes Ansehen. Er mußte beständig um ihn seyn. Er brachte ihm so wohl, als mir, einen Geschmack an der Kaningenjagd bey. Zum Unglück lag nicht weit von unserm Schlosse ein kleines lustiges Gebüsch, an diesem stieß ein Wald, welcher ebenfals zu unserm Guth gehörte und zu einem Kaningengarten ausersehen wurde. Mein Vetter ersuchte meine Eltern mir eine Lust zu machen, und diesen Plaz mit einer Mauer

umgeben zu lassen. Er wußte wohl, wie viel ihm diese kleinen Thiere jährlich eintrügen. Es wäre eines guten Hauswirths Schuldigkeit, seine Einkünfte bey allen Gelegenheiten zu vermehren. Mein Vater und Mutter liessen sich zwar aus Höflichkeit seinen Vorschlag gefallen, doch fanden sie noch vieles dagegen einzuwenden; allein, weil sie eine zärtliche Liebe gegen mich trugen, so ward kurz darauf Anstalt zu Ummauerung des obbeschriebenen Platzes gemacht. Er hatte fast eine halbe Stunde im Umfang, und man kann sich leichtlich einbilden, was es müsse gekostet haben, ehe das Werk zu Stande kam. Das beste war, daß unsere Unterthanen alle Arbeit zur Frohne verrichten mußten. Endlich ward die Mauer fertig. Der Ritter übernahm den innern Bau. Auf sein Angeben wurden durch das Gebüsche viele Alleen gehauen. Auf beyden Seiten dieser Gänge wurden unterirdische Gänge, nach Kasematten Art, ausgewölbet und in viele kleine Absonderungen vertheilet. Kurz, es ward alles nach niederländischer Art eingerichtet. Mein Vetter ließ bey

6000.

6000. Kaningen aufkaufen und in diesen Bezirk bringen. Doch ehe dieses geschahe, mußten hin und wieder Felder ausgerottet und besäet werden, damit dieses Ungeziefer Nahrung hätte. Dieses hätte noch alles hingehen mögen, denn endlich sahen meine Eltern wohl ein, der jährliche Ertrag dieses sogenannten Kaningengartens würde mit der Zeit sehr beträchtlich werden, (wem es bekannt ist, wie stark sich dergleichen Thiere vermehren, wird mir hierinnen Beyfall geben.) So aber beschloß der Ritter, mir bey dieser Gelegenheit das Kriegshandwerk bey zu bringen. Ich wurbe 400. 12. bis 14. jährige Bauersjungen aus meines Vaters Dorfschaften an. Jeder erhielt täglich zwey Kreuzer zur Lehnung. Sie wurden ordentlich mit leinenen Kitteln, welche blaue Aufschläge hatten, bekleidet. Ich bewafnete sie mit eisernen Blasröhren und thönernen Kugeln. Statt des Säbels führten sie an der linken Seite eine Haasenklapper. Diese Mannschaft ward das Kürschner Bataillon genannt. Nichts sahe wunderlicher aus, als ihre Grenadiermützen. Ich ließ selbige von Kaningenfellen

fellen verfertigen, und statt der Quasten, mit dergleichen Schwänzen auszieren. Vor dem Leib hatten sie kleine lederne Taschen, worinnen sie ihre mit Hammerschlag vermischte Munition führten. Nach zwey Jahren kam mein Battaillon zu Stand. Es gehörte freylich Zeit und Geld dazu, ehe es das behörige Ansehen erhielt. Die Unkosten nahm ich aus meinen eignen Einkünften her.

Meine Kaningenstuterey vermehrte sich erstaunlich. Ich machte mir die Rechnung, wenn es so fort gienge, so könnte ich jährlich 120000. Stück verkaufen. Die benachbarten Städte und Dörfer nahmen mir auch würklich ab, so viel ich ihnen nur überlassen wolte. Sie zahlten mir für jedes 5. Kreuzer. Dieses macht 6666. schlesische Thaler aus, und war mehr als hinlänglich, meine Ausgaben zu bestreiten. Uebrigens hatte ich auch Hofnung selbige zu vermehren, und zwischen meinem Vaterland und Pohlen einen ordentlichen Pelzhandel aufzurichten. Mein wunderlicher Vetter versahe das Kürschner Battaillon mit

mit Ober- und Unteroffiziers. Ein alter abgedankter Korporal mußte selbiges in seiner Gegenwart täglich in den Waffen üben. Alle Tage zogen 30. Mann auf die Wacht, und besezten die vornehmsten Posten meines Kaningengartens. Nicht selten trug es sich zu, daß die benachbarten Edelleute bey uns einsprachen. Sie bewunderten die gute Einrichtung meiner Wildbahn, und beschlossen, mir hierinnen nachzuahmen.

Eines Tags besuchte uns die Gräfin von Schmisk. Sie war Aebtissin des Klosters L.... Selbiges lag nur einen Büchsenschuß von uns ab. Sie hatte gehöret, ich könnte sehr schön zeichnen und mahlen; aus diesen Ursachen war sie neugierig, etwas von meiner Arbeit zu sehen. Ich zeigte ihr verschiedene Stücke, unter welchen ihr eine bußfertige Magdalena am besten gefiel. Sie bath mich, ihr dieses Gemählde für ein Gegengeschenk zu überlassen. Ich that nicht nur dieses, sondern ich versprach ihr auch, die schönsten Nonnen ihres Klosters abzumahlen, wenn sie mir einen freyen Zutritt verstatten wolte.

Die-

Dieses kann gar leicht geschehen, sagte sie zu mir, ich darf sie nur für einen Mahler ausgeben, denn ich habe Erlaubniß, alle Künstler zu mir kommen zu lassen, weil ich willens bin meine Zimmer zu verschönern.

Hierauf ersuchte sie meine Eltern, mich ihr auf eine Wochen zu überlassen. Ich erhielt Erlaubniß von ihnen, sie nach L = = zu begleiten. Bey unserer Dahinkunft führte sie mich in alle Zimmer herum. Sie befragte mich bald um dieses, bald um jenes. Ich verfertigte einige Gemählde, die ihr sehr schön vorkamen. Aus Dankbarkeit machte sie mir diesen einsamen Aufenthalt so angenehm, als sie nur konnte. Man liebkosete mir auf das möglichste. Man gab mir die niedlichsten Speisen und Getränke. Die Schwester Beschliesserin erhielt Befehl, mich an nichts Mangel leiden zu lassen. Auf diese Art lebte ich so eingezogen, als eine Nonne.

Eine Dame von der Gesellschaft unterbrach den Herrn von Montkorn in seiner Erzehlung. Mein Herr! sagte sie zu ihm,

ihm, schliefen sie denn auch in dem Kloster? Nein, gnädige Frau! versezte er, ich schlief in des Kaplans Zimmer. Früh um 7. Uhr, gieng ich zur Aebtissin, und des Abends um 6. Uhr gieng ich wieder weg, so sehr befürchtete sie meine Abwesenheit. Wenn jemand mit mir reden wolte, mußte ich gleich einer Nonne, hinter einem Sprachgitter stehen. Anfänglich läutete man ein kleines Glöckgen, wenn ich in den Kloster herumgieng, damit die geistlichen Schwestern Zeit hätten, sich vor mich zu entfernen; allein, weil ich beständig zu thun hatte, und öfters hin- und hergehen mußte, steckte ich eine silberne Schelle zu mir, und machte selbst Lärmen. Die Nonnen, anstatt sich zu entfernen, giengen mir alsdenn entgegen, und sagten lachend zu einander. Weil uns dieser junge Herr fliehet, so wollen wir ihn mit unsrer Gegenwart bestrafen. Die Aebtissin lachte selbst über diesen Scherz. Ich läutete nicht mehr, denn man sezte in meine Eingezogenheit ein völliges Vertrauen.

Als ich mit meiner Arbeit fertig war, bezeigte die Frau Gräfin von Schmisk

ein

ein besonderes Wohlgefallen darüber. Sie bath meine Eltern, mich noch eine Weile bey ihr zu lassen, und versprach, mich wohl in acht zu nehmen. Ich blieb noch 6. Wochen bey ihr. Die Nonnen flohen mich nicht mehr. Sie schlossen vielmehr, wenn ich des Abends in dem Klostergarten speißte, einen Krais um meinen Tisch und unterhielten mich auf das lebhafteste. Die Aebtissin fand auch nichts dagegen einzuwenden, weil jede meine Zurückhaltung und Bescheidenheit lobte.

Inzwischen blieb mein Herz dennoch nicht frey. Ich hatte bereits das 16. Jahr erreichet. Jedermann weis, wie in diesem Alter einem jungen Menschen, bey den Anschauen eines schönen Frauenzimmers, zu Muthe ist. Ich warf die Augen auf eine wohlgebildete junge Nonne. Sie hieß Eugenia. Ich liebte sie, und durfte es ihr doch nicht sagen. Deßwegen nahm ich meine Zuflucht zur Feder. Ich hatte zu Hause einige Liebesbriefe aus meines Hofmeisters Romanen auswendig gelernet. Ich schrieb einen davon sauber ab, und wol-

wolte ihn eben der Eugenia, so bey mir vorbey gieng, überreichen. Als sie das Papier in meiner Hand sahe, fragte sie mich, was ich hätte? Es sind einige schöne Gedanken, so ich aus einem Schriftsteller abgeschrieben habe, sagte ich zu ihr, ich bin willens, sie auswendig zu lernen, damit ich mich zeitlebens ihrer errinnern möge. Sie haben einen feinen Geschmack, seyn sie so gütig und sagen mir ihre Meynung davon. Eugenia war neugierig. Sie empfieng das Blatt aus meinen Händen. Als sie solches durchlesen wolte, kam eine Aufseherin. Sie verbarg es geschwind und begab sich in ihr Zimmer, wo sie folgendes fand.

## Brief.

Ich liebe Sie, vollkommene Eugenia! und mache Ihnen kein Geheimniß davon. Meine Flammen sind ehrerbiethig und von dem Feuer einer wilden Jugend weit entfernet. Dieses Geständniß kann Sie nicht beleidigen. Sind Sie aber empfindlich darüber, so

so klagen Sie ihre eigne Schönheit und Verdienste deßwegen an.

Eugenia hatte eine verschmitzte Layenschwester zu ihrer Aufwärterin. Sie überbrachte mir nach 2. Stunden eine Antwort, ohne daß es jemand gewahr ward. Ich konnte sie nicht lesen, weil ich eben zur Aebtissin kommen mußte, und steckte sie in die Tasche. Meine Schöne fand sich nach ihrer Gewohnheit in den Garten ein, als ich des Abends allda speißte. Ich hatte nicht das Herz, sie anzusehen, so sehr befürchtete ich, mein Brief möchte sie beleidigt haben. Vielleicht hat sie es gleichfals bereuet, daß sie mit der Antwort sogleich fertig gewesen ist. Als ich mich in meinem Zimmer allein befand, dachte ich der Sache etwas besser nach. Was habe ich gethan, sagte ich zu mir selbst, ist vielleicht mein Schreiben etwas zu frey, oder nicht ehrerbiethig gnug gewesen? Ja, ohne Zweifel, denn sonsten hätte sie Gelegenheit gesucht, mir die Antwort persönlich zu überreichen. Doch suchte ich mich aufzumuntern, kann ich mich auch irren. Ich

will doch sehen, was sie schreibt. Hiermit zog ich den Brief aus der Tasche und las.

## Brief.

Weil Sie Ihre Neigung in den Gränzen der Tugend einschliessen, so fahren Sie fort mich zu lieben, und beruhigen sich. Es ist kein grösseres Vergnügen, als wenn zwey getreue Herzen mit einander übereinstimmen.

Wir groß war nicht meine Verwunderung, oder vielmehr mein Verdruß bey Durchlesung dieser wenigen Zeilen. Ich bereuete meine Furchtsamkeit, ich machte mir wohl tausend Vorwürfe, daß ich Eugeniens Antwort nicht eher gelesen hatte. Es fehlte mir an nichts mehr als an Gelegenheit, den zweyten Brief zu wagen, weil sie mich nachgehends zu fliehen schiene, und ihren Kammermägdgen verbothen hatte, mit mir zu sprechen. Diese Verhinderung in meiner Liebe verursachte mir eine tödtliche Schwermuth. Die Aebtißin ward selbige gewahr. Sie befahl Eugenien mir

mir zum Zeitvertreib bey meiner Arbeit Gesellschaft zu leisten, weil sie die Zeichnungskunst gut verstund und sehr aufgeweckt war. Wir befanden uns öfters allein beysammen. Erwünschte Gelegenheit! Wir wurden so gut mit einander bekannt, daß sich Eugenia meiner zeitlebens errinnern wird. Diese verbothene Liebe ist auch die Quelle alles meines nachherigen Unglücks gewesen.

Endlich erforderte es der Wohlstand, mich wieder zu meinen Eltern zu begeben. Ich fand keinen längern Vorwand; mich in dem Kloster aufzuhalten, so gerne ich auch allda verblieben wäre. Eugenia konnte kaum ihren Kummer über meine Entfernung bergen. Bey meiner Nachhausekunft traf ich meinen Thiergarten in den blühensten Umständen an. Mein Vetter hatte einige tausend Kaningen aus Braband kommen lassen. Sie waren viel fruchtbarer als die meinigen und weit grösser. Er war auch willens eine Pelzfärberey anzulegen; zu diesem Ende verschrieb er zwey geschickte Kürschnergesellen aus

Rußland, welche diese Kunst verstunden. Ja, ich glaube, er hätte unsern Thiergarten noch erweitert, wenn er nichts eilends nach A. B== zurück gemußt hätte. Er war nun schon länger, als 3. Jahre bey uns gewesen, und hatte wider die Reguln seines Ordens keine Residenz gehalten. Das Kapitel berief ihn durch ein nachdrückliches Schreiben zurück, und bedrohte ihn, in Weigerungsfall mit dem Verlust seiner Kommenthurey. Ueberdieses legte es ihm noch eine nahmhafte Strafe, wegen seiner so langen Abwesenheit auf; diese mußte er auch würklich nach seiner Zurückkunft erlegen.

Nach meines Vetters Abwesenheit nahm auch der Wohlstand meiner kleinen Wildbahn ab. Der Herr von L*** war seit langer Zeit ein abgesagter Feind von unserm Hause gewesen. Er sahe den Fortgang meines Wildpret- und Pelzhandels, der immer beträchtlicher wurde, mit neidischen Augen an. Ohnerachtet der Wachtsamkeit meines Kürschner Battaillons, fand er Gelegenheit, ein Dutzend

Katzen

Katzen über die Mauern meines Thiergartens zu werfen. Der wachthaltende Korporal hörte ein ungewöhnliches Geräusch an diesem verschlossenen Ort. Er ließ mir durch einen Gefreyten hiervon gehörige Meldung thun. Als ich hinein kam, fand ich einen entsezlichen Greuel der Verwüstung. Die Katzen hatten eine fast unzehlige Anzahl Kaningen getödtet. Ich befahl unverzüglich, mir diese Raubthiere todt oder lebendig zu liefern. Zum Unglück konnte man ihrer nur zwey habhaft werden. Die andern hatten sich in die gewölbten Gänge verborgen. Ich sahe nunmehro den gänzlichen Untergang meines Vergnügens entgegen, denn ich konnte leichtlich urtheilen, die Katzen würden täglich ein neues Blutbad anrichten, und nicht eher nachlassen, bis sie alles mit Stumpf und Stiel ausgerottet hätten.

Mein ganzes Dichten und Trachten war nunmehro, den Urheber dieser so grausamen That zu entdecken. Ich beschloß einige Nächte hintereinander selbst Wacht zu halten. Ich durfte nicht lange warten, so

so sahe ich den Herrn von L***, in Begleitung seines Jägers, sich dem Thiergarten mit der größten Behutsamkeit, nähern. Lezterer trug einen Sack, in welchen ich abermals Katzen, oder gar Iltisse, so noch weit ärger sind als jene, zu seyn vermuthete. Ich ließ sogleich den Schildwachten verbiethen, anzuruffen. Hierzu hatte ich meine Ursachen. Ich wolte mich an meinem Feind blutig rächen. Dieses konnte nicht eher geschehen, bis ich eine nahmhafte Summe Geldes beysammen hatte, um mich nach verübter That aus dem Staub zu machen.

Der Herr von L*** gelangte, mit Beyhülfe seines Jägers, glücklich zu seinem Zweck. Ich ließ sie ohne Verhinderung zurück gehen. Des folgenden Morgen nahm ich von meinem Vater Uhrlaub nach B = =. Ich gieng zu einem reichen Kaufmann, und sagte zu ihm, mein Vater wäre Geld benöthigt, er möchte ihm doch 6000. Rthlr. auf seine Wolle vorschiessen. Es war eben gegen Johanni. Funfzehn Schäfereyen von so viel Dorfschaften wären

sen mehr als 6000. Rthlr. ab. Der Kaufmann versahe sich nichts böses. Er zahlte mir das verlangte Geld gegen Quittung unweigerlich aus. Mit dieser schönen Summe gelangte ich glücklich auf meiner Eltern Schloß zurück. Ich stellte mich lustiger an, als mir zu Muthe war. Ich that, als wenn ich mir aus dem Verlust, meiner Kaningen wenig oder nichts machte. So recht, mein Sohn! sagte mir meine Mutter, so gefällst du mir. Ich kann dir nicht bergen, dein Vater und ich, haben deine ungereimte Begierde zu den Jagd- und Soldatenpossen, blos aus Nachsicht erduldet; jezo verschwindet sie auf einmal. Der Herr von L***, unser allgemeiner Feind, muß das Werkzeug zu deiner Bekehrung werden. Wir wollen uns mit ihm versöhnen, weil aus seiner bösen Handlung so was gutes erfolget ist. Was hast du denn im Kloster angestellt, fuhr sie fort? Hier ist ein Brief von Eugenia von Nisseras an dich. Ich weis nicht was sie will. Sie schreibt sehr räthselhaft. Erkläre mir doch die Sache. Hierauf überreichte sie mir ein offenes Blatt, ich las.

## Brief.

Ich schreibe diese Zeilen mit Erlaubniß der Hochwürdigen Frau Aebtissin an Sie. Seit Ihrer Abwesenheit lauft ein schwarzschäckigtes Kaningen in unserm Kloster herum. Ich glaube es ist trächtig. Gehöret es Ihnen zu, so hohlen sie es ohne Verzug ab, denn es sehnet sich nach seiner Freyheit. Ihre Mahlerey wird von allen Kennern bewundert. Es scheinet, als wenn alles an ihr lebet. Ich glaube wir leben zu Pygmalions zeiten. Sie wissen die Geschichte dieses berühmten Bildhauers. Die Frau Aebtissin und alle Klosterfrauen empfehlen sich Ihnen. Besuchen Sie uns bald.

Ich begriff ohne Schwürigkeit, was Eugenia mit dem Kaningen und mit der Mahlerey haben wolte. Ersteres war sie selbst, denn sie trug, vermöge ihrer Ordensreguln, schwarze Kleider und einen weissen Schleyer. Unser Umgang war so vertraut gewesen, daß sie die Würkung davon

spürte,

spürte, deßwegen verlangte sie in Freyheit zu seyn. Die Mahlerey war nichts anders, als eine Fortsetzung ihrer verblümten Redensarten, und ich hatte die Anwendungen auf mich selbst zu machen. Doch alles dieses durfte ich meinen Eltern nicht sagen. Dahero ersonne ich etwas ähnliches. Ich habe, gab ich vor, ein schwarzes Kaningen, ohne jemandes Wahrnehmung ins Kloster gebracht. Es kann wohl seyn, daß es trächtig ist. Die Mahlerey braucht keine weitere Auslegung, Eugenia legt ihr ein übertriebenes Lob bey, und vergleicht mich mit Pygmalion.

Hiermit war meine Mutter zufrieden. Ich aber desto weniger. Ich wußte gewiß, meine schöne Nonne hätte diesen Brief ohne Vorwissen der Aebtissin geschrieben. Sie hatte solches nur darum gemeldet, damit meine Eltern, wenn solcher in ihre Hände fallen solte, keine arge Gedanken daraus schöpfen möchten. Dieser Zufall verursachte, daß mir alle Lust vergieng, mich an den Herrn von L*** zu rächen. Ich wolte nicht Laster auf Laster häuffen.

Ich

Ich war mir bedacht, wie ich meine arme Eugenia retten möchte. Denn sie lief Gefahr, eingemauert zu werden. Hierzu machte ich nun gleich die nöthigen Vorkehrungen. Ich rühmte meinen Eltern die Wohlthaten und Ehre, so ich bey der Aebtissin genossen hätte. Ich vergaß nicht, ihnen die vortheilhaftesten Schilderung von der Fräulein von Nisseras zu machen. Sie waren neugierig, selbige kennen zu lernen, denn sie war nur für kurzer Zeit eine Klosterfrau worden. Wir schickten einen Bedienten zu diesen zweyen Damen und liessen sie auf einige Tage zu uns bitten. Sie erschienen auf diese Einladung, und wurden mit der größten Höflichkeit empfangen.

So bald Eugenia Gelegenheit fand, mit mir zu sprechen, klagte sie mir ihre Noth. Sie bath mich mit den beweglichsten Worten, sie an einen sichern Ort zu führen, wo sie ihre Bürde ablegen könnte. Sie wolte mir durch die ganze Welt folgen. Ihre Schönheit, ihre Thränen, ihr Unglück, alles dieses bewegte mich zu einem

nem herzlichen Mitleiden gegen sie. Ich versprach ihr, sie zu meinem Vetter, nach A. B = = zu führen, und mich allda mit ihr trauen zu lassen. Ersteres ward würklich bewerkstelligt. Ich ließ einen Postwagen bestellen, der sich um Mitternacht ohnweit von unserm Schloß einfinden solte. Eugenia legte sich, unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, zeitig zu Bette. Sie hatte niemanden, als eine Layenschwester, die zugleich ihr Kammermägdgen war, bey sich. Diesem jungen Ding war eben so wenig, als der Nisseras, geistliches Fleisch gewachsen. Desto eher konnte sie selbige zur Flucht bereden. Mein Jäger war mir gänzlich ergeben. Er war willig, mich überall zu begleiten, als ich ihm das Geheimniß entdeckte. Er that noch ein mehreres. Er verschafte mir zwey Mannskleider in welchen ich meine zwey Weibspersonen steckte. Nunmehro war nichts nöthiger als ein Paß. Diesen erhielt ich durch Vermittelung meines Getreuen ebenfals. Er war auf einen Herrn und 3. Bedienten, nach Frankfurt eingerichtet.

Endlich erschien diese merkwürdige Nacht, in welcher wir unsre Flucht antraten. Ich hatte vor meiner Abreise einen Brief an meine Eltern auf meinen Schreibtisch gelegt, und ihnen die Ursachen meiner Entführungen und Flucht gemeldet. Ich verschwieg ihnen keineswegs, daß ich von einem Kaufmann in B = = 6000. Rthlr. auf ihre Wolle entlehnet hätte. Ich bath sie wegen eines Verbrechens, weswegen für mich im Vaterland keine Sicherheit wäre, demüthig um Vergebung. Ich vergaß nicht, ihnen zu schreiben, daß ich nach A. B = = zu meinem Vetter wolte, damit sie mir von Zeit zu Zeit Gelder übermachen könnten. Nach dieser so nöthigen Verrichtung, bestieg ich mit meinem Gefolg den Postwagen, welcher unserer richtig erwartete. Es fiel uns nicht schwehr, dahin zu gelangen, denn niemand versahe sich eines so kühnen Streichs von mir. Nach einer 14. tägigen Reise erreichten wir Frankfurt. Wir hätten durch einen nähern Weg zu unserm Vetter gelangen können; allein ich hielt diesen Umschweif meinen Absichten gemässer. In dieser Reichs-

stadt

stadt rasteten wir einige Tage aus. Hernach gieng es immer auf A. B = = zu. Als wir allda ankamen, begab ich mich zu dem Ritter. Er empfieng mich mit vieler Zärtlichkeit und sagte zu mir: Habt ihr euch auf Reisen begeben, oder wollt ihr einige 1000. Kaningen bey mir abholen, sie stehen euch von Herzen zu Diensten. Nein, mein Herr! versetzte ich, weder eins noch das andere; sondern ein gewisses Unglück, ein Jugendfehler hat mich gezwungen, flüchtig zu werden, und bey ihnen Schutz zu suchen, ich hoffe, sie werden mir solchen angedeyen lassen. Hiermit erzehlte ich ihm, unter Vergiessung vieler Thränen, meinen Zufall. Mein Vetter hielt sich während meiner Erzehlung für Lachen den Bauch. Ist es weiter nichts, sagte er zu mir, als ich zu reden aufgehöret hatte, laß dir darum keine graue Haare wachsen. Erfreue dich vielmehr, daß du einmal anfängst, nach der großen Welt zu leben. Gehe, und hohle deine artige Nonne zu mir; ich bin begierig zu sehen, ob du eine gute Wahl getroffen hast. Doch nein, fuhr er fort, ich will sie in weiblicher Tracht sehen. Höret,

ret, Agnes! befahl er seiner Haushälterin, kleidet doch das angekommene Fräulein um, und bringt sie zu mir herauf. Agnes gehorsamte augenblicklich. In einer Stunde erschien Eugenia vor dem Ritter. Er ward von ihrer reizenden Gestalt gerühret. Ihre wohlgesezte Reden, ihre belebte Aufführung brachte ihr seine Freundschaft zu wege. Kinder! fieng er an, anstatt euch Vorwürfe, wegen eures Vergehens, zu machen, muß ich euch vielmehr loben. Ihr seyd ein liebenswürdiges, junges Paar. Ihr scheinet für einander gemacht zu seyn. Ihr sollet auch einander zu Theil werden; allein, ehe dieses geschiehet, müssen noch viele Dinge vorher gehen. Die Fräulein soll bey mir ihre Niederkunft in aller Stille erwarten; ihr aber, mein lieber Vetter! müsset euch noch etwas besser in der Welt umsehen. Ich hielte für dienlich, ihr thätet einige Züge zur See mit, gleich wie ich dergleichen in meiner Jugend gemacht habe. Bey dieser Gelegenheit lernet man fremde Völker und Gebräuche kennen. Begebet euch zum Chef D'eskadre, dem Herrn von Wallenthal. Er ist mein vertrau-

trauter Freund. Ich will euch ein Empfehlungsschreiben an ihn mit geben, und ich zweifle nicht, er wird euch um meinet willen, sehr wohl empfangen. Anfänglich werdet ihr einige Zeit als Kadet dienen müssen, bis ihr euch zu etwas grösseres fähig machet. Mein Beutel steht euch allezeit zu Diensten, und ihr werdet auch noch etwas von euern 4000. Thalern übrig behalten haben. Ueberdieses nehme ich es auf mich, euch mit euern Eltern zu versöhnen. Seyd darum unbekümmert.

Diese meines Vetters Vorschläge gefielen mir nur halb. Ich hatte mein lebtage weder Schiff noch See gesehen. Jetzo solte ich mich diesem unbeständigen Element anvertrauen, und mich von meiner Geliebten entfernen. Doch, was wolte ich machen? ich hieng gegenwärtig blos allein vom Ritter ab. Er hätte meine Weigerung für eine Zaghaftigkeit auslegen können, und er konnte nichts weniger, als einen furchtsamen Menschen leiden. Ich ließ mir also alles gefallen, weil es zu meinem Besten dienen solte. Nach einem acht tägigen Auffenthalt zu A. B = = nahm ich

vom Ritter und Eugenien wehmüthigen Abschied. Ehe ich mich zu Pferdte setzte, fragte er mich noch, in was für Umständen ich meinen Kaninigengarten gelassen hätte. Ich berichtete ihm alles Dasjenige, was ich bereits oben erzehlet habe. Hier fieng mein Vetter an, weichherzig zu werden. Er vergoß so gar einige Thränen. Dieses war vielleicht das erstemal, daß er geweinet hatte, denn er war zur Traurigkeit gar nicht geneigt. Doch was halte ich mich bey diesen Kleinigkeiten länger auf, ich habe merkwürdigere Sachen zu berichten.

Ich kam glücklich nach Dünkirchen. Der Herr von Wallenthal empfieng mich noch besser, als ich mir eingebildet hatte. Nach Durchlesung meines Empfehlungsschreibens betrachtete er mich auf das genaueste. Mein Vetter hatte ihm meine Begebenheiten haarklein geschrieben. Herr von Montkorn! sagte er zu mir, ich bin im Begriff, in geheimen Verrichtungen nach den amerikanischen Landen zu zusegeln. Sie sind Kadet auf meinem Schiff. Ich werde mich bemühen, ihnen die Liebesgrillen aus den Kopf zu bringen. Arbeit,

Fleiß,

Fleiß, eine genaue Verrichtung ihrer Schuldigkeit werden hinführo ihre Beschäftigungen seyn. Machen sie sich reisefertig und versehen sich mit dem Nöthigen, übermorgen lichten wir die Anker. Dieses seemännische Kompliment befremdete mich nicht wenig; bißhero hatte alles zu meinem Befehl gestanden, jetzo mußte ich gehorsamen. Ich bestieg das Schiff. Hilf Himmel! wie wurde mir allda zu Muthe. Wie fremd kam mir Speise, Trank und alles vor! doch ich mußte Geduld haben, und auf bessere Zeiten hoffen. Ich will mich mit Beschreibung unserer Fahrt nicht ohne Noth aufhalten. Man findet dergleichen in allen Reisebüchern. Endlich langten wir in den St. Marienfluß an, so sich von dieser berühmten Landenge ins Meer ergiesset. Hier beredete ich mich mit einigen Matrossen und Soldaten, eine englische Pflanzstadt zu suchen, um von dannen wieder nach Europa zu gelangen. Wir hielten es für besser, tausend Gefährlichkeiten zu erdulden, als unter der Anführung eines Oberhauptes zu bleiben, an welchem wir keine andere Fähigkeit, als Tyranney und Tollkühnheit erkannten.

Wir nahmen die Flucht, so bald sich nur eine Gelegenheit hierzu ereignete. Wir hatten einen Wundarzt bey uns. Von unserer Gesellschaft verstunden einige, ausser ihrer Muttersprache, noch Englisch und Teutsch. Nach einem Marsch von 5. Tagen befanden wir uns in einer grausamen Wildniß. Wir hatten einen grossen Fluß vor uns, über welchen wir uns unmöglich wagen durften. Zurück konnten wir auch nicht, aus Furcht, dem Herrn von Wallenthal in die Hände zu fallen, von welchem wir keine Gnade zu hoffen hatten. In der Absicht, die indianischen Wohnungen zu erreichen, giengen wir vom Flusse ab, und diese Nothwendigkeit sezte uns in Gefahr, uns gänzlich zu verirren. Zum Glück führte uns die Spur eines wilden Schweins, so man Pockaris nennet, zu einer Pflanzung. Ehe wir uns den Indianern zeigten, stunden wir still und hielten Rath, was zu thun wäre. Man beschloß, zwey an sie zu schicken, welche durch das Loos solten gezogen werden. Das Loos traf mich und den Wundarzt, der diesen Vorschlag gethan hatte. Wir gien-

giengen zu den Indianern mit vieler Unruhe, wegen der Begegnung, so wir von ihnen erhalten würden. Sie wurde aber durch ihre gute Aufnahme gar bald zerstreuet. Sie bothen uns ihre besten Speisen an, und schickten durch einen aus ihren Mitteln, an meine Gefährten allerhand Lebensmittel und Erfrischungen. Endlich brachte er selbige mit sich in die Pflanzstädte. Wir ruheten allda eine geraume Zeit aus. Aus Ungeduld, uns dem Nordmeer zu nähern, machten wir uns wieder auf die Reise. Die gutthätigen Indianer gaben uns 12. junge, starke Leute zu Wegweisern mit. Sie giengen voll Liebe und Zuneigung gegen uns, vor uns her, und führten uns in wenig Zeit an den Ufer eines breiten Strohms. Wir fanden allda ein Kanot, in welches sie uns hinein steigen liessen. Bey einbrechender Nacht sezten sie uns ans Land, um in einer Hütte, die wir antrafen, das Nachtlager zu halten. Am folgenden Morgen fuhren wir mit neuen Ruderern ab, die sich erbothen hatten, die ersterern abzulösen. In sechs Tagen brachten sie uns an den Fuß eines großen Fle-

ckens, welches die Wohnung des Lazenta war. Dieses Revier würde das angenehmste von der Welt seyn, wenn die Kunst der Natur allda wäre zu Hülfe gekommen. Das Gebürge mochte in seinem Umfang ohngefehr 6. bis 8. Meilen enthalten. Es ist eine Halbinsul von eyrunder Gestalt, fast ganz mit zwey großen Flüssen umgeben. Diese Erdzunge, als der einzige Weg zu dem Schloß, ist dergestalt mit Sträuchen versehen, daß er den Unkundigen undurchdringlich zu seyn scheinet. An diesem Ort hatte Lazenta, mit 300. von seinen vornehmsten Unterthanen, seinen Sitz. Der Flecken selbst, so man mit Recht eine Stadt nennen kann, hat über 100000. Einwohner. Alle Indianer an der Nordküste, und diejenige, welche gegen Süden die Landenge bewohnen, erkennen keinen andern Oberherrn, als diesen Kaziken. Seine Herrschaft ist unumschränkt, und er kann in 8 Tagen 60000. Mann ins Feld stellen. Daher bewerben sich die Franzosen und Engelländer so sehr um seine Freundschaft. Er ist in seiner Jugend in verschiedenen europäischen Ländern gewesen,

wesen, und spricht ziemlich Englisch und Französisch. Alle Ausländer sind bey ihm willkommen, nur die Spanier nicht, gegen welche er eine tödtliche Feindschaft trägt. So bald er unsere Ankunft erfahren hatte, schickte er unsere Wegweiser wieder zurück. Er both uns so lange einen sichern Auffenthalt und freye Tafel in seiner Residenz an, bis die Regenzeit vorbey wäre. Wir nahmen dieses Anerbiethen mit allem Dank an, und wir erfuhren mit Freuden, daß die Wilden die Gesetze der Gastfreyheit zu halten müßten.

Ein sehr schlechter Zufall vermehrte die gute Meynung, die sie auf das Zeugniß unserer Wegweiser von uns gefasset hatten, und sezte mich auf einmal in einen großen Ruhm. Lazenta nahm mich auf ein artiges Landguth, so nicht weit von seinem Schlosse lag, mit. Es war in einer ungemein lustigen und artigen Gegend erbauet, mitten im Gehölze. Es war rings umher mit Wasser umgeben, und man konnte nicht dazu kommen, ausser über eine Zugbrücke. Allda wurden seine Weiber verwahret, denn man sagte mir, daß er derselben viele hätte,

ob er gleich beynahe 65. Jahr alt war. Ich fand seinen Garten in einem sehr schlechten Zustand, und ich konnte mich nicht enthalten, es ihm zu sagen. Er gab mir zur Antwort, es fehlte ihm ein guter Gärtner, und keiner von seinen Bedienten oder Leibeignen verstunde diese Kunst. Ich both ihm meine Dienste an, und versicherte, daß ob ich schon die Gärtnerey nicht gelernet hätte, ich dennoch seinen Garten, vermöge eines Risses, bald in eine andere Verfassung setzen wolte. Dieses mein Erbiethen nahm er willig an. Er gab mir vollkommen Macht, von seinen Sklaven, so viel ich deren wolte zu Hülfe zunehmen. Hierauf gab er mir Werkzeug und Saamen von mancherley Gattung. Er führte mich in ein kleines Häusgen, so er zu einem Gewächszimmer hatte aufbauen lassen, daselbst fand ich alles, was ich nöthig hatte. Als ich ihn nun versicherte, daß ich nichts weiter brauchte, ließ er ein Bett für mich hinein setzen. Er gab mir einen spanischen Gefangenen, der gut Französisch redete, zu meiner Bedienung. Diesem gab er Befehl, mir alles herbey zu schaffen, was ich ver-

verlangen würde. Nur solte ich in seiner Abwesenheit, um gewisser Ursachen willen, nicht nach dem Wohnhause gehen. Ich sagte, meine Neugierigkeit erstreckte sich nicht so weit; ich wolte mich vielmehr bemühen, bey seiner Zurückkunft ihm einen wohleingerichteten Garten sehen zu lassen.

So bald er abgereiset war, fieng ich an zu arbeiten. Ich verfertigte einen Riß, und meine Leute mußten darnach arbeiten. Sie stunden mir auch so treulich bey, daß innerhalb 8. Tagen der Garten in eine ganz andere Form gegossen war. In der Mitte desselben fand ich eine schöne Quelle. Selbiger ließ ich tiefer nachgraben, und merkte daß ich daselbst einen Springbrunnen anbringen könnte. Ich fragte meinen Spanier, ob er mir keinen Bildhauer verschaffen könnte. Er sagte, nein, er glaubte auch nicht, daß deren jemals einer hieher kommen würde; allein, wenn ich steinernes Bilderwerk verlangte, so läge welches auf einem Boden, im hintern Gebäude, das ich sogleich bekommen könnte. Ich gieng unverzüglich mit ihm dahin, und fand 6. kleine Wassergötter, wie auch den See-

gott Neptum, welcher in seinem Wagen saß und durch Meerpferdte gezogen ward. Auf Befragen, wie diese Statuen hieher kommen wären, berichtete er mich: Lazenta hätte vor einigen Jahren ein spanisches Lusthaus ausgeplündert, und selbiges, wegen seiner besondern Gestalt, nach seinem Landguth bringen lassen. Diese Figuren ließ ich so fort zu meinen Springbrunnen tragen, welcher schon fertig war. Ich hielt das Wasser auf und stellte sie zurecht. Darauf ließ ich das Wasser wieder hinein, und war recht vergnügt, daß alles so unvergleichlich spielte. Der dreyspitzige Scepter des Neptuns, seine Pferdte und die Tritonen spien Ströhme von Wasser aus, und sezten meine Arbeitsleute in Erstaunen. Sie konnten nicht begreifen, wie ich alles dieses in 8. Tagen hätte zu standbringen können. Sie glaubten es gieng nicht von rechten Dingen zu, ich müßte mit ihrer Gottheit, dem Vizlipuzli, im Verständniß stehen.

Meine schwerste Arbeit war nunmehro verrichtet, und ich blieb einige Tage zu Haus. An einem Morgen, ehe ich noch

auf-

aufgestanden war, trat der Spanier in mein Zimmer, und bath mich, ich möchte ihm doch meinen Stubenschlüssel geben, und sein Gefangner seyn, bis er wieder käme. Ueber ein so unverhoftes Zumuthen erschrack ich von Herzen. Ich fragte ihn, warum er mich denn einschliessen wolte? Seine Antwort war: er dürfte mir die Ursache nicht sagen, weil er sonsten seinen empfangenen Befehl überschreiten würde. Darauf sperrete er mich ein und gieng davon. Ich fieng zwar an, der Sache weiter nachzudenken, allein, ich konnte keine Ursache dieses Verfahrens ergründen. Gegen den Garten und das Haus zu war kein Fenster, noch die geringste Oeffnung in meinem Zimmer vorhanden; und also konnte ich nicht sehen, was es neues gab, sondern meine Fenster giengen auf der andern Seite gegen den Fluß und das Holz hinaus. Der Spanier, so Lezardo hieß, kam erstlich gegen Mittag wieder. Wir speißten darauf zusammen. Während den Essen suchte ich alle meine Beredsamkeit hervor, die Ursach, warum er mich eingeschlossen hätte, von ihm zu erfahren. Alle

mei-

meine Bemühungen waren umsonst: so viel erfuhr ich doch, zu meinem größten Leidwesen von ihm, er würde mich den folgenden Tag wieder einsperren müssen. Bey dieser Nachricht stuzte ich nicht weniger, als bey dem ersten Antrag. Ich befürchtete gänzlich, ich möchte meine noch übrig habende Freyheit nach und nach verlieren. Der alte Schelm errieth meine Gedanken, doch versicherte er mich, man hätte nicht das geringste Arge gegen mich im Sinn, und ich könnte dafür ganz geruhig schlaffen. Den Nachmittag brachte ich im Garten völlig zu Stande, was ich mir vorgenommen hatte. Dieses war ohngefehr 3. Tage vor des Kazikens Zurückkunft. Gegen den Abend kam noch ein anderer Sklave zum Vorschein, er redete ganz erzürnet mit dem Spanier. Den Augenblick trat dieser zu mir, und bath mich höchlich, ich möchte mich doch geschwind nach meinem Zimmer begeben. Solches that ich, ohne ein Wort darum zu verlieren, denn ich wußte, daß es vergebens seyn würde. Ich war in der That recht bekümmert, die Ursach zu errathen,

war-

warum ich so schleunig wieder eingesperret seyn solte. Bald darauf aber hörte ich einige Frauenzimmer reden. Dieses machte mich anfangs ein wenig bestürzt, doch nachdem ich mich in etwas erholt hatte, konnte ich mir leicht die Rechnung machen, daß dieses die wahre Ursache einer solchen Aufführung gegen mich seyn müßte. Als Lezardo nachhero zu mir kam und mir zu Essen brachte, sagte ich ihm, es wäre nicht nöthig gewesen, aus einer Sache, die ich von mir selbst errathen hätte, ein Geheimniß zu machen. Hiermit erzehlte ich ihm, daß ich einige Frauenzimmerstimmen im Garten vernommen hätte. Wer, erwiederte dieser ganz bestürzt, ich will ihnen künftighin schon das Maul verbiethen. Darauf gieng er fort, kam aber den Augenblick wieder, mit dem Vermelden: ich würde sie von nun an nicht mehr reden hören. Nichts desto weniger wurde meine Neugierigkeit durch ein so ausserordentliches Verfahren nur vermehret.

So bald ich mich wieder allein befand, dachte ich der Sache weiter nach. Ich suchte, ob nicht ein kleines Loch zu finden wäre,

wäre, so in den Garten gieng. Ich war auch so glücklich, unter dem auswärts angehängten Sturmdach eins zu finden. Es mochte vom Regen und übeln Wetter ausgespült worden seyn. Ich hatte diese kleine Oeffnung kaum erblickt, so guckte ich hindurch. Ich ward in einem Spaziergang des Gartens 3. Frauenzimmer in europäischem Nachthabit gewahr. Sie hatten wegen des warmen Wetters die Brust entblöset. Die eine von ihnen, schien von einer schönern und zärtern Leibesgestalt, als die amerikanischen Weibsbilder sonst zu seyn pflegen. Ich wußte nicht, was für eine plötzliche Bewegung, bey deren Gewahrnehmung in meinem Gemüth entstund. Ich erwartete mit großem Verlangen, daß sie sich dem Ort meines Auffenthalts nähern solten. Endlich ward auch mein Wunsch erfüllet; denn nachdem sie meinen neuverfertigten Springbrunnen lang genug beschauet hatten, wandten sie sich herum und kamen gerad auf mein Gefängniß zu. So bald sie etliche Schritte näher getreten waren, konnte ich genau erkennen, daß es 3. ungemein schöne Frauensbil-

bilder waren; jedoch übertraf, nach meiner Meynung, diejenige, deren ich schon gedacht habe, die andern beyden bey weiten an Schönheit. Es schien dieselbe ohngefehr 17. Jahr alt zu seyn. Sie war weiß und ihr ganzes Wesen gleichte fast einer Niederländerin. Sie gieng ganz allein vor sich in tiefen Gedanken. Ihre Betrübniß und Kummer war gar leicht in ihrem Gesicht zu lesen. Zu gleicher Zeit merkte ich, daß sie zum öftern tiefe Seufzer holte. Bis dahin hatte ich noch an kein anderes Frauenzimmer, als an meine Eugenia gedacht: in demselbigen Augenblick aber vergaß ich sie und empfand eine ganz ungemeine Zärtlichkeit gegen diese Unbekannte. Ich war fast ausser mir selbst, bis daß sie nebst den andern sich wiederum zurück begab. Alsdenn fieng ich an, diese Begebenheit recht zu erwegen. Ich befand, daß die Liebe hier ein unvermeidliches Schicksal war. Je mehr ich nachdachte, jemehr wurde ich in diese unglückliche doch süsse Leidenschaft verwickelt. Inzwischen sahe ich wohl, daß ich, in Betrachtung meiner Umstände, die größte Thorheit von

der

der Welt begieng. Ich hatte nicht das geringste zu hoffen; hingegen sehr vieles zu befürchten. Ich hatte zwar mein Geld in meine Kleider vernehet; allein ich war, so zu sagen gefangen, fremd, weit von meinem Vaterland entfernet, ohne Freunde, ohne Hülfe, ohne Beystand. Wie konnte ich glauben, daß ich jemals Gelegenheit finden würde, derjenigen, welche ich liebte, nur meine Neigung zu entdecken? Wie durfte ich ihre Gegengunst hoffen, wenn sie mich in einem so elenden Zustand sehen würde? Diese und noch andere Ueberlegungen machten mich ganz trostlos. Jedoch benahmen sie mir nicht alle Hofnung: denn ich schmeichelte mir, ich könnte, aller Schwürigkeiten ohngeachtet, doch noch zu meinem Zweck kommen; und also beschloß ich nunmehro zu lieben, es möchte auch ausschlagen wie es wolte. Bey diesem Entschluß sann ich immer weiter nach, wie ich mich dabey aufzuführen hätte. Ich dachte auf Mittel und Wege, den Fortgang meiner Liebe zu befördern. Ich merkte nunmehro, daß Lazenta ungemein eifersüchtig gegen seine Weiber seyn müßte. Jedoch

doch mich von dieser Seite bestermassen vorzusehen, hatte ich folgenden Einfall: Ich nahm mir für, ihn glaubend zu machen, wie ich einen ganz ungewöhnlichen Abscheu und Eckel für alles Frauenzimmer hätte. Dieser Streich schien mir unvergleichlich zu seyn, und ich hofte einen vollkommenen guten Ausgang davon.

Als mein alter Kerkermeister ankam und mich aus meinem Gefängniß befreyte, bath ich ihn, er möchte den Abend mit mir speisen. Er nahm meinen Vorschlag ohne viele Weitleuftigkeit an, lief in Keller und holte eine unvergleichlich köstliche Flasche Madera. Bey seiner Zurückkunft sagte er, er hätte diese Herzstärkung für mich gebracht, mir nach meiner Gefangenschaft wieder gütlich zu thun. So sehr ich mich inzwischen bey Tisch bemühte, die Verwirrung, worinne mich die Liebe gebracht hatte, zu verbergen, so merkte der gute Spanier doch an meinem ganzen Wesen, es müßte mir etwas fehlen, dahero gedachte er meine Traurigkeit zu vertreiben, wenn er mich wacker trinken ließ. Weil er sich aber einbildete, ich würde wegen meiner Einschliessung noch

empfindlich seyn, so bath er, ich möchte ihm dieses nicht übel nehmen, ich solte, so bald der Herr wieder hieher käme, meine vollkommene Freyheit haben; weil alsdenn dessen Weiber nicht aus ihren Zimmern kämen. Ich versicherte ihn mit freundlichen Geberden, dieses würde mir sehr angenehm seyn, wenn es erfolgen solte. Ich habe, sezte ich hinzu, von meiner Kindheit an einen grossen Haß gegen das Weibsvolk bey mir verspüret. Die vielfältigen Proben und Beyspiele ihrer Treulosigkeit, die ich von ihnen gehöret, haben diesen Eckel dermassen bey mir vermehret, daß ich sie nicht einmal ansehen kann. Damit erzehlte ich ihm viel seltsame Histörgen von der Weiber Untreue, aus dem Kayser Octavianus und andern Büchern. Ich mahlte ihm die allerschönsten Geschöpfe mit den häßlichsten Farben ab. Der gute Narr fieng an, meinen Abscheu gegen das weibliche Geschlecht mit den größten Lobsprüchen zu erheben, und sprach für seine Person auch das allerärgste und verächtlichste von ihnen. Der Wein, welcher ihm nach und nach in die Krone steigen mochte, war Ursach, daß er mehr plauder-

derte, als er thun solte. Unter andern sagte er, sein Herr hätte nach dasiger Landesart viele Weiber, unter denenselben wäre eine Leibeigene, die er erst kürzlich bekommen. Sie bezeigte sich so widerspenstig gegen seine Neigungen, daß er sie bis dahin mit aller seiner Beredsamkeit noch nicht hätte gewinnen können. Ich weis nicht, fuhr er fort, von was für einer Nation sie eigentlich ist. Sie spricht aber sehr gut französisch. Ich merkte gar bald, dieses könnte keine andere seyn, als die artige Blondine, welche ich gesehen hätte, daher mochte sich mein Gesicht ziemlich verfärben. Damit es nun mein Alter nicht merken solte, sagte ich zu ihm mit einem verstellten Eifer: Ich hätte den Henker von allen Weibsvolk, sage mir nichts mehr von diesem Geschlecht, wenn wir gute Freunde bleiben sollen. Hierauf schieden wir vergnügt von einander. Als er zur Thür hinaus gieng, sagte ich zu ihm, er hätte nicht nöthig, mich ein andermal zu verschliessen, weil ich mich ohnedem wohl würde in acht zu nehmen wissen. Ja, ja, versezte er mit dem Kopf winkend, ich glaube, ihr werdet euer Wort halten.

 So

So bald er sich getrollet hatte, legte ich mich nieder, nicht zu schlaffen, sondern bloß meinen Gedanken Platz zu geben, und auf die Beförderung meiner Liebe zu sinnen, denn ich versprach mir viel gutes von meiner Verstellung. Ich brachte also die Nacht mit Erfindung tausenderley Vorschlägen zu, wie ich mein Fürhaben ausführen wolte, bis ich endlich gegen Morgen von manchen Gedanken ermüdet einschlummerte. Allein, einige Stimmen, so ich im Garten hörte, verstörten meine Ruhe bald wieder. Ich sprung den Augenblick aus dem Bette, verriegelte meine Thür, damit mich nicht jemand unversehens überfallen möchte, und lief zu meinem Guckfenstergen. So fort erblickte ich meine bezaubernde Liebhaberin. Sie hatte ein Buch in der Hand, und gieng ganz allein in einem Gang spazieren, so auf mein Gefängniß stieß. Die andern hielten sich bey dem Springbrunnen auf, und bewunderten mit der größten Aufmerksamkeit, wie das Wasser da so artig spielte. Jene kam unterdessen ganz nah zu mir heran. Sie sang ein holländisches Liedgen, dessen Inhalt ich zwar nicht recht verstand,

stand, allein ihre süsse Stimme sezte mich in eine völlige Entzückung. Ich kam nicht eher zu mir selbst, bis diese liebenswürdige Person aufhörte zu singen, und sich wieder zu dem übrigen Frauenzimmer begab. Ich verfolgte sie mit den Augen, so weit ich nur konnte. Nachdem ich sie schon aus den Augen verlohren hatte, blieb ihr Bildniß doch in meinem Gemüth so fest eingeprägt, daß ich mir immer einbildete, sie stünde noch vor mir. Nunmehro zweifelte ich nicht mehr, daß Lazenta diese Holländerin auf seinem Landguth gefangen hielt. Den Augenblick faßte ich den Schluß, ihr durch das erste Mittel wissend zu machen, ich wäre bereit, ihr mit meinem Blut und Leben zu dienen, woferne sie es annehmen wolte. Indem kam der alte Galgenvogel, der Spanier, als ich noch vor meinem Loch stand. Er klopfte an die Thür, und weckte mich dadurch aus meinem angenehmen Traum, worinnen ich gleichsam begraben lag. Diesem nach mußte ich links um machen und meine gewöhnliche Verstellung an mich nehmen. Ich ließ den alten Narren zwey bis dreymal klopfen, ehe ich ihm aufmachte, um mich erst ein wenig

zu erhohlen. Als er herein trat, beklagte ich mich gegen ihn, er hätte mir versprochen, ich solte mit dem verdrüßlichen Weibergeklatsche nicht mehr beunruhigt werden; nichts desto weniger hätten sie mir eine Stunde lang die Ohren so voll geplaudert, daß ich dadurch fast betäubet worden wäre. Er entschuldigte sich, er hätte gestern so viel zu sich genommen, dieses wäre Schuld, daß er sein Wort nicht gehalten hätte. Inzwischen wolte er die waschhaften Mäuler schon warnen, daß sie stille seyn sólten. Das lässet sich wohl hören, sagte ich, aber es ist nicht genug, sie könnten mir einmal in den Garten über den Hals kommen, wenn ich es am wenigsten gedächte. Nein, nein, sagte er, ich will es euch schon vorher zu wissen thun, wenn sie spaziren gehn wollen. Ich bedankte mich bestens für seine Fürsichtigkeit. Hierauf bath er sich wieder bey mir zu Gast. Ich werde diese Gelegenheit nicht lange mehr haben, sagte er, denn morgen wird mein Herr ohnfehlbar hier eintreffen. Wie gesagt, so gethan. Um Mittagszeit kam er angestochen, und brachte einen gebratenen Kappaun nebst 2. Flaschen Kanarien

rienseckt getragen. Wir sezten uns zu Tisch. Ohngeachtet meiner innerlich verborgenen Leidenschaft, aß und trank ich mit ungemeiner Lust. Mein ehrlicher Tischgeselle begoß sich den Kragen wieder ziemlich. Als der Wein die Oberstube eingenommen hatte, bath er mich, ihm zu erlauben, daß er sich ein wenig auf mein Bett niederlegen dürfte. Ich trug Bedenken ihm dieses abzuschlagen, gleichwohl wünschte ich, daß er lieber in seinem eigenen Zimmer geschlaffen hätte, denn ich war auf diese Weise nicht frey, dasjenige ins Werk zu richten, was ich vorhatte. Jedoch er fiel den Augenblick in einen festen Schlaf, welches ich aus seinem ganz entsezlichen Schnarchen gar leicht merken konnte. Ich nahm dahero die Zeit in acht und schrieb an meine schöne Holländerin folgendes.

## Brief.

Ich habe das Vergnügen gehabt, dero wertheste Person ohngefehr zu erblicken, dero niedergeschlagenes Wesen und andere Umstände lassen mich vermuthen, Sie müssen in diesem Haus

eine Gefangene seyn. Derjenige so an Sie schreibet, ist ein Teutscher, mithin ihr halber Landsmann. Er befindet sich mit Ihnen fast in gleichen Umständen. Es fehlt ihm auch keinesweges an Begierde und Herzhaftigkeit, seine und ihre Freyheit zu befördern. Zerreissen Sie dieses Blat, so bald sie es werden gelesen haben, es könnte uns sonst Ungelegenheit bringen. Die Antwort belieben sie an einen Faden zu binden, den ich aus dem kleinen Gartenhaus mitternachtswerts ausgesteckt habe. Ich werde sie schon hereinziehen, ehe es jemand gewahr wird. Leben sie wohl.

Als ich mit meiner Schreiberey fertig war, fieng ich an zu zweifeln, ob auch mein Fürhaben nach Wunsch ausschlagen dürfte. Solte dieses Frauenzimmer, sagte ich zu mir selbst, auch wohl mit ihrem jetzigen Zustand zufrieden seyn? Solte sie wohl herzhaft genug seyn, um ihrer Freyheit willen etwas zu wagen? Solte sie mich auch für einen Menschen ansehen, der sie ausforschen und an den Kaziken verrathen wille?

 Ofter-

Oftermals war ich willens, meinen Brief gar zu verbrennen; endlich aber behielte die Liebe die Oberhand. Ich beschloß, das Blat bey der ersten Gelegenheit an Mann zu bringen, es möchte auch gehen wie es wolte. Ich hatte beynahe 3. Stunden zugebracht, ehe ich einen festen Schluß gefaßt hatte, dahero vermeynte ich, es wäre nunmehr Zeit, meinen Spanier aufzuwecken. Dieser sprang aus dem Bett und war erschrocken, daß er so lange geschlaffen hatte. Er bedankte sich für meine Vorsicht ganz höflich, weil er wohl wußte, daß seine Gegenwart im Hause sehr nöthig wäre. Hierauf gieng er, und zwar zu einer mir recht gelegenen Zeit, fort. Er war noch nicht auf halben Weg, so sahe ich das Frauenzimmer auf der andern Seite stehe. Nachdem er eine lange Zeit mit ihr gesprochen hatte, verließ er sie und gieng nach dem Haus. Die Weibsbilder giengen erst eine ziemliche Weile umher spaziren. Endlich liessen sich zwey von ihnen bey dem Springbrunnen nieder, die dritte aber, meine geliebte Niederländerin, sezte ihren Spaziergang gerad auf mein enges Behältniß fort. Hier hatte ich

nun die schönste Gelegenheit, ihr meinen Brief in die Hände zu spielen; ich war aber zu furchtsam, es zu wagen. Endlich raffte ich alle meine Herzhaftigkeit zusammen. Ich warf, als meine Schöne noch ungefehr 20. Schritte von mir seyn mochte, den Brief hinaus. Zu meinem großen Glück fiel er recht mitten in den mit Sand bestreuten Gang, so daß sie ihn nothwendig sehen mußte. Als sie dabey kam, stieß sie ihn zwey bis dreymal mit dem Fuß fort, endlich nahm sie ihn auf. Ich konnte auch gar eigentlich sehen, wie sie ihn öfnete, und über ein Buch, woriñen sie las, ausbreitete. Es ist mir unmöglich, meine Ungeduld und mein Verlangen über den Ausgang der Sache zu beschreiben. Doch stellte ich mich zufrieden, als ich sahe, daß sie mein Briefgen durchlas und nachgehends in kleine Stückgen zerriß. Kaum war sie ein wenig hin- und hergegangen, so kam sie wieder zurück und betrachtete meine Wohnung ganz genau. Es schien, als wenn sie selbige gerne auf der Nordseite betrachten wolte, wie ich ihr in meinem Brief bezeichnet hatte. Sie mochte aber in Furchten stehen, daß es jemand gewahr würde,

denn sie sahe sich zum östern um, und wußte nicht, wozu sie sich entschliessen solte. Endlich gieng sie, wie ich merkte, ganz wider Willen fort. Ich konnte mir also gewisse Hofnung machen, mein Brief hätte ihr einiges Vergnügen erweckt, und ich würde bald Nachricht erhalten. Ich sahe, daß sie sich bey den Bäumen niedersezte und in einem Buch sehr emsig las. Dieses gefiele mir eben nicht zum besten. Nach einer Viertelstunde stund sie auf und kam gegen den Ort meines Auffenthalts gegangen. Als ich sie herbeynahen sahe, lief ich geschwind herunter, einen Faden aus meinem Kammerfenster zu hängen. Ich dachte, wenn sie auf der beschriebenen Seite nichts fände, möchte sie glauben, man wolte ihr einen Possen spielen. Ich hatte inzwischen Zeit genug, meine Sachen fertig zu machen und wieder nach meinem Loch zu laufen, ehe sie an die Hinterseite des Häusgens kam. Hernach nahm sie ihren Weg zuruck, stund daben zum östern stille und betrachtete mein Gefängniß. Ich zog meinen Faden nach mir und fand ein Stück Papier dran gebunden, selbiges lösete ich mit dem größ-

ten

ten Verlangen ab und fand folgende Worte, so mit einem Bleystifft auf ein weisses Blat geschrieben waren.

## Brief.

Durch Lesung eines Briefs, so ich im Gang des Gartens gefunden habe, und an mich gerichtet zu seyn glaubte, bin ich ganz bestürzt worden. Ich gestehe, mein Zustand ist sehr betrübt. Ich trage auch Bedenken, den Worten eines Unbekannten zu glauben. Vielleicht ist er ein Hausspion und hat diese Zeilen auf Befehl meines Verfolgers geschrieben, damit er Ursache finden möge, seine Rache an mir auszuüben. Ich erwarte in einer halben Stunde neue Versicherungen ihrer Treue und Redlichkeit, und ich werde bey der ersten Gelegenheit Ihnen meine wahre Meynung entdecken.

Ich empfand bey Durchlesung dieser Zeilen ein ungemeines Vergnügen. Ich sahe, daß ich noch endlich zu meinem Zweck gelangen könnte, denn ich merkte Lazenta würde mich, ohnerachtet seiner Höflichkeit gegen

gegen die Ausländer, nimmermehr von sich lassen, weil er mich in seinem Garten so wohl gebrauchen konnte. Den Augenblick verfertigte ich folgende Antwort.

## Brief.

Wenn ich Ihnen die Ursache entdecken dürfte, warum ich Ihnen gerne einige Dienste leisten will, so würden Sie bald von meiner Aufrichtigkeit überzeugt seyn. Ich muß aber solches verspahren, bis ich das Vergnügen haben werde, mündlich mit Ihnen zu sprechen. Sie werden ohne Zweifel von dem Gärtner gehöret haben, welchen der Herr dieses Hauses erst neulich hieher geschickt hat. Dieser ist es, welcher an Sie schreibet. Er schätzet es sich für eine Ehre, dero Befreyung zu befördern. Ich schwöre Ihnen, daß ich aufrichtig bin.

Dieses Schreiben warf ich wieder, wie das erstere in den Gang, als ich die schöne Holländerin ganz nahe bey mir erblickte. Sie hob es auf und zerriß es, nachdem sie es durchlesen hatte. Sie mochte kaum in

das

das Haus getreten seyn, so kam ein Bedienter des Kaziken, ein Amerikaner heraus, und gieng in den Garten hin und her spazieren. Als er die Stücke von den zwey zerrissenen Briefen erblickte, las er selbige mit großem Fleiß zusammen. Gewiß, wer mich damals hätte sehen sollen, der würde die größte Bestürzung an mir bemerkt haben. Ich glaubte ganz fest, es müßte nunmehro würklich um uns gethan seyn. Ich wußte nicht, wie ich mich bey einer so kützlichen Sache verhalten solte. Bald gereuete es mich, daß ich so etwas unternommen hatte. Bald aber war die Zärtlichkeit gegen meine Blondine größer, als gegen mich selbst. So bald der Amerikaner alle Stückgen von meinen zwey Briefen, so viel er deren nur habhaft werden konnte, zusammen gelesen hatte, gieng er damit davon. Ich begleitete ihn mit tausend Flüchen in meinen Gedanken, und wünschte nichts mehr, als daß ich ihn zwingen könnte, alle diese Stückgen Papier mit Staub und Koth aufzufressen.

Ich hätte mich von meiner Verwirrung nicht so bald wieder erhohlt, wenn meine lie-

liebenswürdige Holländerin mich nicht daraus gezogen hätte. Sie kam abermals in den Garten und gerad auf mein Gefängniß zu. Darauf gieng sie einigemal hin und her, bis sie sich auf die Nordseite wandte. Ich blieb unterdessen ganz still an meinem Ort. Nach einigen Minuten betrat sie wieder den vorigen Gang. Ich zog geschwind meinen Faden nach mir, und fand einen mit Dinte geschriebenen Brief folgendes Inhalts.

## Brief.

Nunmehro bin ich von ihrer Aufrichtigkeit überzeugt, und verlasse mich wegen meiner Befreyung gänzlich auf Sie. Solten Sie in ihrem Fürhaben glücklich seyn, so habe ich schon das Vermögen, ihre Mühwaltung zu vergelten. Ich wünsche nichts mehr, als denjenigen, dem ich so viel schuldig seyn soll, einmal zu sehen. Ich habe alle Freyheit, so einer Leibeignen verstattet werden mag, und es wird eben keine allzu strenge Aufsicht auf mich gehalten. Lazenta hat sich auch bisher so ziemlich

gegen

gegen mich aufgeführet: nur seine Liebe ist mir unerträglich. Ich habe ihn jederzeit mit Hoflichkeit abgespeiset, allein ich weis nicht, wie es in Zukunft werden wird. Dieses ist das einige, warum ich mich für seiner Zurückkunft so sehr fürchte.

Mein Herz war bey Durchlesung dieses Briefs für Freuden ausser sich selbst. Wenn ich nicht zugleich in Furcht gestanden wäre, es möchte uns wegen der Briefe, so der Kerl zusammen gelesen hatte, etwas widriges begegnen; so hätte ich mich in meinem Vergnügen nicht mäßigen können. Allein das Andenken dieser Begebenheiten löschte bey mir alle meine Hofnung aus. Ich schwebte zwischen Furcht und Hofnung, bis ich den Amerikaner wieder sprach. Meiner Schönen Antwort hatte ich zerrissen, und die beschribenen Stückgen mit der größten Behutsamkeit verborgen. Einige weisse Bißgen davon waren auf die Erde gefallen, und ich nahm mir nicht die Mühe selbige aufzulesen. So bald der Narr in die Stube trat und das Papier auf der Erden erblickte, las er es geschwind zusammen. Ihr versündiget euch, sagte

sagte er, daß ihr diesen Schatz mit Füssen tretet. Ich habe die Leibeigne, die mein Herr erst mitgebracht hat, nicht wenig gescholten, daß sie das Papier nicht höher schätzet und es im Garten herum wirft. Ich fragte ihn, warum er denn so viel Wesens aus einer Sache machte, so die Europäer zu dem allergeringsten Gebrauch anzuwenden, kein Bedenken trügen. Wir bereiten aus dem Papier ein Oel, versezte er, womit wir unsre Götter salben, damit sie die Fliegen nicht stechen mögen, denn der Geruch dieses Oels ist ihnen tödtlich. Diese alberne Erzehlung des Amerikaners machte, daß ich laut zu lachen anfieng. Hierauf schieden wir ganz freundlich von einander. Ich gieng gleich zu Bett, meine Furcht verschwand, und ich war so vergnügt in meinen Gedanken, daß ich kurz darauf einschlief. Ich erwachte nicht eher, als des andern Tags um 10. Uhr. Mein langes Verweilen in den Federn machte mich ganz mißvergnügt. Ich befürchtete, ich möchte einen Augenblick versäumt haben, meine schöne Holländerin zu sehen. Ich kleidete mich an und gieng herunter in den Garten spazieren. Weil nun die Hitze schon groß war, wolte ich mich des Schattens einiger Bäume bedienen; aber wie erschrack ich nicht, als ich meine Geliebte allda, in tiefen Gedanken sitzend, antraf. Sie sahe sich um und wolte davon eilen, so bald sie mich erblickte. Ich faßte so viel Herz, daß

ich zu ihr sagte: Fürchten sie sich nicht, Schönste! wenn ich gewußt hätte, daß sie sich hier aufhielten, würde ich mich nicht unterstanden haben, sie in ihren Gedanken zu stören. Dies einige will ich sagen, ich bin derjenige, so ein Gelübde gethan hat, ihnen nach allem Vermögen zu dienen. Mein Herr, versezte sie, ich bin über unsere unvermuthete Zusammenkunft keineswegs unwillig, vielmehr ist es mir ein Vergnügen, den Beförderer meiner künftigen Freyheit zu sprechen; Ich wünsche nichts mehr, als daß wir uns nur öfters unterhalten und mit einander überlegen können, durch was für Mittel wir unser Vorhaben zu einen glücklichen Ausgang bringen wollen. Wertheste, erwiederte ich, wenn sie mir nur folgen wollen, so will ich Gelegenheit genug dazu finden. Hierauf gab ich ihr Nachricht, wie ich bisher mit dem Spanier und Amerikaner gelebt, und was ich für Hofnung hätte. Sie billigte mein Vorhaben und meine bisherige Aufführung, und versicherte mich, sie wolte sich, so oft sie nur könnte, in den Garten einfinden. Hierauf schieden wir von einander, weil wir besorgten, es möchte uns jemand gewahr werden, wenn wir länger beysammen blieben. Sie gieng nach Haus und ich begab mich nach meiner Wohnung. Es war noch keine halbe Stunde verflossen, so kam Pazenta auf seinen Lusthaus an. Ich mußte mit ihm essen. Ihr seyd ein Hexenmeister, sagte er

zu

zu mir, denn sonst könnte der Garten unmöglich in diesem Stand seyn. Uebrigens war er sehr vergnügt darüber, und versicherte mich seiner Gnade. Ich gab ihm zur Antwort: wenn er es zufrieden wäre, wolte ich noch mehrere Veränderungen mit seinem Garten vornehmen. Hierauf bezeigte er, nach seiner Art, noch besondere Höflichkeiten gegen mich, und stellte mir anheim, was ich darinnen anlegen wolte. So bald wir vom Essen aufgestanden waren, giengen wir im Garten spazieren. Ich zeigte den Kaziken allda, was ich noch auf das neue verfertigen zu lassen willens wäre. Er befand alles für gut. Hierauf fieng er an von etwas anders zu sprechen. Ich habe, sagte er, von dem Spanier vernommen, daß du einen besondern Abscheu gegen das Frauenzimmer hast, aber ich will dir wohlmeynend rathen, dich nicht allzuviel damit heraus zu lassen, denn wenn die Weiber dieses Landes solches inne werden, so möchten sie sich an dir rächen. Mit dem allen aber, fuhr er fort, ist es doch etwas ungewöhnliches, daß ein so junger und wohlgewachsener Mensch, wie du bist, das Frauenzimmer hassen könne. Ich gab ihm zur Antwort: Ich hätte ganz hingländliche Ursachen dazu, und ich könnte auch nicht einmal meine Mutter leiden. Ich will dir es zu Gefallen glauben, sagte Lazenta. Allein, solte wohl die Zeit und ein schönes Gesicht deinen Sinn nicht ändern? Ich versichere

sie, großer Kazike! erwiederte ich, daß ich meinen Haß gegen das weibliche Geschlecht bis zu meinem Grab mit mir schleppen werde. Ich bin doch fast versichert, sprach er dagegen, du würdest aus einem andern Thon reden, wenn du meine schöne Sklavin sehen soltest. Ich bin bereit, sagte ich, eine Probe dieserhalb auszustehen. Dem sey nun wie ihm wolle, versezte er, ich bin in diesem Punkt nicht so streng, als die Spanier, und wenn ich es auch wäre, so hätte ich doch wegen deines Abscheues gegen die Weiber, deinethalben nichts zu befürchten. Hierauf verließ er mich und sagte, er wolte den Augenblick wieder bey mir seyn. In einigen Minuten kam er zurück. Ich habe Befehl ertheilet, sagte er, daß meine Weiber hieher in den Garten spazieren sollen. Wir wollen uns hinter die Bäume verstecken, von da wir sie nach eignem Belieben betrachten können, ohne gesehen zu werden. Kaum hatten wir uns dahin gestellt, so sahen wir drey Frauenzimmer auf uns zu kommen. Die erste beyden waren ziemlich schön, doch etwas stark und ältlich, sie waren nicht so weiß, als die Europäerinnen. Die dritte war meine artige Blondine, welche mir Lazenta mit Fingern zeigte, und sagte, es wäre diejenige, wovon er gegen mich gedacht hätte. So sehr ich mir auch vorgenommen hatte, auf meiner Huth zu seyn, so wenig konnte ich vermeiden, daß

daß mir die Röthe ins Gesicht stieg. Ich sehe, sagte Lazenta zu mir, daß du dich ganz verfärbest. Ich glaube nunmehr ganz gewiß, daß dein Eckel gegen das schöne Geschlecht ganz ungemein groß ist. Es ist mir inzwischen lieb, denn du wirst desto mehrere Freyheit haben. Ich halte auch nicht für nöthig, dich einzusperren, wenn meine Weiber im Garten spazieren wollen, denn ich glaube, sagte er lachend, du wirst schon von dir selbst zurück fliehen. So viel ist gewiß, antwortete ich, daß ich mich jederzeit vor selbigen, als vor Ottern und Schlangen in acht nehmen werde. Die Letztere, so du gesehen hast, sprach Lazenta, ist eine Niederländerin. Ich habe sie bey meiner letzten Streiferey in den spanischen Pflanzungen gefangen bekommen. Sie gefiel mir so wohl, daß ich 500. Pistoletten Lösegeld, so mir für sie geboten wurden, ausschlug. Ihre Anmuth hat mich so sehr eingenommen, daß ich sie gerne in Güte zu meinen Willen bewegen möchte. Ich habe ihr noch 20. Tage Bedenkzeit gegeben, wenn aber dieselbe werden verflossen seyn, habe ich beschlossen, die äusserste Schärfe gegen sie zu gebrauchen, wenn sie sich nicht in guten bequemen will.

Hilf Himmel! rief ich aus, wie können sie sich, gnädigster Herr! über eine solche Kleinigkeit so viel Kummer machen. Wenn alle Mannspersonen deines Sinnes wären, sagte

der Kazike, so würde das Frauenvolk ihre Zeit schlecht genug hinbringen müssen. Ich für meine Person, erwiederte ich, kann gar nicht begreifen, warum die Männer, diesem Geschöpf zu Gefallen, ihre Freyheit und Gemüthsruhe aufopfern, zumal in diesen warmen Ländern, wo das Weibsvolk sehr verliebt ist, und wo viele nur einen Mann haben; da doch viele Mannspersonen kaum vermögend sind, einer einzigen ein Gnüge zu leisten. Dieses ist auch die wahre Ursach, sprach mein Herr, daß man sie einschliesset und genaue Achtung auf sie giebt. Wenn mir, redete ich dagegen, die Lust ankommen solte, ein Frauenzimmer zu meinem Willen zu bewegen, so weis ich ein Mittel, selbige in den Tod verliebt gegen mich zu machen. Was, fuhr er auf, hast du ein solches Geheimniß: Endecke mir selbiges, du solst nicht allein deine Freyheit haben, sondern ich will dich auch reichlich beschenken. Ich bedankte mich für das gütige Erbiethen, allein ich versicherte ihn, es wäre mir nicht möglich, ihm mein Geheimniß zu offenbaren. Inzwischen könnte ich, wenn er es verlangte, wohl einen Trank bereiten, welcher, wenn er mit Wein vermischt würde, eben die Würkung thun müßte, es erforderte aber die Zubereitung desselben viel Zeit und Unkosten. Was die Kosten anbelangt, sagte der Kazike, daraus mache ich mich nichts: wie bald aber könnte dieser Trank wohl fertig werden?

Unter

Unter hundert Tagen nicht, antwortete ich. Er besann sich hin und her. Hundert Tage, sagte er, sind zwar eine lange Zeit, unterdessen halte ich doch für besser, so lange zu warten, als meine schöne Gefangene mit Gewalt zu zwingen. Meiner Meynung nach, versezte ich, haben sie hierinnen vollkommen recht; denn wenn sie diesen Weg ergreifen, so muß selbige sie lieben, so lange es ihnen gefällt.

Mein Vorschlag schien dem guten Narren zu gefallen. Er befragte mich, wie hoch diese Zubereitung wohl zu stehen käme. Ich gab zur Antwort, es müßte selbige beynahe auf 200. Pistoletten hinan lauffen. Ich stel, im Zweifel, fügte ich hinzu, ob ich hier einen Distillierkolben werde haben können, denn dieses ist das erste Stück, so ich gebrauche. Seine Meynung war hier auf, ich würde zu Portobello, für Geld, alles Benöthigte finden. Die Spanier wären zwar seine Feinde; allein, sie hätten auf zwey Jahre Stillstand mit ihm gemacht. Weil ich nun recht behutsam gehen wolte, fiel meine Antwort da hinaus: Ich brauchte in den ersten vier Wochen keine auswärtige Waaren, sondern nur einen Distillierkolben, dabey bäthe ich mir die Freyheit aus, daß ich bey Nachtzeit in die benachbarten Wälder gehen und gewisse Kräuter suchen dürfe, indem ich einige beym vollem, andere aber beym abnehmenden Mond suchen müßte. Uebrigens

bath

bath ich ihn, keinem seiner Bedienten, viel weniger aber dem französischen Wundarzt, der sich noch in seiner Residenz aufhielte, etwas von meinem Vorhaben zu entdecken. Hierauf gab er mir Erlaubniß, überall nach meinem Belieben herum zu gehn, und versprach mir ein unverbrüchliches Stillschweigen. Er nöthigte mich, mit ihm in sein Zimmer zu gehen, weil er mir das zu meinem Vorhaben benöthigte Geld geben wolte. Ich folgte ihm getrost nach; als wir hineinkamen, schloß er einem mit Geld gefüllten Kasten auf, nahm 250. spanische Pistolletten heraus, und überreichte mir selbige, mit Versprechen, mir ein mehreres zu geben, wenn diese Summe nicht hinlänglich wäre. Ich antwortete, sie würde schon überflüßig hinreichend seyn. Damit war er zufrieden und sagte: morgen wollen wir nach Portobello reisen, und mit Anschaffung des Distillierkolbens den Anfang machen.

Ende.





